

ISSN 1862-4154

Preis: € 5,-

Ausgabe 3.15



upgrade

Das Magazin für Wissen und Weiterbildung
der Donau-Universität Krems

1995 **20** JAHRE **15**



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,



**VIKTORIA WEBER
FRIEDRICH FAULHAMMER
MONIKA KIL**

Rektorat der
Donau-Universität Krems

als am 1. Oktober 1995 der Studienbetrieb an der Donau-Universität Krems mit 93 Studierenden eröffnet wurde, stellte dies den Beginn eines innovativen hochschulpolitischen Modellprojekts dar, mit dem das Thema des lebensbegleitenden Lernens ins Zentrum rückte. 20 Jahre später sind in den drei Fakultäten unserer Universität mehr als 8.600 Studierende aus 90 Ländern inskribiert, 18.000 haben ein Studium erfolgreich abgeschlossen. Die Donau-Universität Krems zählt heute zur führenden Universität für Weiterbildung in Europa.

Die Sonderausgabe von **upgrade** gibt anlässlich des Jubiläums Einblicke in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, lässt Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter zu Wort kommen, greift aktuelle Fragestellungen auf, wagt einen Blick über den Horizont hinaus und zeigt, welchen Herausforderungen sich Universitäten in den nächsten Jahren stellen müssen.

Es handelt sich dabei bewusst um keine Leistungsschau. Vielmehr ist Reflexion ein tragender Gedanke – Rückblick und Ausblick gleichermaßen, welcher sich in vielen Facetten dieser Ausgabe wiederfindet.

Und selbstverständlich Dank. Dank an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die durch ihre Arbeit und ihr Engagement zur positiven Entwicklung der Donau-Universität Krems beigetragen haben und dies tagtäglich weitertun.

Eine spannende Lektüre und einen interessanten Rück- und Ausblick wünschen Ihnen

Univ.-Prof. DI Dr.
Viktoria Weber
Vizerektorin für
Forschung

Mag.
Friedrich Faulhammer
Rektor

Univ.-Prof. Dr.
Monika Kil
Vizerektorin für
Lehre/Wissenschaftliche
Weiterbildung

_REFLEXIONEN



Reflexionen.

- Reflexion ist der tragende Gedanke dieser Jubiläumsausgabe von upgrade.
- Aus Anlass der ersten 20 Jahre unserer Universität, als Rück- und Ausblick und über den Moment hinaus.
- In vielen Facetten: vom Cover über die Wahl der Beiträge bis zur Illustration des Hefes mit Fotografien von Rafaela Pröll. Die gebürtige Vorarlbergerin arbeitet in Paris, New York und Wien.

Inhalt

- | | | |
|----|------------------------------------|---|
| 3 | Editorial | |
| 12 | Meilensteine | |
| 18 | Stimmen zum Jubiläum | |
| 40 | Professuren auf einen Blick | |
| 48 | Zahlen & Fakten | |
| 58 | Stimmen aus Hochschulen | 7 Mit Qualität überzeugen |
| 71 | Ehrenträger | Bundesminister Dr. Reinhold Mitterlehner |
| 72 | Stimmen aus der Region | 9 Den Weg weitergehen |
| 75 | Trends & Termine | Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll |
| 78 | Vorschau/Impressum | 10 Am Puls der Zeit |
| | | Die beiden ersten Dekaden |
| | | 14 Der Qualität verpflichtet |
| | | Im Gespräch mit dem Rektor |
| | | 21 Gesellschaftlicher Auftrag |
| | | Interview mit den Vizerektorinnen |
| | | 26 Ein neues Kapitel |
| | | Zwei PhD-Studien stehen vor dem Start |
| | | 28 Humboldts weite Reise |
| | | Wohin sich die Bildungsdebatte entwickelt |
| | | 35 Die Brückenbauer |
| | | Die Fakultäten im Portrait |
| | | 44 Am Weg zur Personalisierung |
| | | Interview mit Antonio Loprieno |
| | | 51 Die Pionierzeit |
| | | Erinnerungen an die Gründungsphase |
| | | 61 Wozu Bildung? |
| | | Die Philosophie und der Bildungsbegriff |
| | | 66 Wege zum Erfolg |
| | | Acht Alumni erzählen |

_REFLEXIONEN



Fortschritt.

- Vormalig Fabrikationsstätte von Millionen an Zigarren, heute Zukunftsort für über 8.600 Studierende.
- Und ein aktuelles Detail: Die Donau-Universität Krems ist die erste öffentliche Universität, deren PhD-Studien akkreditiert sind.
- Fortsetzung/Fortschritt folgt.

Mit Qualität überzeugen



**REINHOLD
MITTERLEHNER**

Vizekanzler und Bundesminister für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

Ursprünglich als Ergänzungs- und Nischenanbieter im tertiären Ausbildungssystem gegründet, ist die Donau-Universität Krems heute fixer Bestandteil der universitären Landschaft in Österreich. In den vergangenen Jahren sind sowohl das akademische Angebot als auch die eigenen Ansprüche und damit die Qualität gewachsen. Regionale Verankerung auf der einen, internationale Ausrichtung auf der anderen Seite sind wesentliche Merkmale der Universität, genauso wie die permanente Anpassung der Lehrinhalte und -methoden an aktuelle Entwicklungen. Über 8.600 Studierende aus aller Welt profitieren nicht nur von der schönen Landschaft, sondern vor allem vom starken berufsbegleitenden Angebot und der Vielzahl an Weiterbildungsmöglichkeiten, die den Gedanken des lebensbegleitenden Lernens mit Leben erfüllen. Mit mehr als 550 Mitarbeitern ist die Donau-Universität Krems aber auch ein wichtiger Arbeit- und Impulsgeber für die Region und den Wissensstandort Niederösterreich. Der wichtigste Faktor und Maßstab für eine Universität bleibt aber die wissenschaftliche Qualität. Die Zuerkennung des Promotionsrechts im Jahr 2014 ist eine Bestätigung für die Fortschritte der Vergangenheit und ein Ansporn für die Zukunft, dieses hohe Niveau aufrechtzuhalten. Durch das Promotionsrecht bekommt die Donau-Universität Krems die Möglichkeit, eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs auszubilden. Die vorhandene Infrastruktur am Campus kann dadurch noch besser genutzt werden. Der Weg zu diesem Promotionsrecht war keineswegs einfach und die künftige Entwicklung des akademischen Angebotes in Krems wird von anderen Bildungsinstitutionen entsprechend mitverfolgt. Die Donau-Universität Krems wird hier auch in Zukunft mit Qualität überzeugen. Immerhin war die konsequente und qualitative Ausweitung der Lehr- und Forschungstätigkeit in der Vergangenheit eine wesentliche Entscheidungsgrundlage für die Zuerkennung des Promotionsrechts. Die starke internationale Ausrichtung und der Fokus auf Weiterbildung sind ein klares Alleinstellungsmerkmal der Donau-Universität Krems. Es sind gleichzeitig auch wesentliche Faktoren für eine erfolgreiche und dynamische Weiterentwicklung in der Zukunft.

Dr. Reinhold Mitterlehner

_REFLEXIONEN



Führend.

- Mit 20 Jahren Erfahrung ist die Donau-Universität Krems die führende Universität für Weiterbildung in Europa.
- Und sie ist bis heute die einzige öffentliche Universität für Weiterbildung im deutschsprachigen Raum.

Den Weg weitergehen



ERWIN PRÖLL

Landeshauptmann
von Niederösterreich

Ohne Zweifel wäre heute Niederösterreich als Wissenschaftsstandort nicht derart in aller Munde, wenn es nicht vor 20 Jahren zur Gründung der Donau-Universität Krems gekommen wäre – wobei festzuhalten gilt, dass die Donau-Universität nicht nur zur Etablierung Niederösterreichs als Forschungs- und Innovationsraum beitrug, sondern die Stiftung einer niederösterreichischen Identität bestärkte. Mit der Schaffung einer eigenen Landeshauptstadt im Jahr 1986 und der Gründung einer eigenen Universität wurden schließlich Meilensteine hin zu einer eigenen und unabhängigen Identität gesetzt. Es war jedoch nicht irgendeine Universität, die in Krems entstand, vielmehr wird seit damals mit dem Credo „Lebenslanges Lernen“ ein zukunftsweisender und innovativer Ansatz verfolgt. Dass Aus- und Weiterbildung immer nachgefragt sein werden, wurde somit bereits damals erkannt, und dieses Verständnis ist heute aktueller denn je. Nicht umsonst setzt Niederösterreich hier einen besonderen Schwerpunkt in seiner Wissenschaftspolitik. 1995 jedoch waren wir noch weit weg von jenen Erfolgsbilanzen, welche wir heute ziehen können. Damals nutzten knapp 300 Studierende die Bildungsangebote in Niederösterreich. Heute kann bereits auf die stolze Anzahl von knapp 20.000 Studierenden hingewiesen werden. Es zeigt sich somit, dass vieles richtig gemacht wurde in den letzten Jahrzehnten. Alleine an der Donau-Universität konnte die Zahl der Studierenden von 93 im Jahr 1995 auf über 8.600 im Jahr 2015 gesteigert werden. Das Promotionsrecht wurde der Donau-Universität auch nicht ohne Grund verliehen. Vielmehr ist dies als Anerkennung des inhaltlichen Know-hows in Forschung und Lehre zu verstehen, das sich die Donau-Universität in ihrer zwanzigjährigen Erfolgsgeschichte angeeignet hat.

Eine Universität für Weiterbildung zu gründen war eine mutige Entscheidung, die sich für das Land Niederösterreich allerdings mehr als rentiert hat. Über 100 Millionen wurden bisher in den Campus Krems investiert. Entstanden ist ein internationaler Bildungscampus modernsten Zuschnitts, der nun mit der Karl-Landsteiner-Privatuniversität um einen weiteren Meilenstein erweitert wurde.

Damals wie heute zeigt sich: Niederösterreich setzt am Weg in die Zukunft auf die Innovation von Neuem, da sich dies als bester Weg hin zu einer Region der Zukunft herausstellt. Die bisherigen Erfolge bestärken uns, diesen Weg weiterzugehen!

Dr. Erwin Pröll

Am Puls der Zeit

Europas führende Universität für Weiterbildung hat in den ersten beiden Dekaden ihres Bestehens ein solides Fundament errichtet. Die weitere Entwicklung kann darauf gut aufbauen.

Von Heidi Frühwirt

Die Wurzeln der Donau-Universität Krems reichen zurück in die frühen Achtzigerjahre. Mit dem Bekenntnis des damaligen Landeshauptmanns Siegfried Ludwig zu einer eigenen Landeshauptstadt begann auch die Planung einer Universität für Niederösterreich. Diese sollte nicht den großen traditionsreichen Universitäten in Wien Konkurrenz machen, sondern eine Innovation darstellen. Von einer Umwelt über eine Dritte-Welt- bis hin zur Friedensuniversität reichten die Ideen, die der Arbeitskreis „Universitäre Einrichtungen in NÖ“ diskutierte. Land und Bund be-

wiesen Weitblick und entschieden sich, den Fokus auf universitäre Weiterbildung zu legen.

1987 begann eine Wissenschaftliche Landesakademie in Krems ihre Arbeit, um postgraduale Programme zu entwickeln, Ende 1990 wurde nach einem Arbeitsübereinkommen mit der Bundesregierung die „Donau-Universität für postgraduale Aus- und Weiterbildung“ projektiert. Im Frühjahr 1994 beschloss der Nationalrat die Errichtung des „Universitätszentrums für Weiterbildung mit der Bezeichnung Donau-Universität Krems“. Am 13. September 1995 konnte die Donau-Universität Krems schließlich auf



dem Gelände der ehemaligen Tabakfabrik Krems-Stein eröffnet werden.

Der Studienbetrieb startete schon wenige Wochen nach Eröffnung mit 93 Teilnehmenden in drei Studiengängen für Europäische Integration und Journalismus. Im September 1997 erhielt die Donau-Universität Krems das Recht, den neuen akademischen Grad eines Master of Advanced Studies zu verleihen, einen Monat später wurden die ersten österreichischen Mastertitel im Beisein des damaligen Wissenschaftsministers Caspar Einem vergeben. 1998 folgte die erste Graduierung zum Master of Business Administration (MBA) in Österreich.

Trotz ihres öffentlichen Auftrags orientierte sich die Donau-Universität Krems an modernen Governance- und Führungsstrukturen: Sie führte die finanzielle Gebahrung nach den Grundsätzen des ordentlichen Kaufmanns, stellte ihre MitarbeiterInnen nach dem Angestelltengesetz an, führte Zielvereinbarungen ein und legte im ersten Geschäftsbericht einer österreichischen Universität Rechenschaft über ihre Aktivitäten ab. So nahm die Donau-Universität Krems auch im Bereich des Hochschulmanagements eine Pionierrolle ein und war Vorreiterin bei der mittlerweile umgesetzten Vollrechtsfähigkeit von Universitäten. Viele der Prinzipien des „Bundesgesetzes über die Universität für Weiterbildung Krems“ sind schließlich in das Universitätsgesetz 2002 eingeflossen.

Zertifizierte Qualität

2004 erhielt das bisherige „Universitätszentrum für Weiterbildung“ mit der Erhebung zur „Universität für Weiterbildung Krems“ die verdiente Anerkennung als 22. staat-

liche Universität Österreichs – und damit die Möglichkeit, Professorinnen und Professoren zu berufen und so gezielt die wissenschaftliche Reputation zu stärken.

Die jüngsten Meilensteine: 2014 erhielt die Donau-Universität Krems das Promotionsrecht. Ihre beiden ersten PhD-Studien wurden im Frühjahr 2015 von der Agentur für Qualitätssicherung und Akkreditierung Austria, kurz AQ-Austria, akkreditiert. Darüber hinaus zertifizierte die AQ-Austria das Qualitätsmanagement-System der Donau-Universität Krems.

Lifelong Learning als Trend

Als sich im Wintersemester 1995/96 die ersten 93 Studierenden an der Donau-Universität Krems einschrieben, war dies der Auftakt zu einem neuen Kapitel universitärer Weiterbildung. Die innovative Universität setzte nicht nur in Österreich und im deutschsprachigen Raum Maßstäbe, sondern fand auch europaweit Beachtung. Dass das Modellprojekt zum Erfolgsprojekt wurde, ist zum einen dem hohen Engagement und zukunftsgerichteten Handeln der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, zum anderen dem Engagement und der Unterstützung des Landes Niederösterreich und des Bundes zu verdanken.

Zudem hat Weiterbildung in den vergangenen zwei Jahrzehnten enorm an Bedeutung gewonnen. In vielen Berufen ist es unabdingbar geworden, das erworbene Wissen regelmäßig auf den letzten Stand zu bringen und neue Kompetenzen zu erwerben. Die Donau-Universität Krems hat den Trend zum lebensbegleitenden Lernen früh erkannt und gestaltet ihn seit 20 Jahren erfolgreich mit. ■

*Von der Tabakfabrik zur Weiterbildungsuniversität in Eindrücken von damals und heute:
1 damals: Zigarrendrehen an der Spinn tafel – heute: Vortragende mit Studierenden
2 Außenansicht des Fabrikgebäudes 1948 –
Altbau der Weiterbildungsuniversität mit Loop
3 Säuglingsabteilung und Schlafraum –
Spaß für die Kleinsten im Kindergarten „Campus Kids“*

Fotos: Art Tabakmuseum; Donau-Universität Krems; Suzy Stockl



Vom Modellprojekt zur führenden Universität für Weiterbildung in Europa



2003

Der Grundstein für den
Neubau des Campus
Krems wird gelegt.



1995/96

Der Studienbetrieb
startet schon wenige
Wochen nach der
Eröffnung mit 93
Teilnehmenden in drei
Studiengängen für
Europäische Integration
und Journalismus.

2000

Die Donau-Universität
Krems startet mit
„Campus Cultur“ ein
eigenes Kunst- und
Kulturprogramm.



1995

Die Donau-Universität
Krems wird eröffnet.
Das Bundesgesetz zur
Gründung tritt am
8. April 1994 in Kraft.

1998

Zum ersten Mal in Österreich
wird der Titel „Master
of Business Administration“
(MBA) als akademischer
Grad vergeben.



2002

Die akademischen
Grade „Master
of Laws“ (LL.M.)
und „Master
in European
Studies“ (M.E.S.)
werden eingeführt.



2005

Im Zuge des Neubaus bekommt die Donau-Universität Krets ein modernes Biotech-Laborzentrum.

Am 7. Oktober 2005 werden die neuen Gebäude des Campus Krets in Betrieb genommen.



2004

Das Bundesgesetz über die Universität für Weiterbildung tritt in Kraft.

2006

Die Donau-Universität Krets beruft die ersten Professorinnen und Professoren, im Oktober 2015 weist die Universität für Weiterbildung 27 Professuren aus.



2010

Am Campus Krets wird das Archiv der Zeitgenossen, eine Sammlung von Vor- und Nachlässen herausragender Persönlichkeiten in Literatur, Musik und anderen Kunstsparten, eröffnet.

2015

Akkreditierung der beiden ersten PhD-Studien sowie Zertifizierung des Qualitätsmanagement-Systems durch die Agentur für Qualitätssicherung und Akkreditierung Austria (AQ Austria)

2014

Das Bundesgesetz zum Promotionsrecht der Donau-Universität Krets tritt in Kraft.

Der Qualität verpflichtet

***Friedrich Faulhammer**, Rektor der Donau-Universität Krems, zur Rolle einer Weiterbildungsuniversität, über die Bedeutung der Digitalisierung und die erreichten Ziele des Rektorats.*

Interview Roman Tronner

upgrade: *In den letzten Jahren ist die Diskussion um den Auftrag der Universitäten vor dem Hintergrund von Bologna, Homogenisierung und Ökonomisierung international entbrannt. Sehen Sie die Idee der Universität in Gefahr?*

Friedrich Faulhammer: Ich würde die Frage noch weiter aufmachen und fragen, was ist überhaupt die Idee der Universität, und wer hat zu welcher Zeit die Frage wie beantwortet. Wenn man in der Geschichte der Universitäten zurückgeht, war immer in Diskussion, wofür die Universitäten da sein sollen, welchen Freiraum sie haben sollen, welche Aufgaben sie erfüllen sollen, wie weit sie autonom sein sollen, inwieweit es Versuche einer staatlichen Beeinflussung gibt, was an den Universitäten geschieht. Gerade jetzt, bei der 650-Jahr-Feier der Universität Wien, wurde daran erinnert, wie turbulent ihre Gründung verlief. Insofern gibt es beständige Diskussionen über die Rolle, Aufgabe und Notwendigkeiten, die mit einer Universität verbunden sind, und das ist gut so.

Die Universitäten sind aufgefordert, sich mehr als bislang in den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess einzubringen, Stichwort Third Mission, Responsible Science. Gleichzeitig wird auch gewarnt, sich nur noch an den Anforderungen des Marktes zu orientieren. Wie lässt sich hier die richtige Balance finden und welchen Weg schlägt die Universität für Weiterbildung ein?

Faulhammer: Schon in den 1960er Jahren gab es in Österreich die Diskussion, die Universitäten müssten raus aus dem Elfenbeinturm hinein in Wirtschaft und Gesellschaft. Insofern ist es in der jüngeren Geschichte eine nicht ganz neue Debatte. Gerade in den letzten Jahren ist auch sehr viel von Exzellenzförderung, von Investitionen in höchst qualitative Forschungsaktivitäten die Rede gewesen. Da ist es sehr wichtig und richtig, eine weitere Dimension der Universität in den Blick zu nehmen: ihre gesellschaftliche Verantwortung und die damit verbundene Frage, welche wesentlichen Beiträge aus Innovation und Forschung geleistet werden können. Das steht auch im Kontext mit der

„Durch Qualität wollen wir auch in Zukunft unsere führende Position im Bereich der Weiterbildung halten.“

Bedeutung der Universitäten für die Regionen. Wir haben auch in Europa seit einigen Jahren die Debatte, welche Aufgaben Universitäten abseits von Rankings zu erfüllen haben, nämlich eine ganz wichtige Rolle als Innovationstreiber in durchaus grenzüberschreitenden Regionen.

Am Thema gesellschaftliche Verantwortung sind wir als Universität für Weiterbildung viel näher dran als andere Universitäten, weil wir direkt mit den Bildungsbedürfnissen und -bedarfen, die aus gesellschaftlichen Zusammenhängen heraus kommen, in Lehre und Forschung konfrontiert sind und wir diese sehr aktiv aufgreifen. Das ist ein besonderes Spezifikum unserer Universität. Menschen aus Unternehmen, Organisationen und dem Non-Profit-Sektor, die mitten im Beruf stehen, weitere Qualifikationen zu vermitteln, ist sehr direkt gesellschaftlich wirksam.

Bedeutet diese gesellschaftliche Verantwortung neben der Kompetenzvermittlung auch, dass die Donau-Universität Krems eine Sozialisations- bzw. Bildungsaufgabe hat?

Faulhammer: Jeder Ausbildungsvorgang ist auch ein Stück Persönlichkeitsbildung. In den Zielbestimmungen der österreichischen Universitäten ist schon lange die Persönlichkeitsentwicklung durch Hochschulbildung festgehalten. Durch das kritische Herangehen und Hinterfragen von wissenschaftlichen Zusammenhängen entsteht ein ganz persönliches Erleben, das parallel zu dem reinen Wissens- und Kompetenzerwerb eine zentrale Rolle spielt. Für Erwachsene im Beruf ist es wichtig und auch interessant, sich



Mag. Friedrich Faulhammer ist seit 2013 Rektor der Donau-Universität Krems. Der studierte Jurist war davor Sektionschef und Generalsekretär im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und hat dort in seiner, mehr als zwei Jahrzehnte umfassenden, Tätigkeit maßgeblich die österreichische und europäische Hochschulpolitik mitgestaltet, u. a. die Umsetzung des Universitätsgesetzes 2002.

mit neuen Fragestellungen zu befassen und durch das kritische Hinterfragen neues Wissen zu generieren und Lösungswege abseits ausgetretener Pfade zu finden. Ganz pragmatisch gesprochen, kann dies auch in Innovation, ein Start-up oder eine Organisationsgründung münden.

Die Donau-Universität Krems wurde in einer Phase gegründet, in der das Thema Lifelong Learning, des lebensbegleitenden Lernens, von OECD und UNESCO immer stärker diskutiert wurde, die Europäische Kommission stellte das Jahr 1996 unter dieses Motto. So geseben eine weise Entscheidung ihrer Gründer und Erhalter. Wo >>



„Am Thema gesellschaftliche Verantwortung sind wir als Universität für Weiterbildung viel näher dran als andere Universitäten.“

steht die Donau-Universität Krems heute – in Österreich und im internationalen Kontext?

Faulhammer: Die Donau-Universität Krems ist die einzige deutschsprachige Universität und eine der wenigen in Europa, die ausschließlich Weiterbildungsstudien, verbunden mit einer Fülle von Forschungsaktivitäten in den jeweiligen Bereichen, organisiert. Eigene Forschungsarbeit in die Lehre einfließen zu lassen, das zeichnet eine Universität ja aus. Da ist sie zweifellos im deutschsprachigen Raum eine einzigartige Einrichtung, die sehr attraktiv für Studierende nicht nur aus Österreich, sondern auch aus Deutschland und der Schweiz ist, wir verzeichnen heute rund 8.600 Studierende. Insgesamt werden wir uns aber noch stärker positionieren und unsere Stärken akzentuieren. Auch international können wir uns noch weiterentwickeln und auch mehr englisch-

sprachige Angebote durchführen, um durch Kooperationen, Joint- und Double-Degree-Programme auch für Studierende aus nicht-deutschsprachigen Ländern attraktiver zu werden.

Die Universität der Zukunft geht weit über den Vorlesungssaal hinaus, stark ins Internet und dortige Netzwerke. Wie begegnet die Donau-Universität Krems diesen Umbrüchen?

Faulhammer: Wir diskutieren intensiv, wie viel realen Raum und reale Begegnung Universität braucht. Gerade die Donau-Universität Krems hat ja in den vergangenen 20 Jahren viel Erfahrung mit digitalen Lernformaten gesammelt. Unser Weg des Blended Learning ist die erfolgversprechende Kombination aus Präsenzphasen an der Universität, wo die Menschen wirklich physisch einander begegnen, mit digitalen Lernphasen, wo man nicht alleine sein muss, weil man in diversen Formaten ja auch kommunizieren kann. Diese Blended-Learning-Strategie wollen wir konsequent weiterentwickeln, und die digitale Transformation beschäftigt uns, aber die völlige „Online-Universität“, das ist kein Thema, das wir verfolgen.

Am dynamischen europäischen Bildungssektor gibt es viele Institutionen und Angebote, wo die Qualität nicht immer hält, was die Werbung verspricht. Was bedeutet dies für das Studienangebot der Donau-Universität Krems und welche Bedeutung wird der Erwerb eines akademischen Grads als Ausweis exzellenter Weiterbildung auch künftig haben?

Faulhammer: Diese Ausweitung von Bildung und die vielfältigen Bildungsmöglichkeiten sind zunächst einmal positiv. Bildung ist so ein positiver Effekt im Leben der Menschen, es kann also im Grunde genommen gar nicht genug Bildung geben. Wenn wir von Hochschulbildung im Besonderen reden, geht die Unterscheidung nur über die Qualität der Studien. Jede Universität muss daran sehr intensiv arbeiten. Im Unterschied zu anderen Bildungsinstitutionen geht es bei Universitäten vor allem um die Generierung von neuem Wissen. Einfach gesagt, was wir wissen, ist uninteressant, interessant ist nur das, was wir noch nicht wissen. Das beständige Drängen nach neuem Wissen

soll Universitäten auszeichnen und zeichnet auch uns als Weiterbildungsuniversität aus: sich in Forschung und Lehre immer mit neuen Fragestellungen zu beschäftigen, die sich an den gesellschaftlichen Herausforderungen orientieren oder diese definieren. Wenn wir unsere Studien weiterhin auf den Erkenntnisgewinn und Austausch unter den an beruflichen Erfahrungen reichen Studierenden ausrichten, dann werden diese auch weiterhin den besonderen Wert der Weiterbildung sehr gut zum Ausdruck bringen.

Die Donau-Universität Krems ist durch ihren Gründungsauftrag dem europäischen Gedanken verpflichtet. Sie sind seit 2013 Vizepräsident der Donau-Rektorenkonferenz, der rund 70 Hochschulen im Donaauraum angehören. Welche Bedeutung hat das Thema „Europa“ für die Universität künftig?

Faulhammer: Das Thema Europa wird weiterhin eine wichtige Rolle spielen. Dies schon deshalb, weil die bildungspolitische, aber auch wirtschaftliche Entwicklung ohne Europa gar nicht mehr zu denken ist. Im 2004 in Kraft getretenen Bundesgesetz über die Universität für Weiterbildung Krems ist ganz ausdrücklich formuliert, dass wir ein mitteleuropäisches Kompetenzzentrum werden sollen. Insofern wird uns das Thema auch in den nächsten Jahren prägen. Als Mitglied in der Donau-Rektorenkonferenz engagieren wir uns sehr stark für den Donaauraum als Teil Europas und wir haben hier auch Partnerschaften mit Universitäten in Europa; diese Kooperationen wollen wir in den nächsten Jahren noch stärker beleben. Dazu gehört auch, mehr internationale Studierende zu gewinnen. Erwähnen möchte ich hier auch, dass wir aktuell die einzige österreichische Universität sind, die zwei Erasmus Mundus Joint Master Degree-Programme im Lead hat, „Media Art Cultures“ und „Master in Research and Innovation in Higher Education – MARIHE“, und wir planen zwei weitere Programme.

Was waren die wichtigsten Entwicklungsschritte des Rektorats in seinen ersten beiden Jahren und wie sieht die zukünftige Wegrichtung aus?

Faulhammer: Das eine war die gesetzliche Grundlage für die PhD-Studien, die uns, verbunden mit der Akkreditierung der Pro-

„Es gibt beständige Diskussionen über die Rolle, Aufgabe und Notwendigkeiten, die mit einer Universität verbunden sind, und das ist gut so.“

gramme, die Möglichkeit geben, auch Doktoratsstudierende an der Universität zu haben. Das steigert nicht nur die Attraktivität für Studierende, sondern auch für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Professorinnen und Professoren, die die Möglichkeit haben, hier ihre Forschungsfragen mithilfe von PhD-Studierenden zu bewältigen. Der zweite Punkt ist ein ganz wesentliches Thema: Wir haben das Quality-Audit seitens der Agentur für Qualitätssicherung und Akkreditierung Austria (AQ Austria) durchführen können, das hat zur Zertifizierung unseres Qualitätsmanagementsystems geführt, und wir haben hier damit eine gute Basis für die qualitätsvolle Weiterarbeit. Wir haben weiters einen neuen Entwicklungsplan erarbeitet, der die Perspektive bis 2020 vorsieht, sowie den Entwurf für die Leistungsvereinbarung mit dem Ministerium für die nächsten drei Jahre.

Am wichtigsten ist uns jedoch, dass wir uns im Rektorat eingesetzt haben, einen ganz intensiven, transparenten, einer Universität entsprechenden Diskurs mit den Departments, mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, mit den Gremien zu führen, um auf diese Weise das gemeinsame Commitment für die nächsten Jahre zu sichern. Die Bereitschaft, den Weg der Qualität in den nächsten Jahren intensiv weiter zu beschreiten, ist an der Donau-Universität Krems von allen Seiten da. Durch Qualität wollen wir auch in Zukunft unsere führende Position im Bereich der Weiterbildung halten und weiterhin einen wichtigen und wertvollen Beitrag in der österreichischen und europäischen Universitätslandschaft leisten. ■

Zum Jubiläum

*Stimmen aus Gremien und Organen
der Donau-Universität Krems*

Die Donau-Universität Krems durchlebte verschiedene Stadien, die an die Team-Building-Phasen Bruce Tuckmans erinnern: Forming – Storming – Norming – ... und Performing. In der letzten sind wir zum Glück längst angekommen, wie viele Erfolge belegen, z. B.: StudentInnenzahl, Publikationen, Akkreditierungen und PhD-Programme. Diese Erfolge verdanken wir unseren Pionieren, Visionären, Organisatoren, vielen Kolleginnen und Kollegen und deren Bereitschaft, an einem gemeinsamen Ziel zu arbeiten. Einzigartig ist auch die Zusammenarbeit von Universitätsrat, Rektorat und Senat: Verschiedene Sichtweisen und Interessen und etwaige Konflikte werden nicht verdrängt, sondern konstruktiv gelöst. Der Senat spielt als „Universitäts-Parlament“ eine besondere Rolle und ermöglicht den universitären Diskurs. Ein besonderer Dank gebührt allen, die Ideen einbringen, engagiert diskutieren, Aufgaben übernehmen und bei gemeinsamen Lösungen mitwirken! ■



CHRISTOPH GISINGER

Univ.-Prof. Dr. Christoph Gisinger
Vorsitzender des Senats



WOLFGANG MAZAL

Univ.-Prof. Dr.
Wolfgang Mazal
Vorsitzender des
Universitätsrats

Universität ist aus ihrer zutiefst europäischen Tradition nicht nur ein Ort der Vermittlung von Wissen, sondern soll Menschen zum Schaffen von Wissen befähigen und bei der Suche vertiefter persönlicher Erkenntnis begleiten. Universitäre Weiterbildung muss sich daher nicht nur durch das hohe Niveau vermittelten Wissens, sondern auch durch die persönlichkeitsformenden Effekte der Ausbildung vor anderen Formen des lebensbegleitenden Lernens auszeichnen. Die Donau-Universität in Krems hat ideale Voraussetzungen für berufsbegleitende Studien und soll auch weiterhin für Menschen als Lehrende und Lernende attraktiv sein. In deren Zusammenwirken entsteht jenes Klima, durch das wissenschaftliche Weiterbildung Menschen in der Entfaltung ihrer Persönlichkeit unterstützt. ■

Als ich im Jahr 1996 in die DUK eintrat, haben sich wahrscheinlich nicht einmal die kühnsten Optimisten vorzustellen getraut, welche Entwicklung diese damals gerade ein Jahr alte Universität völlig neuen Zuschnitts nehmen würde. Allein die MitarbeiterInnenzahlen sprechen für sich:

Waren es 1996 knapp fünfzig, so sind wir heute mehr als fünfhundert! Schon damals aber agierte ein Betriebsrat als Interessensvertretung der MitarbeiterInnen. 1999 wurde ich selbst erstmals in den Betriebsrat gewählt und fungiere nun schon seit 2004 als dessen Vorsitzende. Die Arbeitsbedingungen an der Donau-Universität Krems sind wesentlich von den Beiträgen des Betriebsrats geprägt – seien es das allgemeine Betriebsklima, die Möglichkeiten der Fort- und Weiterbildung oder die verschiedenen Sozial- und Gesundheitsleistungen und vieles mehr. Auch in Zukunft wird der Betriebsrat alle seine gesetzlichen Befugnisse der Mitbestimmung und Mitwirkung im Sinne aller KollegInnen wahrnehmen! Unser Jubiläum gibt mir auch Gelegenheit, Danke zu sagen: Ich bedanke mich beim Rektorat für die faire und respektvolle Partnerschaft, bei allen aktuellen und den früheren Mitgliedern des Betriebsrats für ihr Engagement und bei allen KollegInnen für das in den Betriebsrat gesetzte Vertrauen. Lasst uns aufbauend auf das Erreichte weiter an der Entwicklung unserer DUK arbeiten! In diesem Sinne: Ad multos annos! ■



VERA EHGARTNER

Mag. Vera Ehgartner
Vorsitzende des Betriebsrats

Im Jahr 2007 wurde der Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen an der Donau-Universität Krems gegründet. Seine Aufgabe ist es, die Universität in den Fragen Gleichstellung und Diskriminierungsfreiheit, also letztendlich Gerechtigkeit, zu unterstützen. Aber was genau ist Gerechtigkeit?

Der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen bezweifelt die „vollkommene“ Gerechtigkeit, die durch unparteiische Einigungen entstehen könnte. Einigungen würden durch öffentlichen Vernunftgebrauch – demokratisch zustande gekommene Entscheidungen – entstehen. Doch wie werden diese Entscheidungen getroffen? Wir alle legen uns Muster und Prinzipien zurecht, um die Menge an Informationen, mit der wir täglich konfrontiert sind, verarbeiten und um Entscheidungen rasch treffen zu können. Solche Muster begünstigen jedoch Diskriminierungen. Hier bedarf es großer Sensibilität, insbesondere uns selbst gegenüber. Ein Ziel des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen ist es, solche Muster aufzuzeigen und zu hinterfragen – als unabdingbare Voraussetzung für Gleichbehandlung, Diskriminierungsfreiheit und Gerechtigkeit an unserer Universität.

Und die Universität ist auch in dieser Hinsicht auf einem guten Weg! ■



ANDREA HÖRTL

Dr.ⁱⁿ Andrea Hörtl MBA, MES
Vorsitzende des Arbeitskreises für
Gleichbehandlungsfragen



ASTRID KURZMANN

Astrid Kurzmann, Vorsitzende der
HochschülerInnenvertretung (ÖH)

Als jüngste GratulantIn – die Vertretung der Hochschülerinnen und Hochschüler (ÖH) an der Donau-Universität Krems konstituierte sich erst im Juni 2015 – ist der Respekt vor den Errungenschaften der Jubilarin natürlich groß. In den ersten 20 Jahren hat sich die Donau-Universität Krems bemerkenswert entwickelt. Doch werfen wir einen Blick in die Zukunft! Die Universität wächst und mit ihr nicht nur die Studierendenzahl, sondern auch eine Reihe von Herausforderungen wie etwa die Weiterentwicklung entsprechender Serviceangebote für internationale Studierende oder die Schaffung von ausreichenden Nöchtigungs- und Wohnmöglichkeiten.

Unser Ziel ist es, die Studierendenperspektive vermehrt in Entscheidungsgremien einzubringen und damit die Umsetzung der Anliegen, welche für die besondere Situation der berufsbegleitenden Studierenden an der Donau-Universität Krems relevant sind, zu forcieren. Aufbauend auf das gute Zusammenwirken von Lehrenden, Studierenden und Administration, freuen wir uns, in Zukunft als Studierendenvertretung einen aktiven Beitrag zu leisten – das Lernen und Leben am Campus zu fördern und weiterzuentwickeln. ■

_REFLEXIONEN



Erfahrung.

- In vielerlei Hinsicht: Mehr als die Hälfte der Studierenden haben bei Studienbeginn über 10 Jahre Berufserfahrung.
- Gemeinsam mit der Erfahrung unserer Lehrenden sorgt dies für einen hohen Wissens- und Kompetenztransfer – in Lehre und Forschung.

Gesellschaftlicher Auftrag

*Wie eine Weiterbildungsuniversität den rasanten Veränderungen der Gesellschaft gerecht werden kann, erklären die Vizerektorinnen der Donau-Universität Krems, **Viktoria Weber** und **Monika Kil**.*

Interview Robert Czepel

Die Donau-Universität Krems ist in der österreichischen Hochschul-landschaft eine spezielle Institution, nämlich eine Universität für Weiterbildung. Was unterscheidet sie von anderen Universitäten?

Monika Kil: Der wesentlichste Unterschied ist, dass unsere Studierenden bereits eine Bildungsbiografie hinter sich haben. Sie besitzen in der Regel Bildungsabschlüsse.

Die Studierenden müssen Akademiker sein?

Kil: Nein, das kann auch eine nicht-akademische Ausbildung wie ein Berufsabschluss sein. Das heißt jedenfalls, dass unsere Studierenden gewissermaßen Studierende mit Erfahrung sind und älter als an anderen Universitäten. Das Durchschnittsalter der Studierenden beträgt bei uns 39 Jahre – das macht einen großen Unterschied.

Es gibt an der Donau-Universität Krems mittlerweile 200 Studiengänge. Welche Abschlüsse erhalten die Absolventen?

Kil: Von oben begonnen: Master und MBAs. Aber man kann bei uns auch kürzere Ausbildungen zum akademischen Experten machen. All das ist mit dem sogenannten ECTS-System belegt, das ist, wenn man so will, die europäische Bildungswährung.

Haben die kürzeren Abschlüsse auch Namen?

Viktoria Weber: Die Absolventinnen und Absolventen schließen mit einem Zertifikat ab. Diese Zertifikate sind anrechenbar, sofern man sich zum Beispiel später entscheidet, einen Master zu machen. Daraus erklärt sich zum Teil auch die große Zahl von Studiengängen an der Donau-Universität Krems.

Kil: Der akademische Titel ist nicht für alle unserer Studierenden von gleicher Bedeutung. Viele von ihnen haben ja bereits ein Studium hinter sich. Wenn ich etwa Arzt bin und eine Ausbildung im Fach Clinical Research mache, um klinische Studien betreuen zu können, dann brauche ich keinen Titel. Worum es geht, ist die Kompetenz. >>



„Die Nähe zur Praxis und zur Gesellschaft erachte ich als Vorteil.“

Viktoria Weber

Univ.-Prof. DI Dr. Viktoria Weber ist Vizerektorin für Forschung der Donau-Universität Krems. Die Professorin für angewandte Biochemie studierte an der Universität für Bodenkultur Wien Lebensmittel- und Biotechnologie. Weber leitet das Christian Doppler Labor für Innovative Therapieansätze in der Sepsis und ist stellvertretende Leiterin des Departments für Gesundheitswissenschaften und Biomedizin der Donau-Universität Krems.

Wie verhält es sich mit dem Verhältnis von Forschung und Lehre? Ist es für eine Weiterbildungsuniversität schwieriger, diese beiden Bereiche zu verknüpfen?

Weber: Ich möchte dazu noch auf Ihre Eingangsfrage zurückkommen. Ich finde nicht, dass die Donau-Universität Krems in der österreichischen Hochschullandschaft etwas Spezielles ist. Wir sind Universität. Es gibt in Österreich eine Universität für Bodenkultur, eine Universität für Bildende Künste – wir sind die Universität für Weiterbildung. Dass wir uns in gewissen Punkten von anderen öffentlichen Universitäten unterscheiden, ist aber klar.

Was das Verhältnis von Forschung und Lehre betrifft, hat das aus meiner Sicht in vielen Punkten Vorteile. Unsere Studierenden kommen mit einem großen Erfahrungsschatz und vielen Fragen aus der Praxis an die Universität. Nachdem auch viele unserer Lehrenden von außen kommen – etwa von Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen –, findet bei uns ein sehr intensiver

Dialog statt. Daraus ergeben sich zahlreiche neue und aktuelle Fragen für die Forschung. Das sieht man etwa an unseren beiden neuen PhD-Programmen: Migration Studies und Regenerative Medizin sind hochaktuelle Themen. Diese Nähe zur Praxis und zur Gesellschaft erachte ich als Vorteil.

Und die Nachteile?

Weber: Wir stehen vor allem für translationale Forschung, also Forschung an der Grenze zwischen Grundlagen und Anwendung. Wenn ich etwas in die Anwendung übersetzen will, brauche ich natürlich zunächst die Grundlagen. In der Anfangsphase unserer Universität stand der Aufbau der Lehre im Mittelpunkt, entsprechende Forschungsschwerpunkte wurden erst im Lauf der Zeit entwickelt. Wir sind auf einem guten Weg, aber unsere Finanzierungsstruktur ist sicher eine Herausforderung.

Inwiefern?

Weber: Im Gegensatz zu anderen Universitäten haben wir keine grundfinanzierten Professuren und erwirtschaften etwa 70 Prozent unseres Budgets selbst über die Lehre. Das heißt, wir müssen die Forschung querfinanzieren. Das schafft einen gewissen Druck. Dennoch haben wir natürlich den Anspruch, kompetitiv Drittmittel auf nationaler und internationaler Ebene einzuwerben. Das geht nur, wenn man auch an Grundlagen arbeitet und publiziert.

Wie haben sich die Online-Angebote an der Donau-Universität Krems bewährt? Die Erfahrungen an anderen Universitäten sind gemischt: Man hört etwa von hohen Drop-out-Quoten.

Kil: Die Erfahrungen mit „Massive Open Online Courses“ sind in der Tat ernüchternd. Reine Online-Vorlesungen können aus meiner Sicht auch nicht mehr als ein Appetizer sein. Zum Lernen braucht es auch die Begegnung und die Unterstützung von anderen. Daher kombinieren wir differenzierte Online-Angebote mit klassischen Präsenzphasen. Aber: Für Berufstätige sind Online-Angebote sehr geeignet, vor allem dann, wenn man allein üben muss. Denken Sie etwa daran, wie viel Zeit für Wiederholen aufgewendet werden muss, wenn nicht alle auf demselben Kenntnisstand sind –

„Unsere Absolventinnen und Absolventen haben hohe Expertise.“

Monika Kil

hier kann Online-Lernen den Lernprozess besonders unterstützen.

Ende der 90er Jahre hat Jacques Derrida an der Stanford University einen Vortrag gehalten, er heißt in der deutschen Übersetzung „Die unbedingte Universität“. Damit meinte Derrida das Recht und die Pflicht von Universitäten, das Unmögliche zu denken, sich also systematisch außerhalb des geistigen Assoziationsrahmens der Gesellschaft zu bewegen. Was bedeutet diese Aufgabe für die Donau-Universität Krems?

Kil: Das Unmögliche denken müssen die Menschen selbst. Wir geben ihnen die Möglichkeit, das zu tun. Derrida ist 2004 gestorben – jenes Jahr, in dem Facebook gegründet wurde. Seitdem ist eine unglaublich große Informationsmasse entstanden, die für jedermann erreichbar ist. Es wäre vermessen anzunehmen, die Universitäten könnten das alles abdecken. Es braucht überall Menschen, die das Unmögliche denken, aber sie sitzen sicher nicht nur im Elfenbeinturm. Unsere Gesellschaft ist heute anders aufgebaut. Was die Herausforderungen der Zukunft angeht, sind alle Bildungseinrichtungen gefordert.

Weber: Das Ermöglichen ist ein gutes Stichwort. Ich halte in diesem Zusammenhang eine Universität schon für einen besonderen Ort. Wenn ich unseren Studierenden die Frage „Was ist Ihnen wichtig?“ stelle, dann antworten viele, dass für sie die Erfahrungen in der Gruppe eine besondere Bedeutung hatten und haben. Ich glaube, dass wir neben dem fachlichen Angebot auch einen Raum bieten müssen, in dem Menschen gemeinsam nachdenken und Lösungen finden können. Das macht uns vielleicht noch universitärer als andere Universitäten, die sich momentan auch in Richtung einer stärkeren Verschulung entwickeln. Unsere offenen Studienformate sind für die Konzentration auf spezialisierte



Themen gut geeignet. Muße mag ein heute selten gewordener Begriff sein, aber genau das versuchen wir unseren Studierenden zu ermöglichen: sich abseits des Arbeitsalltags intensiv mit einem Thema zu beschäftigen.

Mit anderen Worten, zur Bildung gehört auch Persönlichkeitsbildung.

Kil: Selbstverständlich, Bildung kann gar nicht häppchenweise verabreicht werden, sie hat immer soziale Komponenten. Wer sich auf einen Lernweg begibt, hat immer einen Veränderungsanlass. Die Dinge sortieren sich neu. Und zwar nicht nur in einem bestimmten Hirnareal, sondern eben auch durch Erfahrungen in der Gruppe.

Das könnte man freilich auch strategisch fördern und sich dadurch ein Alleinstellungsmerkmal schaffen.

Weber: Es wäre vermessen zu behaupten, wir hätten ein Alleinstellungsmerkmal in Sachen Persönlichkeitsbildung. Aber einen Aspekt halte ich in diesem Zusammenhang noch für erwähnenswert: Bei uns sind die Studierendengruppen relativ klein. Es macht natürlich einen Unterschied, ob ich in einem Hörsaal mit Hunderten Studierenden sitze oder in einem Seminarraum mit einem Dutzend Studienkollegen. Ein zweiter Punkt ist das Format des berufsbegleitenden Studierens. Unsere Studiengänge fordern ein sehr hohes Maß an Commitment – das trägt auch zur Persönlichkeitsbildung bei. >>

Univ.-Prof. Dr. **Monika Kil** ist Vizerektorin für Lehre/Wissenschaftliche Weiterbildung und Professorin für Weiterbildungsforschung und Bildungsmanagement an der Donau-Universität Krems, wo sie das Department für Weiterbildungsforschung und Bildungsmanagement leitet. Sie ist Initiatorin der EU-Studie „Benefits of Lifelong Learning“ (BeLL).

Kil: 60 Prozent unserer Studierenden haben über zehn Jahre Berufserfahrung ...

Weber: ... und das macht die Lehre zu einer Herausforderung, weil die Studierenden zahlreiche aktuelle Fragestellungen aus ihrem beruflichen Umfeld mitbringen.

Forschung läuft in zunehmendem Maße interdisziplinär ab. Wie ist das für eine kleinere Uni wie die Donau-Universität zu bewältigen?

Kil: Ich glaube, dass unsere Kompaktheit in diesem Zusammenhang sogar ein Vorteil ist. Die Frage für Universitäten ist oft: Wie bekomme ich die verschiedenen Fächer in Forschung und Lehre zusammen? Das ist bei uns recht unkompliziert. Wir haben kurze Wege.

Weber: Die Beweglichkeit nach außen und innen – das ist ein wesentlicher Punkt, den wir aus meiner Sicht auch erhalten müssen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sich die Inhalte und Anforderungen im Weiterbildungsbereich viel schneller ändern als bei Grundstudien. Ein Physikstudium wird immer ein Physikstudium bleiben. Da mag es dann Spezialvorlesungen mit dem Titel „Aktuelle Kapitel aus...“ geben, aber gewisse Inhalte ändern sich kaum.

In der Kunsttheorie gibt es den Begriff des „social turn“ – damit ist Hinwendung der zeitgenössischen Kunst zum Sozialen gemeint. Die Kunst ist sich ihrer gesellschaftlichen Relevanz gewahr und verfolgt diese Rolle auch aktiv. Könnte oder sollte nicht auch die Wissenschaft einen ähnlichen „social turn“ vollziehen?



Kil: Angesichts unserer Lebenserwartung wird es immer wichtiger, in die Bildung jener Generation zu investieren, die einmal das Staffelholz übernimmt. Das bedeutet aber nicht, dass sich die ältere Generation zurücklehnt und sich sagen kann: „Die anderen werden's schon richten.“ Wir müssen uns auch mit 45 noch weiterbilden. Das hat nichts mit Vorschriften zu tun, das ist schlichtweg für unser Überleben notwendig. Wir zeigen, dass es auch in allen Lebensphasen möglich ist, zu lernen, sich eine neue Technologie anzueignen oder eine Firma zu gründen. Es geht! Das ist auch unser gesellschaftlicher Auftrag.

Weber: Im aktuellen Hochschuldiskurs mag es den Begriff „social turn“ nicht geben – aber es gibt Konzepte, die sehr wohl auf die soziale Verantwortung der Wissenschaft abzielen, wie „Responsible Science“ oder „Third Mission“: Was ist der Auftrag der Universität über Forschung und Lehre hinaus? Wir haben als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Verantwortung, die Folgen unseres Tuns mitzudenken. Ähnliches gilt für die Kommunikation mit der Gesellschaft: Das Reden über Wissenschaft und der Dialog mit der Gesellschaft sind uns ein Anliegen. Information nimmt auch Ängste. Wir müssen die Gesellschaft informieren und ihr ein Grundverständnis vermitteln, damit klar wird: Was wir tun, ist nicht per se gefährlich und orientiert sich an gesellschaftlichen Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt.

Ein aktuelles Stichwort zur gesellschaftlichen Relevanz: Traiskirchen dominiert zurzeit die mediale Berichterstattung. Wäre es nicht notwendig, dass eine Universität wie die Donau-Universität Krems, die einen Lehrstuhl für Migrationsforschung besitzt, sich aktiv in die aktuellen Debatten einmischt und aufzeigt, wo sachlich Falsches behauptet wurde?

Kil: Das halte ich für wichtig und das tun wir auch. Und darüber hinaus tun wir etwas, das aus meiner Sicht auch nachhaltig ist. Wir haben beispielsweise einen Studiengang zum interreligiösen Dialog für Vertreter der verschiedenen Religionen. Unsere Absolventinnen und Absolventen sind Experten. Sie sind Multiplikatoren, die die Gesellschaft durch ihre Taten verändern. ■

_REFLEXIONEN



Berufsbegleitend.

- Unser Studienmodell orientiert sich an den Anforderungen erwachsener Lernender, insbesondere Berufstätiger.
- Bestmögliches berufsbegleitendes Studieren und lebensbegleitendes Lernen sind das Ergebnis unserer Orientierung an höchster Qualität und modernen Blended-Learning-Formaten.
- Mit Erfolg: Rund 80 Prozent unserer Alumni bezeichnen die Donau-Universität Krems als ausgezeichnet oder sehr gut.

Ein neues Kapitel

Die Donau-Universität Krems startet 2016 zwei PhD-Studien. Deren Fokus berührt große gesellschaftliche Herausforderungen. Die Universität schlägt damit ein neues Kapitel in Forschung und Lehre auf.

Von Roman Tronner

A

m 13. Mai 2014 trat das Bundesgesetz zum Promotionsrecht der Donau-Universität Krems in Kraft. Bereits ein Jahr später akkreditierte das Board der AQ Austria, zuständig für die Qualitätssicherung der heimischen Universitäten, am 28. Mai

2015 die beiden ersten PhD-Studien der Donau-Universität Krems: Migration Studies und Regenerative Medizin. „Diese beiden Themen sind bereits jetzt Forschungsschwerpunkte unserer Universität und unterstreichen das Ziel, Antworten auf aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen zu geben“, sagt Univ.-Prof. Dr. Viktoria Weber, Vizerektorin für Forschung der Donau-Universität Krems.

Alternde Bevölkerung, risikobereite Junge

Der demografische Wandel und die damit verbundene Zunahme chronisch-degenerativer Erkrankungen werden unsere Gesellschaft zukünftig prägen und das Gesundheitssystem vor große Anforderungen stellen. Beträgt laut Statistik Austria der An-

teil der über 60-Jährigen in Österreich heute etwa 24 Prozent, wird er in nur zwanzig Jahren bereits ein Drittel der Bevölkerung ausmachen – bei weiter steigender Tendenz. Damit geht auch eine Zunahme altersbedingter Krankheiten, wie etwa Erkrankungen des Bewegungsapparates einher. Dazu kommen auf der anderen Seite eine erhöhte Risikobereitschaft bei Sport- und Freizeitaktivitäten, insbesondere bei jüngeren Menschen, sowie komplexe Erkrankungen nach Fernreisen, deren Folgen die Medizin vor neue Herausforderungen stellen. Entsprechende Methoden, wie die Wiederherstellung funktionsgestörter Zellen, von Gewebe und Organen durch den biologischen Ersatz oder durch Anregung körpereigener Regenerations- und Reparaturprozesse, stellen daher ein wichtiges Zukunftsfeld dar. Dies gilt ebenso für extrakorporale Therapien zur Unterstützung der Organfunktion, zum Beispiel bei Patienten mit Leberversagen oder Sepsis. In der Forschung zu Therapien des Bewegungsapparats sowie auf dem Gebiet der extrakorporalen Adsorptionsverfahren hat die Donau-Universität Krems in den vergangenen Jahren hohe wissenschaftliche Kompetenz aufgebaut. Ihre Vision: eine regenerative Medizin.



Das an der Fakultät für Medizin und Gesundheit angesiedelte PhD-Studium „Regenerative Medizin“ ist auf die zentralen Aspekte dieser Forschungsthemen ausgerichtet. Schwerpunkte sind, so Univ.-Prof. Dr. med. Michael Bernhard Fischer, Department für Gesundheitswissenschaften und Biomedizin sowie Koordinator des PhD-Studiums „Regenerative Medizin“, unter anderem der Ersatz bzw. die Regeneration von Knochen und Knorpel, Organunterstützung mittels Apherese, die Wechselwirkungen von Blut und Biomaterialien, Entzündungsmechanismen, immunregulatorische Mechanismen mesenchymaler Stammzellen sowie Neurorehabilitation.

Migration besser verstehen

Eine weitere Herausforderung westlicher Gesellschaften: die Überalterung. Aufgehalten werden kann sie, so sind sich Demografen einig, durch Migration. Deutschland, so eine Studie der Bertelsmann-Stiftung, braucht jährlich eine halbe Million Zuwanderer, um die Arbeitskräftezahl und das Sozialsystem stabil zu halten. Österreichs Bevölkerungszuwachs der vergangenen Jahre ist neben leichtem Geburtenüberschuss vor allem der Zuwanderung zu verdanken, laut Statistik Austria machte diese zu Jahresbeginn 2015 ein Plus von mehr als 70.000 Menschen aus. Da Migrationen einerseits eine Ursache, andererseits aber auch ein Nebeneffekt von Internationalisierung und Globalisierung sind, gewinnt das Thema zunehmend an sozialer, ökonomischer und politischer Aufmerksamkeit, die sich auch in der Agenda der Europäischen Union widerspiegelt.

Durch Forschung den Akteuren Befunde und Lösungen an die Hand zu geben, ist Auftrag des interdisziplinär ausgerichteten Forschungsschwerpunktes Migration an der Donau-Universität Krems. Die Migrationsforschung bewegt sich dabei im Spannungsfeld zwischen Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft, Kultur und Medien.

„Das PhD-Studium Migration Studies wird einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der Migrationspolitik, der Hintergründe und der Auslöser für Migrationen sowie der Herausforderungen für Auswanderungs- und Einwanderungsländer leisten. Es wird auf die Bedeutung von Integrationsmaßnahmen für die Sicherung der Lebensqualität und des sozialen Zusammenhalts Bezug nehmen“, skizziert Univ.-Prof. Dr. Gudrun Biffel, Leiterin des Department Migration und Globalisierung sowie Dekanin der Fakultät für Wirtschaft und Globalisierung der Donau-Universität Krems und Koordinatorin des PhD-Studiums Migration Studies, die Forschungsfragen. Den Dimensionen Geschlechterrollen und Generationenwandel komme besondere Aufmerksamkeit zu.

Mit den beiden PhD-Studien schlägt die Universität für Weiterbildung ein neues Kapitel auf. Die organisatorischen Vorbereitungen für den Start der beiden Studien laufen bereits, die erste Ausschreibung für PhD-Stellen wird noch heuer erfolgen. Die Studierenden – jeweils etwa fünf – werden im Rahmen drittmittelgeförderter Forschungsprojekte tätig sein. „Interdisziplinarität, ein hoher wissenschaftlicher Qualitätsanspruch und eine intensive Begleitung der Studierenden werden beide Studien auszeichnen“, so Viktoria Weber. ■

Humboldts weite Reise

Bologna, E-Learning, MINT-Priorität – oder doch mal wieder Homer lesen? In der Bildungsdebatte ist ein Kampf der Kulturen entbrannt. Aber geht es wirklich um ein Entweder-oder?

Von Angelika Ohland

M

anchmal entstehen aus kleinen Problemen große Ideen. Das „Problem“ von Chris

Klunt war eine schier unüberwindbare Unlust, die ihn beim Büffeln fürs Examen überkam. Andere greifen in diesem Fall zu Gummibärchen, Klunt griff zur Tastatur und entwickelte ein Programm, das in Zukunft das Büffeln erleichtern sollte. Heute hat seine Lern-Plattform StudyBlue acht Millionen User, die sich gegenseitig mit Prüfungswissen versorgen. „Unsere Apps für Web, iOS und Android helfen dir, das Beste aus deiner Lernzeit herauszuholen – wann und wo du willst“ – Klunt weiß, was amerikanische Studierende wünschen. Gerade ist er mit

seinem Unternehmen von Wisconsin ins coole Silicon Valley umgezogen.

Bildung rechnet sich, nicht nur für Chris Klunt. Jeder Euro, den ein Unternehmen in die Weiterbildung seiner Mitarbeiter investiert, werfe im Schnitt 13 Euro ab, so das deutsche unternehmensfinanzierte *Institute of Corporate Education e.V.* Auch für große IT-Konzerne ist Bildung lohnend – sie bieten Schulen und Universitäten gleich ganze Komplettlösungen aus Hard- und Software an. Zwei Millionen Euro sind allein beim deutschen Nachbarn im Bundeshaushalt 2015 für „open educational resources“ vorgesehen.

Schüler als Kunden, Universitäten als Märkte, Bildung als Ware. Und der Staat?

Übernimmt in Zukunft die Grundversorgung und kümmert sich um „Notfälle“?

Auf dem Zeitstrahl, der in die Bildungszukunft führt, sind die Akteure gerade wenig synchron. Während Bildungspolitiker in Österreich noch darum ringen, ob Schulen aus dem 50-Minuten-Lerntakt mit fester Fächerbindung ausscheren sollten, entwickeln Unternehmen virtuelle Seminarräume, in denen Studierende sich auch nachts um drei noch in der Cloud treffen und mit Avataren die Grundlagen des Mandarin üben können. In Zukunft könnte es Standard sein, dass in Linz Erstsemester einer Vorlesung folgen, die eine Koryphäe vom MIT gerade in Shanghai hält – alles wird simultan übersetzt und in Echtzeit online gestellt. Natürlich kann man sich auch in eine „Sprechstunde“ einloggen, Credits erwerben und individuelle „Nachhilfe“ buchen. Kostenlose MOOCs – Massive Open Online Courses – stehen in einer Vielzahl von flexiblen Formaten für den gesamten Fächerkanon bereit. Und in den virtuellen Klassenzimmern treffen sich Menschen aus allen Kontinenten und jeden Alters – barrierefreies Lernen für alle.

Hohe Anforderungen

Nie war Wissen so leicht zugänglich. Nie war die Erwartung an die Lernkompetenz des Einzelnen so hoch. „Das Bildungsziel 2030 lautet: Selbstständigkeit“, schrieb der Zukunftsforscher Horst W. Opaschowski bereits 2013. Und: „Wer in Zukunft zu lernen aufhört – kann ebenso gut aufhören zu leben.“ Ein Satz von erstaunlich offener Unbarmherzigkeit: Aus der Verheißung des *Lifelong Learning* könnte bald eiserne Pflicht werden. Wollen und können alle dieser Pflicht folgen? Schon macht ein neuer Begriff die Runde: Im Trend liege ein *Lifestyle of Personal Development*. Die Prognose: Lebenslange kontinuierliche Weiterbildung wird sich als entscheidendes Distinktionsmerkmal einer neuen globalen Bildungsklasse etablieren.

In dieser Situation stellt sich nicht nur die Frage der Bildungsgerechtigkeit neu, sondern auch die nach dem Wesen und den Zielen von Bildung. Aber an Schulen und Universitäten stehen sich Befürworter des E-Learning und Bewahrer humanistischer

Ideale oft verblüffend sprachlos gegenüber. Fast könnte man von einem *Clash of Cultures* sprechen: Buch gegen Netz, Zweckfreiheit gegen Ökonomisierung, Bildung gegen Ausbildung, Selbstbildung gegen Selbstoptimierung.

In Deutschland warnt der Philosoph Julian Nida-Rümelin vor der „Optimierungsfalle“ und vor dem „Akademisierungswahn“. In Österreich rechnet der Philosoph Konrad Paul Liessmann in seinen beiden Büchern „Die Theorie der Unbildung“ und „Die Praxis der Unbildung“ mit angeblichen oder tatsächlichen Zu-kurz-Denkern ab. >>



Friedrich Wilhelm Christian Carl Ferdinand von Humboldt (1767-1835)



CHRISTIANE SPIEL

Univ.-Prof. Dr. Dr. Christiane Spiel leitet den Arbeitsbereich Bildungspsychologie und Evaluation an der Universität Wien sowie das Institut für Arbeitspsychologie. Sie hat die Bildungspsychologie als wissenschaftliche Disziplin begründet und war am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin und an der Karl-Franzens-Universität Graz tätig.

„Die Wissensgesellschaft ist keine besonders kluge Gesellschaft“, schreibt Liessmann, denn sie gehe davon aus, dass alles Wissen rasch veralte und seinen Wert verliere. „Wissen in der Wissensgesellschaft ist ausgelagertes Wissen. Aber Wissen lässt sich nicht auslagern. (...) Wissen bedeutet immer, eine Antwort auf die Frage geben zu können, was und warum etwas ist. Wissen kann deshalb nicht konsumiert werden, Bildungsstätten können keine Dienstleistungsunternehmen sein ...“

Der gereizte, polemisierende Sprachduktus ist typisch für das derzeitige Diskussionsklima – neu ist er nicht. Bildung sei „zu sozialisierter Halbbildung geworden“, schäumte Adorno bereits 1959. „Der Nutzen ist das große Idol der Zeit, dem alle Kräfte frönen und alle Talente huldigen sollen.“ Schiller, 1795. „Wenn ich die junge Generation anschau, verzweifle ich an der Zukunft der Zivilisation.“ Aristoteles, 330 v. Chr. Doch handelt es sich wirklich nur um das übliche Abwehrritual, wenn Liessmann fordert, dass „Menschen ein zweckfreies, zusammenhängendes, inhaltlich an den Traditionen der großen Kulturen ausgerichtetes Wissen aufweisen können, das sie nicht nur befähigt, einen Charakter zu bilden, sondern ihnen auch ein Moment der Freiheit gegenüber den Diktaten des Zeitgeistes gewährt“?

Entideologisierung nötig

„Ich halte den Streit für unnötig und künstlich“, sagt die Bildungspsychologin Christiane Spiel, Professorin am Institut für Angewandte Psychologie der Uni Wien. „Bildung und Ausbildung sind kein Gegensatz. Dass der Mensch kulturelle und soziale Kompetenzen erwirbt, um ein erfülltes Leben zu führen, ist genauso wichtig wie die Employability als Bologna-Ziel. Der Mensch braucht die Anerkennung im Beruf und das Geld, das er mit ihm verdient.“

Auch in Bezug auf die Methoden lehnt Spiel ein Entweder-oder-Denken ab. „Beim Online-Lernen geht es nicht nur um Technik, sondern auch um Didaktik“, sagt Spiel. „Online-Angebote setzen voraus, dass man selbstorganisiert arbeiten kann. Studierende sind damit oft überfordert“, hat Spiel beobachtet. Wird die Bildungsschere durch das

„Bildung und Ausbildung sind kein Gegensatz.“

Christiane Spiel

E-Learning also noch weiter auseinandergehen? „In Österreich kann schon jetzt beinahe von einer Bildungsvererbung gesprochen werden“, sagt Spiel.

In Österreich stammt ein Drittel der Studierenden aus Akademikerfamilien, nur sieben Prozent sind Arbeiterkinder. Dieses Verhältnis ist seit 1860 fast unverändert. Allerdings steht Österreich damit im europäischen Vergleich nicht einmal schlecht da. In Deutschland studieren von 100 Akademikerkindern 77, von 100 Nicht-Akademikerkindern nur 23. Doch in letzter Zeit hat die Ungleichheit in Österreich wieder zugenommen. Dafür wird unter anderem die Einführung von Studienzugangsbeschränkungen verantwortlich gemacht – die Reaktion auf ein Urteil des Europäischen Gerichtshofs. In Humanmedizin beispielsweise ist der Anteil an Akademikerkindern seit 1990 von 41 auf 54,5 Prozent gestiegen. „Wir müssen darüber diskutieren, was ein Bildungsminimum alles umfassen muss, damit es jedem ermöglicht, am gesellschaftlichen Leben und an politischen Entscheidungen teilzunehmen“, meint Christiane Spiel. Dieses Minimum müsse staatlich finanziert sein – nicht nur in Bezug auf Schule, sondern auch in der Weiterbildung.

Spiel fordert auch eine Entideologisierung der Bildungsdebatte. Sie rät zu mehr empirischer Bildungsforschung und evidenzbasierten Entscheidungen. Gleichzeitig müsse die Wertschätzung für Wissen, Lernen und Wissenschaft wachsen. „Österreich ist ein kleines Land ohne nennenswerte Bodenschätze. Es wird in Zukunft noch mehr als heute auf Bildung und Wissen angewiesen sein.“ Dass das Interesse der Schülerinnen und Schüler über die Schulzeit hinweg abnimmt, hält Spiel für eine Katastrophe. Denn die Freude am Lernen sei ausschlaggebend für den Bildungserfolg. In ihrer Analyse zur Schule 2050 schreibt sie: „Die Schule

der Zukunft sieht die Förderung von Bildungsmotivation und Selbstwert, des Interesses an Neuem sowie die Vermittlung von Kompetenzen, diese Motivation erfolgreich realisieren zu können, als zentrale Ziele.“

Die Basis für eine lebenslange Lernbiografie wird früh gelegt. Nur gelingt dies nicht immer. Und dann? Was kann Weiterbildung dann noch leisten? „Gerade die universitäre Weiterbildung vermittelt mehr als nur Fachwissen“, weiß Monika Kil, Vizerektorin für Wissenschaftliche Weiterbildung an der Donau-Universität Krems. „Weiterbildung im Erwachsenenalter betrifft immer auch die ganze Persönlichkeit. Die Frage ist nur: Wie gelingt es, Zugänge und Unterstützung bereitzustellen und seine Persönlichkeit auf der Grundlage von Bildungsinteressen lebenslang weiterzuentwickeln? Und inwieweit kann E-Learning angesichts seiner Vorteile von örtlicher und zeitlicher Ungebundenheit hierbei eine Rolle spielen?“

Methodisch hält Kil das Blended Learning, welches Präsenzveranstaltungen mit

„In die Online-Lehre wird viel Geld investiert, die Effekte sind gering.“

Klaus Zierer



„Gerade die universitäre Weiterbildung vermittelt mehr als nur Fachwissen.“

Monika Kil

E-Angeboten kombiniert, für einen sehr guten Weg. Allerdings müsste die Fachdidaktik im E-Learning stärker entwickelt werden. Für welche Inhalte sind Übeprozesse in abgeschirmter Atmosphäre nötig und an welchen Stellen braucht es die Rückmeldung und Auseinandersetzung mit dem Lehrenden und der Gruppe?

„Wer Bildung als lebenslangen Prozess ernst nimmt, kann nicht alle Bildungsoptionen und -förderungen auf die wenigen Jungen schieben, sondern aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung sind auch die Älteren in der Pflicht, gesellschaftliche Herausforderungen forschungsgeleitet mit zu lösen“, so Kil. Deshalb bietet die Donau-Universität Krems ein an den beruflichen Interessen orientiertes Studiengangmodell, das an gesellschaftlichen Herausforderungen entlang entwickelt ist. Eine Persönlichkeitsbildung finde trotzdem statt, beobachtet Kil: „Bei den Graduierungsfeiern sehe ich den Stolz der Absolventinnen und Absolventen, die über sich selbst hinausgewachsen sind. Sie haben einerseits beruflich verwertbares Fachwissen erworben, sind aber gleichzeitig in ihrem Gefühl von Selbstwirksamkeit gewachsen; sie haben sich sozial vernetzt und trauen sich nun die Bewältigung von Herausforderungen zu, die ihnen vorher komplex und kaum zugänglich erschienen.“ Diese breiten Nutzungsbereiche von wissenschaftlicher Weiterbildung würden durch Studien über Absolventen der Donau-Universität Krems belegt.

Der Wert von Weiterbildung müsse viel stärker anerkannt, aber gleichzeitig auch längsschnittlich genauer belegt werden, fordert Monika Kil für die eigene Wissenschaftsdisziplin. Im Querschnitt belege >>



MONIKA KIL

Univ.-Prof. Dr. Monika Kil ist Vizerektorin für Lehre/Wissenschaftliche Weiterbildung an der Donau-Universität Krems und Professorin für Weiterbildungsforschung und Bildungsmanagement.



Georges T. Roos

ist der führende Schweizer Zukunftsforscher und leitet den privaten Think-Tank ROOS Trends & Futures. Außerdem war er Gründer und Direktor des European Futurists Conference Lucerne. Roos befasst sich mit dem gesellschaftlichen Wandel und disruptiven Zukünften genauso wie mit den strategischen Zukunfts-herausforderungen für Unternehmen und Organisationen. Er hat an der Universität Zürich das Lizenziat der Philosophischen Fakultät I erlangt.

Fünf Fragen zur Zukunft der Bildung

Herr Roos, Sie erforschen die Zukunft. Was sehen Sie dort für die Bildung?

Das Wissen hat heute eine hybridere Form. Früher war Wissen Text, die neueste Publikation gab den aktuellen Stand wieder, der Ort des Wissens war die Bibliothek. Heute ist Wissen jederzeit und überall als Text, interaktive Grafik, Video und vieles mehr verfügbar. Schon bald wird das *cognitive computing*, die Maschinenintelligenz, hinzukommen. Rechner werden intelligente Analysen von riesigen Datenmengen vornehmen und selber Hypothesen vorschlagen. Auf diese Entwicklungen muss universitäre Bildung eine Antwort finden.

Worin sehen Sie die größten Herausforderungen für die nächsten 20 Jahre?

Im Umgang mit Big Data. Diese riesigen Datenmengen bergen Chancen, aber auch die Gefahr des Häppchenwissens. Die Übersicht von Wissensgebieten und ihre Verknüpfung werden zentral sein.

Verliert das humanistische Ideal vom gebildeten Menschen an Bedeutung?

Das klassische Bildungsziel ist überhaupt nicht überholt, im Gegenteil. Die Individualisierung, die Zunahme von Informationen und Handlungsoptionen verlangen dem Einzelnen viel ab: Wie bleibt der Mensch ein autonomes, intellektuell wie emotional gebildetes Wesen, das seine Vernunft kritisch zu gebrauchen weiß? Sprachkompetenz ist weiter wichtig. Hinzu kommt die Informatik als allgemeine Schlüsseldisziplin: Nur ein tieferes Grundverständnis der Algorithmen verhindert, dass wir zu Sklaven der Maschinen werden.

Wird die Bildungsschere noch weiter auseinandergehen?

Es ist leichter, Bildungsgerechtigkeit herzustellen, weil Wissen nicht mehr an Texte und Orte gebunden ist. Die Hürden in Bezug auf Zeit, Zugänglichkeit und Kosten werden niedriger.

Kann man den Hörsaal durch E-Learning ersetzen?

Der pädagogische Bezug bleibt ein wichtiger Faktor. Das Zusammenspiel von Online und Präsenz, also das Blended Learning, wird Standard werden. Die Zeit der Lehrenden wird nicht mehr für die reine Stoffvermittlung verbraucht, sondern für Dialog, kritische Auseinandersetzung, Hintergründe, Einordnung eingesetzt. Dadurch wird die Rolle des Menschen im Bildungsprozess aufgewertet.

Die Fragen an Georges T. Roos stellte Angelika Obland.

aber bereits die EU-Studie „Benefits of Lifelong Learning“ (BeLL) die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern an Weiterbildung an sich wahrgenommenen Veränderungen in persönlichen und gesellschaftlich zentralen Bereichen, bis hin zu einem gesünderen Verhalten. „Berufliche Erfahrung und Verwendung ist viel wert und Menschen ohne Studium und Matura müssen sich nicht als ‚bildungsfern‘ etikettiert hinten anstellen. Wir dürfen nicht nur denjenigen die interessanten und herausfordernden Angebote machen, die sowieso schon bildungsaffin sind und das finanzielle und soziale Kapital für lebensbegleitendes Lernen mitbringen.“

Klaus Zierer, Lehrstuhlinhaber für Schulpädagogik an der Universität Augsburg, teilt die Befürchtung, dass die Bildungsschere noch weiter auseinandergehen könnte. Auch er hat beobachtet, dass sich viele Studierende mit dem eigenständigen Lernen schwer tun. „Die Effizienzrevolution braucht ein Korrektiv“, glaubt Zierer.

Die moderne Lernforschung liege keineswegs im Widerspruch zu Bildungsvorstellungen, die sich unter anderem an Wilhelm von Humboldt oder der Antike orientierten. Bildungsgerechtigkeit wurde schon damals als Zweiklang aus Breiten- und individualisierter Förderung gesehen – allen das Gleiche und jedem das Seine.

„Das Lernen unterliegt evolutionsunabhängigen Kriterien, es hat vor 40 oder 400 Jahren nicht grundsätzlich anders funktioniert als heute“, sagt Zierer. „Daran ändern auch die Neuen Medien nichts.“ Für Schüler wie Studierende sei eine intakte, vertrauensvolle Beziehung zu den Lehrenden entscheidend. Sie beinhalte kompetentes Feedback, eine Kultur, die Fehler für den Lernprozess zu nutzen weiß, sowie Klarheit in Bezug auf die Lernziele.

Zierer glaubt, dass Strukturen und Methoden im Lernprozess überbewertet würden, die Hattie-Studie hält er hier für bahnbrechend. Der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie hatte 2013 mit einer ungewöhnlich breit angelegten Untersuchung für Furore gesorgt: kleine Klassen, offener Unterricht, finanzielle Ausstattung der Schule – alles unerheblich, denn auf den Lehrer komme es an. Auch die Ergebnisse der Life-Studie des Konstanzer Bildungsforschers Helmut

Fend 2008 gingen bereits in diese Richtung. Dessen Fazit: Der Bildungserfolg sei von der Schulform weitgehend unabhängig, entscheidend seien die am Bildungsprozess beteiligten Personen, vor allem die Eltern.

Zierer hält die einseitige Fokussierung auf die Vermittlung von Wissen und Können für falsch. „In die Online-Lehre wird viel Geld investiert, die Effekte sind gering“, sagt Zierer. „Der entscheidende Faktor für Bildung und Bildungsgerechtigkeit ist der Mensch.“ Deshalb empfiehlt er: entrümpeln, entflechten, entschleunigen, entkommerzialisieren. Die musischen, sportlichen und moralischen Bereiche stärken. Und das E-Learning stärker personalisieren.

Noch nie Einigkeit

Was Bildung eigentlich ist und wie Bildungseinrichtungen aussehen sollten, darüber herrschte noch nie Einigkeit. Selbst Wilhelm von Humboldt und Johann Gottfried Herder hatten unterschiedliche Auffassungen darüber, wie weit die Antike idealisiert werden sollte und ob nicht auch reale Erfahrungen, etwa während einer Reise, von Gewicht seien. Autonomie, eigenständiges Denken und verantwortungsbewusstes Handeln – diese humanistischen Bildungsziele sind nicht wertlos geworden. Aber angesichts der digitalen Wissensrevolution müssen sie nun einer erneuten Befragung standhalten. Sind die MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) vielleicht das neue Latein? Welche Inhalte sind verbindlich, welche verhandelbar? Was können Digital Natives von den Klassikern lernen?

„Auf den Anfang kommt es an.“ Auch dieses Mantra des Entwicklungspsychologen Wassilios E. Fthenakis muss möglicherweise überdacht werden, weil wir Bildung als lebenslangen Prozess denken müssen. Wenn Arbeit und Leben verschmelzen – welchen Sinn macht es dann, Bildung und Ausbildung zu trennen? Und: Wie können neue Lernmethoden dem Menschen als Beziehungswesen gerecht werden?

Die Aufgaben liegen auf dem Tisch. Empirische Wissenschaftler und Didaktiker müssen jetzt zeigen, was sie können. Die Zeit eilt. Die Entwickler neuer Lernprogramme warten nicht. ■



KLAUS ZIERER

Univ.-Prof. Dr. phil. Klaus Zierer hat an der Universität Augsburg den Lehrstuhl für Schulpädagogik inne. Er ist Research Fellow an der University of Oxford. Zuletzt erschienen „Hattie für gestresste Lehrer“ (Schneider 2014) und – zusammen mit Julian Nida-Rümelin – „Auf dem Weg in eine neue deutsche Bildungskatastrophe“ (Herder 2015).

_REFLEXIONEN



Interdisziplinär.

- Wissenschaft braucht starke Disziplinen und ebenso starke Brücken zwischen ihnen.
- Die Donau-Universität Krems baut Brücken über Fachdisziplinen. So entsteht Dynamik und Innovation.

Die Brückenbauer

Drei Fakultäten und 15 Departments bilden das Rückgrat von Forschung und Lehre. Dort wird stets nach Anknüpfungspunkten an gesellschaftliche Bedürfnisse, technologische Entwicklungen und benachbarte Disziplinen gesucht.

Von Maraike Ewig

Interdisziplinarität, Zusammenarbeit über fachwissenschaftliche Grenzen hinweg – das, was heute für Hochschulen und Universitäten zumeist selbstverständlich ist, war nicht immer so. Denn über Jahrhunderte herrschte eine hierarchische Trennung zwischen den Wissenschaften.

Es gab nur drei Fakultäten: Theologie, Rechtswissenschaften und Medizin. Erst mit der industriellen Revolution gewannen die Wirtschaftswissenschaften an Bedeutung und fanden in das universitäre Ausbildungssystem Eingang. Bis heute hat sich eine gewisse Distanz gegenüber dem Studium der Technik und der Wirtschaftswissenschaften gehalten, obschon der wirtschaftliche Fortschritt vor allem der Technik zu danken ist.

Trotz alledem ist das universitäre Forschen und Lehren heute geprägt von der Koexistenz der Wissenschaften. Die Grenzzäune, die lange die Disziplinen prägten, sind zwar nicht niedergerissen, aber doch

durchlässig und offen für Zusammenarbeit. Dies kennzeichnet auch die drei Fakultäten der Donau-Universität Krems, die sich auf die Themen Gesundheit und Medizin, Wirtschaft und Globalisierung sowie Bildung, Kunst und Architektur konzentrieren. „Wir sind Brückenbauer“, sagt Gudrun Biffl, Dekanin der Fakultät für Wirtschaft und Globalisierung, und umreißt damit, was die Teams der drei Fakultäten als Auftrag und Herausforderung verbindet.

Interdisziplinarität

„Interdisziplinarität ist im Bereich der Medizin besonders wichtig“, erklärt Stefan Nehrer, der seit 2011 die Fakultät für Gesundheit und Medizin leitet. Sie ist die größte der drei Fakultäten, rund die Hälfte aller Studierenden konzentriert sich hier. Ihre Anfänge reichen zurück bis ins Gründungsjahr der Universität, 1995, als die Abteilung für Umwelt- und Medizinische Wissenschaften etabliert wurde. Von Anbeginn waren >>



STEFAN NEHRER

Univ.-Prof. Dr.
Stefan Nehrer
Dekan der Fakultät für
Gesundheit und
Medizin

die Themen extrakorporale Blutreinigung, Gewebe- und Organersatz sowie Biotechnologie zentrale Themen sowohl in der Forschung als auch in der Entwicklung postgradualer Universitätslehrgänge.

Der weitere Ausbau der Fakultät verlief rasant. Es kamen neue Schwerpunkte hinzu: Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin, Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit, Evidenzbasierte Medizin und Epidemiologie. Die „Evidenzbasierte Medizin“, also die wissenschaftliche, fundierte und unabhängige Aufbereitung von medizinischen Erkenntnissen, sei ein „echtes Querschnittsthema“, sagt Nehrer. So liefert das verantwortliche Department Erkenntnisse an alle medizinischen Nachbardisziplinen. „Unsere eigenen Studien werden nach den Prinzipien der evidenzbasierten Medizin erstellt – und die Studierenden aller Fachbereiche sollen evidenzbasierte Medizin leben und umsetzen lernen“, so der Dekan.

Ein anderes Beispiel für grenzüberschreitendes Arbeiten findet sich in Nehrers eigenem Fach, der Orthopädie: An dem von ihm geleiteten Department für Gesundheitswissenschaften und Biomedizin ist die „Neuroorthopädie“ entstanden, eine Verbindung von medizinischem Wissen um den menschlichen Bewegungsapparat und der Neurowissenschaft.

Dass die Fakultät sich den brennenden medizinischen, aber auch gesellschaftlichen Herausforderungen stellt, zeigt der neue Schwerpunkt „Demenz“. Hier arbeiten Psy-

**„Wir sind in allen
Departments sehr
nah an den Themen,
die unsere Gesellschaft
beschäftigen.“**

Christian Hanus

**„Von der Methodik
bis hin zur Therapie –
die Forschung, die nicht
beim Patienten oder in
der Medizin ankommt,
stirbt à la longue ab.“**

Stefan Nehrer

chotherapeuten, Neurowissenschaftler und Mediziner an Wegen, wie mit der verbreiteten Alterserkrankung – rund 130.000 Österreicher leiden an Demenz, künftig werden es noch mehr sein – umgegangen werden kann. Nachdem ein medizinisches Heilmittel noch aussteht, braucht es Konzepte, die psychosoziales und medizinisches Know-how verbinden. Bereits seit vielen Jahren ist auch die Schlaganfallforschung im Fokus der neurowissenschaftlichen Aktivitäten. Fragen der Gesundheitsökonomie und des Managements im Gesundheitswesen sind in den letzten Jahren immer stärker in den Vordergrund gerückt und haben zu einer deutlichen Verstärkung dieses Fachgebiets in der Fakultät geführt.

Auch die zweite Fakultät, Wirtschaft und Globalisierung, ist der Interdisziplinarität verbunden. Die umfassende betriebswirtschaftliche Ausbildung wurde um den Umgang mit Informations- und Kommunikationstechnologien ergänzt; die rechtlichen Rahmenbedingungen, die sich für die Wirtschaft ebenso wie für die Gesellschaft und Politik im Gefolge der europäischen Integration verändert haben, wurden nicht nur Fokus der Lehre, sondern auch der Forschung. Auch die Kommunikationswissenschaften haben ihren ursprünglichen Fokus, der auf dem Journalismus lag, erweitert um die Kommunikation innerhalb von Betrieben, zwischen Betrieben und von Betrieben mit der Öffentlichkeit. Dabei werden die Kompetenzen der Kommunikationswissenschaften um neueste Erkenntnisse aus den Neurowissenschaften ergänzt. Die Fa-

kultät hat in jüngerer Zeit den Fokus auf gesellschaftliche Herausforderungen gerichtet. Das spiegelt sich in der Etablierung eines eigenen Departments, das sich der Globalisierung und den Migrationen widmet ebenso wie in der jüngsten Schwerpunktsetzung auf Europapolitik und Demokratieforschung. Mit dem neuen Lehrstuhl will die Fakultät helfen, auf offene demokratiepolitische Fragestellungen im Zusammenhang mit der europäischen Integration Antworten zu finden.

Synergien bestmöglich nutzen

„Wenn man sich andere Universitäten anschaut, gibt es kaum Brücken zwischen den Departments“, erklärt Gudrun Biffel. Dies sei an der Universität für Weiterbildung anders, sagt sie und verweist auf ihr eigenes Depart-

„Hier arbeiten Wissenschaftler aus Recht, Kultur, Wirtschaft, Pädagogik, Religions- und Sprachwissenschaften zusammen.“

Gudrun Biffel

ment für Migration und Globalisierung. Hier arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Recht, Kultur, Wirtschaft, Pädagogik, Religions- und Sprachwissenschaften zusammen. Davon soll auch der ab dem Sommersemester 2016 erstmals angebotene PhD-Studiengang „Migration Studies“ profitieren. Auch der Zeitpunkt ist nicht ohne Kalkül gewählt. „Wir starten zeitgleich mit dem neuen PhD-Studium ‚Regenerative Medizin‘ der Medizin-Fakultät, um Synergien bestmöglich zu nutzen“, so Biffel.

Für Christian Hanus, den Dekan der Fakultät für Bildung, Kunst und Architektur,

ist der Fakt, dass die Universität an nur einem Ort, dem Campus Krems, konzentriert ist, keine Nebensache. „Dies fördert in besonderer Weise das Gespräch und den Dialog zwischen den Departments und Fachbereichen. Oft entstehen bei einer gemeinsamen Tasse Kaffee die besten Ideen“, erklärt Hanus. Den Dialog pflegt er auch im eigenen Department „Bauen und Umwelt“, in dem Projekte wie „Gesundes Wohnen“ (in Zusammenarbeit mit Medizinern) und „Leistbares Wohnen“ (mit Ökonomen) verankert sind.

Allein der Name seiner Fakultät proklamiert den interdisziplinären Zugang zu gesellschaftsrelevanten Fragestellungen. So stellen beispielsweise Themen des Kulturgüterschutzes, der sogenannten „geistigen Regionalentwicklung“ oder auch der Erhalt des immateriellen Erbes typische Querschnittsthemenfelder dar. „Dies impliziert, dass wir uns in der Fakultät nicht nur mit kunst- und kulturwissenschaftlichen Fragestellungen befassen, sondern auch die Auseinandersetzung mit bildungswissenschaftlichen Aspekten sowie strukturellen und infrastrukturellen Konzepten unabdingbar ist“, erklärt Hanus. Ökonomische, rechtliche, psychosoziale oder medizinische Aspekte, die sich in der Auseinandersetzung mit Forschungsfragen auftun, könnten durch die gute Kooperation über Fakultätsgrenzen hinweg bearbeitet werden, so Dekan Hanus.

Es war auch eines dieser Kaffeegespräche zwischen Gudrun Biffel und Christian Hanus, das für ein „Novum“ in der Lehre sorgte: die Ausbildung zum akademischen Energieberater, die in Teilen an den zwei Fakultäten – jener für Wirtschaft und Globalisierung und jener für Bildung, Kultur und Architektur – angeboten wird. Auch der Studiengang „Sanierung und Revitalisierung“ wird von den zwei Fakultäten kooperativ veranstaltet.

Gesellschaftliche Herausforderungen

Die Donau-Universität Krems hat in den vergangenen Jahren die Forschung auf dem Fundament ihrer drei Fakultäten weiter ausgebaut. Sie will damit dazu beitragen, Antworten auf drängende gesellschaftliche >>



GUDRUN BIFFEL

Univ.-Prof. Mag.
Dr. Gudrun Biffel
Dekanin der Fakultät
für Wirtschaft und
Globalisierung



CHRISTIAN HANUS

Univ.-Prof. Dipl. Arch.
ETH Dr. Christian Hanus
Dekan der Fakultät für
Bildung, Kunst und
Architektur

Herausforderungen zu finden. Die Forschungsergebnisse in die Anwendung und in die Lehre zu transferieren, ist ein Anspruch, dem die Fakultäten verpflichtet sind. Dies gilt auch für den Auftrag, den Dialog von Wissenschaft und Gesellschaft im Sinne von „Responsible Science“ voranzutreiben. „Von der Methodik bis hin zur Therapie – die Forschung, die nicht beim Patienten oder in der Medizin ankommt, stirbt à la longue ab“, sagt Stefan Nehrer. Seine Medizin-Fakultät betreibt zwischen zehn und 30 Prozent Grundlagenforschung. „Die brauchen wir auch, damit wir uns weiterentwickeln können.“ Der Rest sei anwendungsorientierte Forschung.

„Wir sind in allen Departments sehr nah an den Themen, die unsere Gesellschaft beschäftigen. Dies umfasst Fragen des kulturellen Erbes, von Gesundheit und Medizin, Aspekte der offenen Gesellschaft als auch des lebensbegleitenden Lernens“, sagt Christian Hanus, der 2007 von der ETH Zürich an die Donau-Universität Krems wechselte.

Den Fakultäten sei es wichtig, an der Front der Entwicklungen zu stehen, Zukunftsoptionen zu skizzieren und Technologien aufzugreifen, die neue Möglichkeiten bieten, meint Gudrun Biffel. Genauso wichtig ist es ihr aber, neben dem fachlich bezogenen Kompetenzerwerb den Studierenden soziale Kompetenzen im Umgang mit einer zunehmend pluralistischen Gesellschaft zu vermitteln.

Drittmittel und Förderung

Der Erwerb von Drittmitteln spielt für die Fakultäten eine zentrale Rolle, um ihre Arbeit zu sichern und auszubauen. Trotz harter Konkurrenz gelingt es der Forschungsgruppe an der Universität, in nationalen und internationalen Forschungsfonds kompetitive Ausschreibungen zu gewinnen und damit die angewandte Forschung an der Donau-Universität Krems nachhaltig und langfristig weiterzuentwickeln. Die Grundfinanzierung der Forschung, so Dekan Nehrer, werde derzeit aus Erlösen der Lehre direkt gesichert. „Dies ist ein wichtiges Reinvestment, um in der Lehre mit aktuellen Forschungsergebnissen punkten zu

können“, sagt er und verweist auch auf die engen Forschungsk Kooperationen seiner Fakultät mit führenden Unternehmen im Medizin- und Pharmabereich.

Zudem: Der Standort Krems ist Standort vieler Firmen aus dem Gesundheits- und Medizinbereich. Er hat auch die „Rote Biotechnologie“ als Technopol-Schwerpunkt, der vom Land Niederösterreich gefördert wird. Ein weiterer Vorteil: Die forschenden und lehrenden Mediziner seiner Fakultät sind an viele Krankenhäuser in der Region direkt angebunden: Am Krankenhaus Tulln wird ein Zentrum für Schlaganfallpatienten umgesetzt, in St. Pölten gibt es am Spital eine „Sepsis-Unit“, in Krems ein Arthrose-Zentrum.

Nicht nur an der Donau-Universität Krems haben es Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaftler schwerer, Drittmittel aus der Wirtschaft einzuwerben und sind deshalb stärker auf EU-Förderungen oder Förderungen durch den Bund und die Bundesländer angewiesen. „Diese Mittel sind sehr wichtig, denn die Basisleistungen vom Bund reichen nicht aus, um unsere Arbeit zu finanzieren“, sagt Wirtschaftsexpertin Gudrun Biffel. Sie misst deshalb dem Netzwerken sowohl mit der *scientific community* als auch der Wirtschaft besondere Bedeutung zu.

Blick in die Zukunft

Die Zukunft ihrer Fakultäten, da sind sich die beiden Dekane und die Dekanin einig, sei eng an die Fähigkeit gekoppelt, sich den brennenden Zeitfragen zu stellen und hohe Qualität in Lehre und Forschung zu garantieren. Einen Vorteil hat die Donau-Universität Krems zudem gegenüber anderen Universitäten: Sie verfügt über langjährige Erfahrung und besondere Expertise in der universitären Weiterbildung.

„Jede Fakultät hat ihre Schwerpunkte und ihre Historie. Doch eines ist uns allen gemeinsam: Wir können vermutlich auf neue Herausforderungen rascher reagieren als traditionelle Universitäten mit Massenbetrieb, sind flexibler und damit besonders offen für Innovationen“, so Gudrun Biffel, die überzeugt ist, dass die Donau-Universität Krems weiterhin an Bedeutung gewinnen wird. ■

Die Departments auf einen Blick

FAKULTÄT FÜR GESUNDHEIT UND MEDIZIN

Gesundheitswissenschaften und Biomedizin Leitung: Stefan Nehrer / Stv. Gottfried Haber, Viktoria Weber
Evidenzbasierte Medizin und Klinische Epidemiologie Leitung: Gerald Gartlehner / Stv. Ludwig Grillich
Klinische Neurowissenschaften und Präventionsmedizin Leitung: Michael Brainin / Stv. Michaela Pinter
Psychotherapie und Biopsychosoziale Gesundheit Leitung: Anton Leitner / Stv. Silke Brigitta Gahleitner
Interdisziplinäre Zahnmedizin Leitung: Karin Galli (interimistisch)

FAKULTÄT FÜR WIRTSCHAFT UND GLOBALISIERUNG

Wirtschafts- und Managementwissenschaften Leitung: Barbara Brenner / Stv. Anton Zeiner
Wirtschaftsrecht und Europäische Integration Leitung: Thomas Ratka / Stv. Johannes Kerschbaumer
E-Governance in Wirtschaft und Verwaltung Leitung: Peter Parycek / Stv. Walter Seböck
Migration und Globalisierung Leitung: Gudrun Biffel / Stv. Friedrich Altenburg
Wissens- und Kommunikationsmanagement Leitung: Gerald Steiner

FAKULTÄT FÜR BILDUNG, KUNST UND ARCHITEKTUR

Weiterbildungsforschung und Bildungsmanagement Leitung: Monika Kil / Stv. Peter Baumgartner
Interaktive Medien und Bildungstechnologien Leitung: Peter Baumgartner / Stv. Bernhard Ertl
Kunst- und Kulturwissenschaften Leitung: Eva Maria Stöckler
Bildwissenschaften Leitung: Oliver Grau
Bauen und Umwelt Leitung: Christian Hanus / Stv. Helmut Floegl, Rupert Ledl

Plattform Politische Kommunikation – netPOL Leitung: Peter Filzmaier

Fakultäten

3

**Gesundheit und Medizin
Wirtschaft und Globalisierung
Bildung, Kunst und Architektur**

Forschungsfelder

4

**Gesundheit und Medizin
Bildungsforschung und
Lifelong Learning
Europäische Integration,
Migration und Wirtschaft
Kunst, Kultur und Architektur**

Studienbereiche

5

**Medizin, Gesundheit und Soziales
Wirtschaft und Unternehmensführung
Recht, Verwaltung und Internationales
Bildung, Medien und Kommunikation
Kunst, Kultur und Bau**

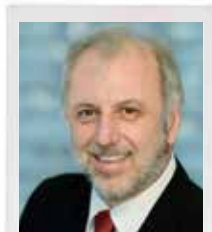
Die Professuren

*Die 27 Professorinnen und Professoren der
Donau-Universität Krems und ihre Fachgebiete.*



Stefanie Auer

Univ.-Prof. Stefanie Auer
Ph.D. Universitätsprofessur
für Demenzforschung



Peter Baumgartner

Univ.-Prof. Dr. Peter Baumgartner
Universitätsprofessur für
Technologieunterstütztes
Lernen und Multimedia



Gudrun Biffi

Univ.-Prof. Dr. Gudrun Biffi
Universitätsprofessur
für Migration, Integration
und Sicherheit



Michael Brainin

Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c.
Michael Brainin
Universitätsprofessur für
Klinische Neurologie



Barbara Brenner

Univ.-Prof. Dr. Barbara Brenner
Universitätsprofessur für
Allgemeine Betriebswirt-
schaftslehre mit besonderer
Berücksichtigung der strategischen
Unternehmensentwicklung



Bernhard Ertl

Univ.-Prof. Dipl.-Inf. Dr.
Bernhard Ertl, Universitäts-
professur für technologie-
gestütztes Lernen



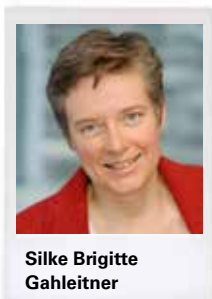
Peter Filzmaier

Univ.-Prof. Dr. Peter Filzmaier
Universitätsprofessur
für Demokratiestudien und
Politikforschung



**Michael Bernhard
Fischer**

Univ.-Prof. Dr. Michael
Bernhard Fischer
Universitätsprofessur für
Gewebe- und Organersatz



**Silke Brigitte
Gahleitner**

Univ.-Prof. Dr. Silke Brigitte
Gahleitner, Universitätsprofessur
für Integrative Therapie und
Psychosoziale Interventionen



Gerald Gartlehner

Univ.-Prof. Dr. Gerald Gartlehner,
MPH, Universitätsprofessur
für Evidenzbasierte Medizin und
klinische Epidemiologie



Emanuele Gatti

Univ.-Prof. dott. ing.
Emanuele Gatti
Universitätsprofessur für
Translation von
Biomedizinischen
Innovationen



Christoph Gisinger

Univ.-Prof. Dr.
Christoph Gisinger
Universitätsprofessur
für Geriatrie



Anja Grebe

Univ.-Prof. Dr. Anja Grebe
Universitätsprofessur für
Kulturgeschichte und Museale
Sammlungswissenschaften



Oliver Grau

Univ.-Prof. Dr. Oliver Grau
Universitätsprofessur für
Bildwissenschaften



Gottfried Haber

Univ.-Prof. MMag.
Dr. Gottfried Haber
Universitätsprofessur für
Management im Gesund-
heitswesen sowie Wirt-
schafts- und Finanzpolitik



Christian Hanus

Univ.-Prof. Dipl.-Arch. Dr.
Christian Hanus
Universitätsprofessur für
Bauen und Umwelt
unter besonderer
Berücksichtigung der
Architektur- und
Ingenieurwissenschaften



Peter Kampits

Univ.-Prof. DDr. Peter Kampits
Universitätsprofessur für
Ethik in der Medizin



Monika Kil

Univ.-Prof. Dr. Monika Kil
Universitätsprofessur
für Weiterbildungsforschung
und Bildungsmanagement



Anton Leitner

Univ.-Prof. Dr. Anton Leitner
Universitätsprofessur für
Psychotherapie und
Psychotherapeutische Medizin



Stefan Nehrer

Univ.-Prof. Dr. Stefan Nehrer
Universitätsprofessur
für Tissue Engineering



Peter Parycek

Univ.-Prof. Dr.
Peter Parycek, MSc MAS
Universitätsprofessur für
E-Governance



Christoph Pieh

Univ.-Prof. Dr.
Christoph Pieh
Universitätsprofessur
für Differenzielle
Psychotherapie und
Beratungsforschung



Michaela M. Pinter

Univ.-Prof. Dr. Michaela M. Pinter
Universitätsprofessur für
Neurorehabilitations-Forschung



Thomas Ratka

Univ.-Prof. DDr.
Thomas Ratka, LL.M.,
LL.M., Universitätsprofessur
für Europarecht und
Medizinrecht



Gerald Steiner

Univ.-Prof. Mag. Dr. Gerald Steiner
Universitätsprofessur für
Organisationskommunikation und
Innovation



Jaakko Tuomilehto

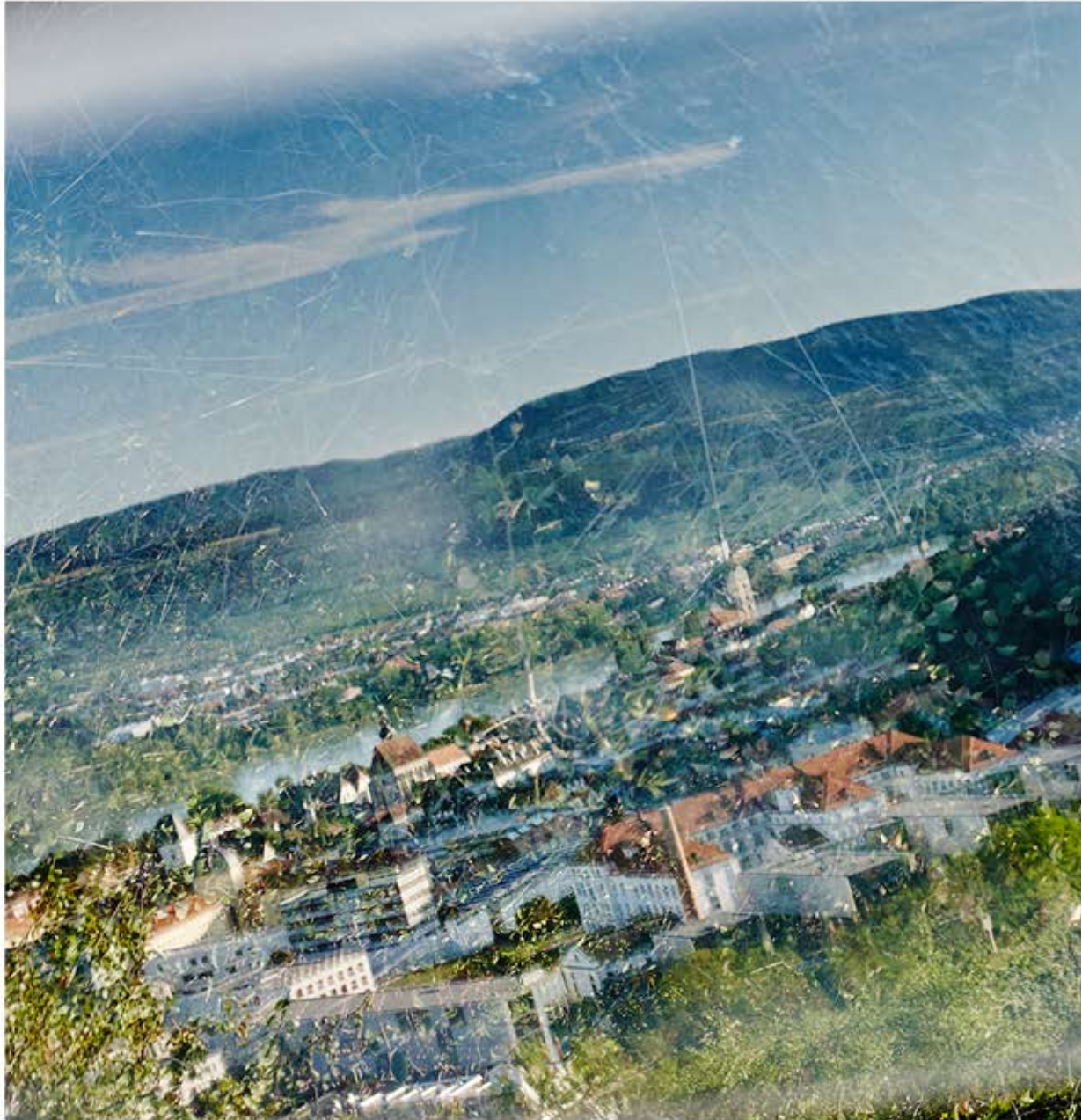
Univ.-Prof. Jaakko Tuomilehto MD,
MPolSc, PhD, Universitätsprofessur
für Vaskuläre Prävention



Viktoria Weber

Univ.-Prof. Dr. Viktoria Weber
Universitätsprofessur für
Angewandte Biochemie

_REFLEXIONEN



Inspiration Weltkulturerbe.

- Studieren und Forschen am Tor zum Weltkulturerbe Wachau.
- Die Pyramiden, das Great Barrier Reef, der Taj Mahal, die Inkastadt Machu Picchu und auch die Kulturlandschaft Wachau, sie sind allesamt UNESCO-Welterbe und Orte der Inspiration.





Am Weg zur Personalisierung

Antonio Loprieno, Rektor a. D. der Universität Basel, zu Herausforderungen und Perspektiven europäischer Universitäten, ihrer „Vergesellschaftung“ und die Rolle universitärer Weiterbildung.

Interview Stefan Sagl

upgrade: *Als langjähriger Rektor der Universität Basel, der ältesten Hochschule der Schweiz, einer Universität, die regelmäßig unter den besten 100 Hochschulen der Welt zu finden ist, was sind für Sie die großen Herausforderungen europäischer Universitäten?*

Antonio Loprieno: In den letzten zwanzig Jahren hat die europäische Universitätslandschaft wichtige Änderungen in struktureller, gesellschaftlicher und bildungspolitischer Hinsicht erfahren. Parallel zur Umsetzung der Bologna-Reform in der Lehre fanden verschiedene Formen der Entlassung von der staatlichen Aufsicht in die administrative und akademische Autonomie, des Übergangs von einer dezentralen, fachlich gewachsenen zu einer institutionell gestifteten Führungskultur und der zunehmenden Einbindung der Universität in das wirtschaftliche Leben statt – was ich als „Vergesellschaftung der Universität“ bezeichnen möchte. Diese noch nicht abgeschlossenen Prozesse stellen gleichsam auch die Herausforderungen dar, denen die kontinentaleuropäischen Hochschulen in den nächsten Jahren begegnen werden.

In Zhongguancun, dem chinesischen „Silicon Valley“, wurden 2014 pro Tag 49 Start-up-Firmen gegründet. Bill Gates, Steve Jobs, Mark Zuckerberg waren allesamt Studienabbrecher. Provokant gefragt: Sind Universitäten eigentlich noch Orte der Wissensbildung und Innovation?

Loprieno: Ich würde am liebsten antworten: Erst recht! Mit den vorhin angesprochenen Änderungen im Wesen europäischer Universitäten geht nämlich auch ein Wandel in den gesellschaftlichen Erwartungen an diese Institutionen einher. Zusammen mit Lehre und Forschung als klassischen Funktionen der humboldtschen Universität gehört jetzt der sichtbare Beitrag der Universität zum gesellschaftlichen, d. h. auch kulturellen und wirtschaftlichen, Gemeinwohl zu den eminenten Aufgaben einer Institution des Wissens. Selbstverständlich war dieser Beitrag auch für die Universität vor der Jahrtausendwende kennzeichnend. Was sich jedoch geändert hat, wird durch meinen Gebrauch des Adjektivs „sichtbar“ signalisiert: Jetzt müssen Universitäten auch zeigen, d. h. plau-

sibel darstellen, wie sie die Gestaltung eines solchen Beitrags fördern oder begleiten. Somit rückt auch die konkrete Einbindung unseres akademischen Grundlagenwissens in das gesellschaftliche Geschehen – was wir eben mit Konzepten wie „Wissensbildung“ und „Innovation“ bezeichnen – in das Blickfeld der universitären Aufmerksamkeit.

Sozialer Wandel, disruptive Technologien und digitale Transformation wohnen das Auge reicht. Wie lösen Universitäten das große Spannungsfeld zwischen dynamischem Agieren und institutioneller Stetigkeit?

Loprieno: Eher als lösbar erscheint mir dieses Spannungsfeld steuerbar. Eine gewisse Dialektik zwischen der stabilisierenden Kraft einer Professur, die im Wettbewerb der Wissenschaft operiert, und dem Gestaltungswillen von Universitätsleitungen, die sich in einem zunehmend starken Wettbewerb der Institutionen behaupten müssen, erscheint mir nicht nur normal, sondern auch positiv im Sinne einer ausgewogenen Entwicklung. Dynamik oder Flexibilität sind nicht Synonyme von Aktivismus, sondern erfordern eine kritische – und selbstkritische – Auseinandersetzung mit der Strategie der jeweiligen akademischen Institution: In einigen Fällen werden sich bestehende Strukturen inklusive Lehrstühle, Fakultäten, Studienprogramme etc. bewährt haben, in anderen hingegen nicht; in einigen Fällen werden im Interesse der Entwicklung der Universität formale oder inhaltliche Anpassungen vonnöten sein, in anderen wird wiederum ein nachhaltiges Bekenntnis zu bestehenden Strukturen Vorteile versprechen. Es geht also nicht um Wandel um des Wandels willen, sondern um pragmatische Kalibrierung der strategischen Ziele, die sich die Universität in ihrer Autonomie selbst gegeben hat.

Kommen wir zum bekannten Stichwort Qualität. Viel gescholten und oft im Mittelpunkt hochschulinterner und -externer Debatten. Wie ist es um sie bestellt?

Loprieno: Der vorhin angesprochene Prozess der „Vergesellschaftung“ der Universität hat in unseren Ländern auch zu einer Verschiebung des Verständnisses akademischer Qualität geführt: Würde die Qualität einer >>

„Lehre ist sozusagen die erste Form der Forschungsanwendung, d. h. der Wissensbildung oder der Innovation.“

Universität bis vor kurzem lediglich mit jener der einzelnen Dozierenden identifiziert, so spielen jetzt auch institutionelle, leichter messbare Indikatoren eine Rolle – man denke diesbezüglich an die Macht der Rankings. Unsere – egal ob staatlichen oder privaten – Geldgeber verlangen eine bestimmte Transparenz und möchten oft auch eine Einsicht in die strategischen Pläne einer Universität gewinnen, unter anderem um infrastrukturelle Investitionen zu finanzieren. Obwohl wir oft dazu neigen, diese politischen Aufrufe als Einmischungen zu taxieren, kann man ihnen eine gewisse Legitimität nicht abstreiten.

In dieser Optik geht es also nicht nur um Aufrechterhaltung, sondern um Ausbau von Qualität – von Qualität in jenem messbaren Sinne, der auch Formen der quantitativen Überprüfung zulässt. Deshalb kommt es bei der Bestimmung der institutionellen Strategie unausweichlich zu Priorisierungen bestimmter Bereiche über andere, entweder weil man von diesen Bereichen besondere wissenschaftliche Leistungen erwartet oder weil man in ihnen den Bedarf eines nachhaltigen infrastrukturellen Ausbaus erkennt. Konzepte wie „Profilbildung“ oder „kritische Masse“ gehören zu einer solchen institutionellen Qualitätskultur: Von welchen Fachgebieten versprechen wir uns Spitzenleistungen im Sinne eines Wettbewerbsvorteils? Wo wollen wir künftig investieren – und dadurch auch weniger „sichtbare“, aber wissenschaftlich genauso wichtige Gebiete „querfinanzieren“? Die Universitäten des angelsächsischen Raumes haben diesbezüglich eine längere Tradition als mitteleuro-

päische Institutionen, deren Erfahrung in strategischer Autonomie beschränkter ist, weil diese Aufgaben bei uns sehr lange Prärogative des Staates waren. Aber wir holen nach – die Entwicklung ist irreversibel.

Die Zahl der Studierenden steigt unvermindert an. Im Wintersemester 2014/2015 waren laut Ende August veröffentlichten Zahlen der Statistik Austria mit 375.911 Personen um 2,2 Prozent mehr inskribiert als im Jahr zuvor. In den letzten fünf Jahren ist die Zahl der Studierenden um 16,3 Prozent gestiegen. Wie beurteilen Sie den „studentischen Run auf die Universitäten“?

Loprieno: Als Schweizer finde ich es schwierig, auf diese Frage zu antworten, weil es in meinem Land, anders als etwa in Österreich, alles andere als einen „Run auf die Universitäten“ gibt. Die studentischen Zahlen sind eher stabil und die Berufsbildung genießt uneingeschränkt hohes Ansehen. Aber es ist eine Tatsache, dass in anderen europäischen Ländern in mehreren Studiengängen Kapazitätsengpässe zu verzeichnen sind. Für Wissensgesellschaften wie unsere stellt ein hoher Anteil an akademisch Ausgebildeten natürlich an sich eine gute Entwicklung dar. Wichtig ist allerdings, dass es im Studium tatsächlich zu einer Community von Lehrenden und Lernenden und damit zu einer formativen Erfahrung kommt. Das Studium ist kein emanzipatorisches Recht, sondern eine freiwillig eingegangene Verpflichtung, die Studierende und Institution des Wissens auf reziproke Weise bindet und verbindet. Das bedeutet aber auch, dass Universitäten aufgerufen sind, ihr Bestes zu unternehmen, um die Studierbarkeit der angebotenen Curricula zu garantieren. Solange keine Kapazitätsengpässe auftreten, ist jeder Willige willkommen; bei auftretenden Kapazitätsengpässen sind hingegen Auswahlverfahren unumgänglich. Ich würde die Diskussion um diese Fragen nicht allein nach ideologischen, sondern primär nach pragmatischen Kriterien führen.

Eng verbunden mit Kapazitätsfragen ist immer auch die Frage der Ressourcen – insbesondere bei einer separierten Betrachtung von Lehre und Forschung. Wie ist es Ihrer Meinung nach um die Einheit von Lehre

und Forschung bestellt. Ist sie, angesichts omnipräsenter forschungsorientierter Indikatoren, ein Relikt von gestern?

Loprieno: Die Einheit von Lehre und Forschung ist überhaupt kein Relikt von gestern, sondern ein konstitutives Wesensmerkmal der universitären gegenüber anderen Formen tertiärer Ausbildung. Dieses Gebot unterstreicht die Verortung der universitären Lehre in der individuellen Forschungskompetenz der Dozierenden. Dabei darf man jedoch keine statische Vorstellung der Einheit von Forschung und Lehre unterhalten, weil auch dieses Gebot je nach Phase in der Geschichte der westlichen Universität anders interpretiert worden ist. So ist es etwa fair zu sagen, dass am Anfang unseres Jahrhunderts die Bologna-Reform die akademische Lehre zum Gegenstand intensiver Debatten erhob, dass jedoch in den letzten Jahren der Fokus auf die Messbarkeit der Leistungen zu einer Privilegierung der Forschung in den institutionellen Strategien und in den qualitativen Bewertungen geführt hat – einfach deshalb, weil sich Qualität in der Forschung prima facie leichter als Qualität in der Lehre messen lässt. Aber Lehre ist sozusagen die erste Form der Forschungsanwendung, d. h. der Wissensbildung oder der Innovation. Insofern bin ich überzeugt, dass – auch wegen der technologischen Entwicklungen, etwa im Bereich von MOOCs (Massive Open Online Courses) – die Einheit von Lehre und Forschung eine lebendige Komponente der Identität der Universität als Institution bleiben wird.

Die Donau-Universität Krems ist eine Universität mit Fokus auf universitäre Weiterbildung. Wie beurteilen Sie die Rolle der universitären Weiterbildung für die Wissensgesellschaft insgesamt?

Loprieno: Die Entwicklung der universitären Weiterbildung ist vielleicht das sichtbarste Zeichen jener Vergesellschaftung der Universität, auf die ich vorher als charakteristische Entwicklung in der europäischen Hochschullandschaft Bezug genommen habe. Wenn wir von Wissensgesellschaft sprechen, so implizieren wir automatisch, dass die Kompetenzen, die zur Bewältigung gesellschaftlicher Fragen notwendig sind, nicht ein für alle Mal während der Studien-

zeit, sondern vor allem auch im Laufe des produktiven Lebens zu erwerben sind – das ist eben das, was man unter „lebenslangem Lernen“ versteht. Ohne eine sich ständig erneuernde universitäre Weiterbildung kann es zu keiner richtigen Dialektik zwischen neuem Wissen und dessen Anwendung in Wirtschaft und Gesellschaft kommen. Damit verlöre das Konzept einer Wissensgesellschaft an Dynamik und Nachhaltigkeit.

Und die Rolle der universitären Weiterbildung für das Individuum?

Loprieno: Das „lebenslange Lernen“ erfüllt in der zeitgenössischen Wissensgesellschaft jene emanzipatorische Funktion für die Entwicklung des Individuums, die vor unserem digitalen Zeitalter vom klassischen universitären Studium erfüllt wurde. Aber im Unterschied zur „Moderne“ zeichnet sich unsere „Postmoderne“ durch eine Ausdehnung der idealtypischen Studienzeit auf das gesamte Leben aus: Die individuelle, emanzipatorische Funktion der Bildung wird nicht mehr nur in der Phase der Vorbereitung auf das Arbeitsleben, sondern periodisch über die ganze Existenz in Anspruch genommen.

Zum Abschluss, über den Horizont hinaus gefragt: Wo stehen die europäischen Universitäten im Jahr 2030?

Loprieno: Ich glaube, dass es zu einer graduellen Aufhebung nationaler Unterschiede und zu einer Vereinheitlichung der globalen Universitätslandschaft kommen wird. Die Prozesse der Ausdifferenzierung zwischen Universitäten im Sinne ihrer Größe, ihrer Qualität oder ihres fachlichen Angebots, werden zunehmen, wobei einige Universitäten – in einem Land wie Österreich oder der Schweiz nicht mehr als zwei bis drei – sich in einem globalen Wettbewerb behaupten, die meisten jedoch lokale und daher regionale Bedürfnisse befriedigen werden. Was natürlich nicht bedeutet, dass letztere Institutionen eine weniger qualitätsvolle Ausbildung anbieten werden, sondern eine genauso qualitätsvolle Ausbildung, die sich an den Bedürfnissen ihres unmittelbaren Umfeldes orientiert. Es wird gewissermaßen zu einer „Personalisierung“ der Hochschullandschaft kommen. ■



Antonio Loprieno wurde 1955 in Italien geboren. Er studierte Ägyptologie, Sprachwissenschaft und Semiotik an der Universität von Turin, danach lehrte er in Italien, Deutschland, Frankreich, Israel und den Vereinigten Staaten. Von 1989 bis 2000 war er Professor für Ägyptologie an der University of California in Los Angeles, von der er zur Universität Basel wechselte. Von 2005 bis Juli dieses Jahres war er deren Rektor sowie ab 2008 Präsident der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS). Er lehrt und forscht weiterhin an der Universität Basel, ist u. a. Mitglied im Universitätsrat der Universität Zürich und ab 2016 Mitglied des Österreichischen Wissenschaftsrates. Anlässlich der 20-Jahrfeier der Donau-Universität Krems hielt Loprieno den Festvortrag.

Zahlen & Fakten

Die Studierenden bringen große Berufserfahrung bei Studienbeginn mit.

37 % über 15 Jahre

19 % bis 15 Jahre

24 % bis 10 Jahre

10 % bis 5 Jahre

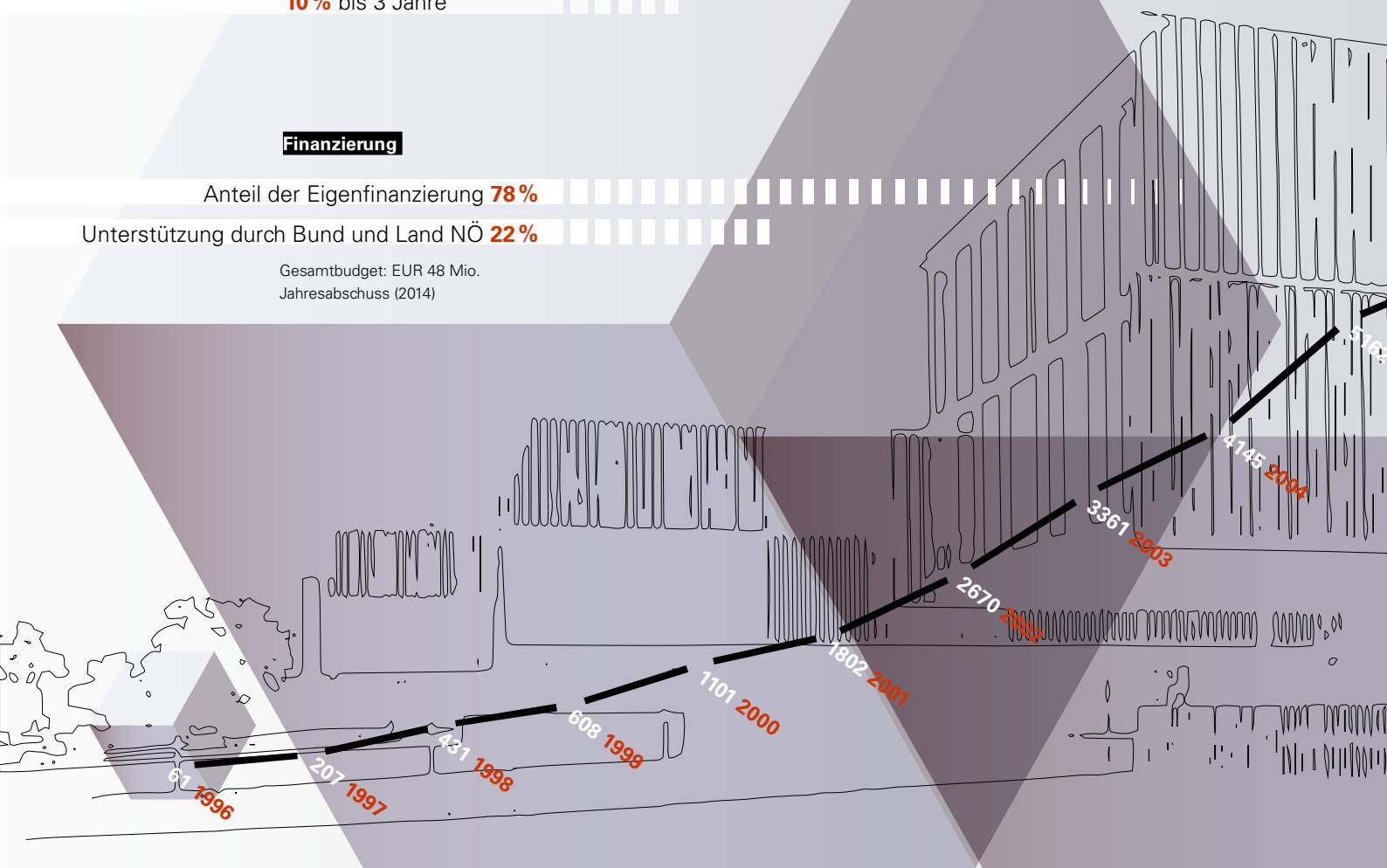
10 % bis 3 Jahre

Finanzierung

Anteil der Eigenfinanzierung **78 %**

Unterstützung durch Bund und Land NÖ **22 %**

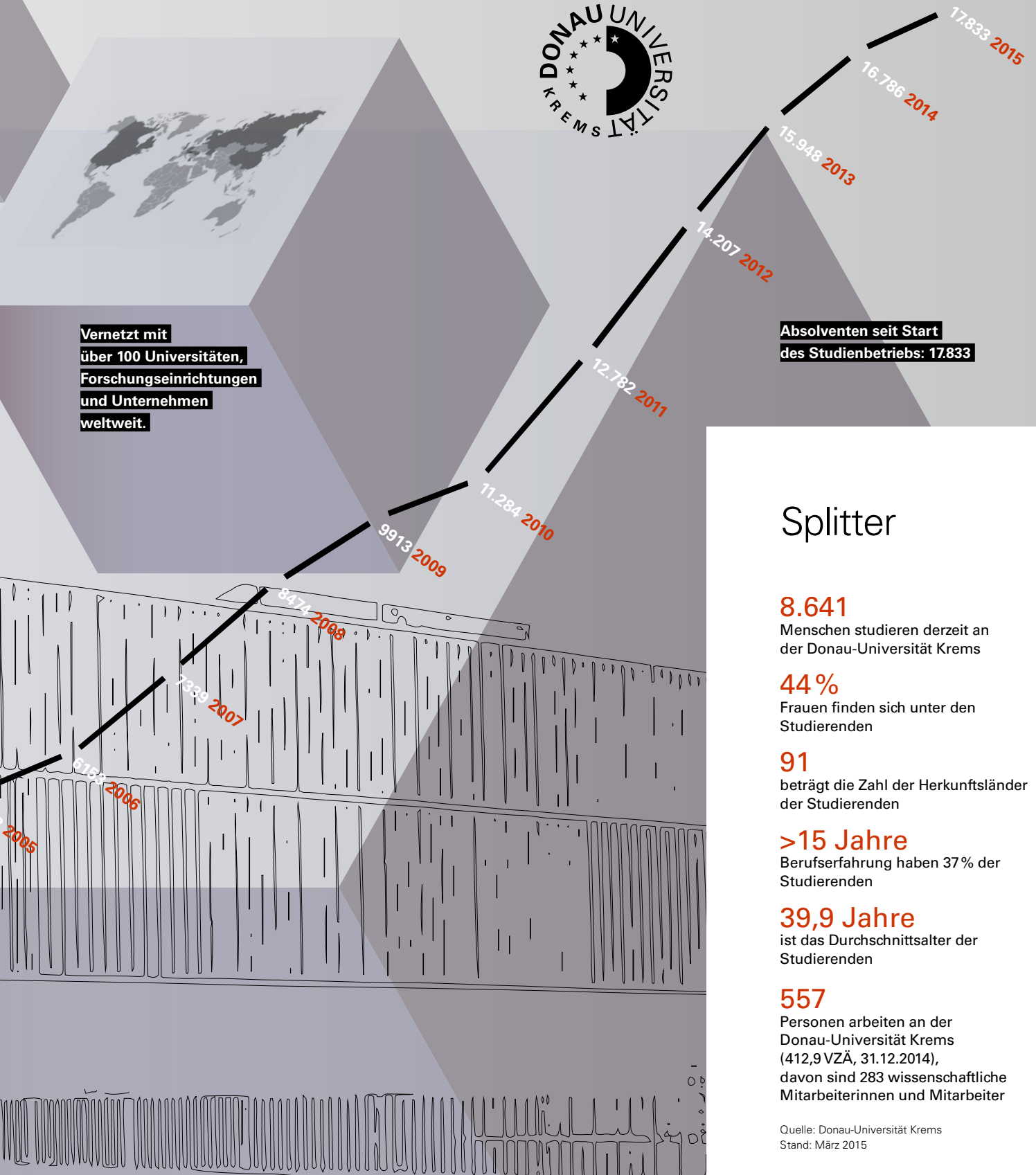
Gesamtbudget: EUR 48 Mio.
Jahresabschluss (2014)





Vernetzt mit
über 100 Universitäten,
Forschungseinrichtungen
und Unternehmen
weltweit.

Absolventen seit Start
des Studienbetriebs: 17.833



Splitter

8.641

Menschen studieren derzeit an der Donau-Universität Krems

44 %

Frauen finden sich unter den Studierenden

91

beträgt die Zahl der Herkunftsländer der Studierenden

>15 Jahre

Berufserfahrung haben 37 % der Studierenden

39,9 Jahre

ist das Durchschnittsalter der Studierenden

557

Personen arbeiten an der Donau-Universität Krems (412,9 VZÄ, 31.12.2014), davon sind 283 wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Quelle: Donau-Universität Krems
Stand: März 2015

_REFLEXIONEN



Gesellschaftlich relevant.

- Die Donau-Universität Krems identifiziert aktuelle und zukünftige gesellschaftliche Herausforderungen und greift sie in Lehre und Forschung auf.
- Es ist unsere Stärke, dass wir es verstehen, Studienangebote zu entwickeln, die am Puls der Zeit sind.

Die Pionierzeit

*Von der Gründungsphase bis heute.
Erinnerungen mit Blick auf die Zukunft.*

Von Gerhard Gensch

A

Is am 26. September 1994 Wissenschaftsminister Erhard Busek die Präsidiumsmitglieder der neu gegründeten Donau-Universität Krems für die erste Funktionsperiode ernannt, beginnt damit der bildungs- und hochschulpolitisch spannende Weg der ersten öffentlichen Universität für Weiterbildung im deutschsprachigen Raum. Franz Lehner ist erster Präsident. Viel Vorarbeit ist notwendig, damit nur ein Jahr später, am 13. September 1995, im historischen Gebäude der früheren Tabakfabrik in Krems-Stein die Donau-Universität Krems offiziell eröffnet werden kann. Was jetzt noch fehlt, sind die Studierenden: Am 1. Oktober 1995 wird mit den Universitätslehrgängen EURAS (European Advanced Studies), EURO-JUS und der Europäischen Journalismus Akademie der Studienbetrieb aufgenommen.

20 Jahre später ist die Donau-Universität Krems die führende öffentliche Universität für Weiterbildung in Europa. Ein Erfolgsweg, der nur möglich war, weil außergewöhnliche Persönlichkeiten den Weg der Universität gestaltet und nach vorne getrieben haben: Pioniere der Donau-Universität Krems. Im Wirtschaftsbereich sind Pioniere im Sinne des dynamischen Unternehmergeistes Menschen, die sich durch besondere Merkmale auszeichnen: Kreativität, Durchsetzungsfähigkeit und Eigeninitiative. Ihre besondere Fähigkeit liegt darin, Neues nicht nur zu erkennen, sondern auch erfolgreich umzusetzen. Fünf solcher Persönlichkeiten stellen wir, stellvertretend für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich für die Universität engagiert haben und/oder bis heute engagieren, vor. >>

Erinnerungen an die Gründungsphase

Zum Zeitpunkt der Stellenausschreibung für das Präsidium der Donau-Universität Krems (1994) war Dr. Maria Berger in Brüssel als Direktorin bei der EFTA-Überwachungsbehörde tätig. Es war an sich geplant, dass sie mit dem bevorstehenden Beitritt Österreichs zur Europäischen Union auf eine Stelle in der EU-Kommission wechseln sollte. Es kam jedoch anders. Maria Berger erinnert sich.

„Die familiäre Situation erforderte es aber, dass ich in meinen Heimatort Perg zurückkehrte, um mich um die Eltern und unseren Bauernhof zu kümmern. Ich war daher auf der Suche nach einer von Perg aus erreichbaren interessanten Beschäftigung in Österreich. Als frühere Beamtin des Wissenschaftsministeriums bin ich von den zuständigen Beamtinnen und Beamten dieses Ministeriums ermuntert worden, mich auf eine der beiden Vizepräsidentenstellen zu bewerben und erhielt eine Ernennungszusage vom damaligen Wissenschaftsminister Dr. Erhard Busek. Die tatsächliche Bestellung war dann aber vorübergehend wieder in Frage gestellt, weil durch einen Ministerwechsel die Beteiligung des Bundes noch einmal hinterfragt wurde. Es kam schließlich doch zur Bestel-

lung des Präsidiums, mit Prof. Dr. Lehner als Präsidenten und Dipl.-Ing. Ingela Bruner und mir als Vizepräsidentinnen.“

Wo lagen die größten Herausforderungen?

„Neben vielen organisatorischen und administrativen Aufgaben war die schwierigste Herausforderung die der inhaltlichen Ausrichtung des Studienangebots der jungen Universität. Zum einen war unser Anspruch, ein anspruchsvolles Programm anzubieten, das der Ausrichtung als universitäre Weiterbildungseinrichtung gerecht wurde und das deshalb ein postgraduales Niveau aufweisen sollte. Es sollte auch keine Konkurrenz zu den Angeboten der bestehenden Universitäten aufgebaut werden. Zum anderen war aber die Erwartung des Landes Niederösterreich und seiner Landesakademie dahingehend, möglichst viele etablierte Lehrgänge und das dazugehörige Personal der Landesakademie in die Donau-Universität Krems zu übernehmen.“

Schwierige Finanzsituation in der Startphase

„Äußerst schwierig war auch die finanzielle Situation. Denn das vom Bund und vom Land Niederösterreich zur Verfügung gestellte Budget war mehr als knapp gewesen. Unter anderem mussten einige von der Landesakademie übernommene Lehrgänge entschuldet werden und so ist absehbar gewesen, dass unter den damaligen Bedingungen die Studienbeiträge sehr hoch ausgefallen wären. Voraussetzung dafür wäre jedoch gewesen, den Studierenden einen staatlich anerkannten Abschluss anzubieten, was nach der damaligen Rechtslage nicht möglich war. Ich bemühte mich daher unter anderem um die gesetzlichen Grundlagen für einen ‚Master‘-Abschluss, was letztendlich auch gelang.“

Alle diese Anfangsschwierigkeiten konnten wir nur deshalb überwinden, weil wir von der Wichtigkeit postgradualer Weiterbildung und der Zukunftsfähigkeit der ausgewählten ersten Studienprogramme überzeugt waren und viel Unterstützung bekamen, nicht nur von den offiziell beteiligten Gebietskörperschaften, sondern auch



Maria Berger (links) und Ingela Bruner

Prof. Dr. **Maria Berger** studierte Rechtswissenschaften und Volkswirtschaftslehre. Berger ist seit 2009 Richterin am Europäischen Gerichtshof. Sie ist Bundesministerin a. D. für Justiz und war u. a. Abgeordnete

des Europäischen Parlaments, dort Mitglied des Rechtsausschusses, sowie Stellvertretendes Mitglied des Europäischen Konvents zur Zukunft Europas. Weiters fungierte Berger als Direktorin bei der EFTA-Überwachungsbehörde in Genf und Brüssel. Von 1995–1996 war sie Vizepräsidentin der Donau-Universität Krems.

von der Stadt Krems und einzelnen Nachbarn in Krems.

Als ich dann 1996 die Donau-Universität Krems verlassen habe, weil ich in das Europäische Parlament gewählt wurde, hatte ich den Eindruck, dass die prekäre Gründungsphase überstanden war und die Existenz der Donau-Universität Krems nicht mehr so leicht in Frage gestellt werden konnte.“

Die außerordentlichen Verdienste von Prof. Dr. Maria Berger in der Gründungsphase wurden 2013 mit der Verleihung des Ehrenrings der Donau-Universität Krems gewürdigt.

Vorreiter für den Master of Business Administration

Es herrschte Aufbruchstimmung an der Business School der Donau-Universität Krems, als Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Adolf Stepan 1997 ihr Direktor wurde. Im gleichen Jahr schrieb die Donau-Universität Krems auch Weiterbildungsgeschichte: Sie erhielt durch eine Verordnung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr die Berechtigung, als erste Universität in Österreich den akademischen Grad eines Masters of Business Administration (MBA) zu verleihen. Damit begann eine äußerst erfolgreiche Phase in der Geschichte der Danube Business School. An die Aufbauphase und die wichtigsten Meilensteine erinnert sich Prof. Stepan im Gespräch.

„Als ich die Abteilung für Wirtschafts- und Managementwissenschaften 1997 übernahm, waren zwei Studienprogramme installiert. Ein Finance-Programm, das von den Professoren Engelbert Dockner und Sepp Zechner gemeinsam mit der University of British Columbia (UBC) kurz vorher eingerichtet worden war. Die Faculty war sehr international und die Absolventen wurden von der UBC graduiert. Das andere Programm war ein Executive MBA, der schon im dritten Jahrgang lief. Dieses Programm hatte aber noch keinen akademischen Abschluss. Es

war nun die Herausforderung, für dieses Programm einen universitären Partner zu finden, der bereit und in der Lage dazu war, eine Kooperation einzugehen“, sagt Stepan.

„Der Rektor der TU Wien, Peter Skalicky, beauftragte mich damals, für die Technische Universität ein General-Management-MBA-Programm zu gestalten, und zwar als Nachfolgeprogramm des ausgelaufenen sechssemestrigen Aufbaustudiums BRW (Betriebs-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliches Studium). Ich schlug ihm vor, dies gemeinsam mit der Donau-Universität Krems zu machen, und führte ins Treffen, dass eine junge Institution wie die Kremser Universität noch keine verkrusteten administrativen Strukturen ausgebildet hatte und dort noch die Definitionsgewalt bei der Einrichtung studienadministrativer Abläufe gegeben war.“

Erstmals in Österreich wird MBA in Krems verliehen

1997 bekam die Donau-Universität Krems dann das Recht, den akademischen Grad MBA zu verleihen. Sowohl für den General Management MBA als auch für den Executive MBA. „Die letzte Hürde war dann die erste Akkreditierung durch die FIBAA, die am 26. Juni 1997 erfolgte. Das Bestehen dieser Hürde war für den weiteren Bestand des akademischen Grades unbedingt >>



Em. o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. **Adolf Stepan** studierte Wirtschaftsingenieurwesen und Maschinenbau an der Technischen Universität Graz. 1981 wurde er zum ordentlichen Universitätsprofessor für Industrielle Betriebswirtschaftslehre an der Technischen Universität Wien berufen. Mitglied in wissen-

schaftlichen Beiräten und Editorial Boards sowie Gründer des Career Center und des CEC – Continuing Education Center der TU Wien. 1997–2005 war er Leiter der Abteilung für Wirtschafts- und Managementwissenschaften (Danube Business School) an der Donau-Universität Krems.

notwendig. Auch da waren wir Pioniere in Österreich, bisher hatte ja nur das Ministerium akkreditiert!“, erzählt Prof. Stepan. Nur ein Jahr später, im Juni 1998, wurde dann erstmals in einer feierlichen Graduierungszeremonie den Studierenden in Krems die Urkunde Master of Business Administration (MBA) überreicht.

Renommierte Partner

Den Studierenden an der Business School Krems bot sich zudem die Chance, an renommierten Universitäten in den USA und Asien einzelne Programmteile des Curriculums zu absolvieren. Zu den Partnern zählten neben der Case Western Reserve University in Cleveland die DePaul University in Chicago, die John Hopkins University in Washington, das Baruch College in New York City, die Fudan University in Shanghai und die Hongkong University of Science and Technology. Dazu kamen noch ausgedehnte Besuche der Sonderwirtschaftszonen in China und internationaler Institutionen wie der Weltbank in Washington und der Nasdaq, wo die Studierenden Gelegenheit bekamen, gut vorbereitet Seminare mit Spitzenrepräsentanten dieser Institutionen zu absolvieren.

Innovation Professional MBA

Gleichzeitig mit diesen Internationalisierungsschritten stand das Team vor einer neuen Herausforderung. „Zwischen dem General Management MBA und dem Executive MBA klaffte eine Marktlücke“, erinnert sich Prof. Stepan. Es ging darum, universitäre Weiterbildung im Managementbereich anzubieten, die Spezialwissen von Organisationen und Institutionen im Fokus hatte. Aus diesem Grund entwickelte die Business School in rascher Folge Professional MBAs mit einem für Krems spezifischen Profil: für das Gesundheitswesen, Entrepreneurship, Logistic oder Aviation, um nur einige zu nennen. Zum Teil wurden die Programme auch als sogenannte Inhouse-Programme geführt. Viele weitere folgten und die (leider nicht schützbar) Marke „Professional MBA“ findet sich heute an vielen Universitäten und Weiterbildungsinstitutionen.

Die Danube Business School ist heute Teil des Departments für Wirtschafts- und

Managementwissenschaften in der Fakultät für Wirtschaft und Globalisierung. Und das, was Prof. Stepan mit seinem Team als MBA-Pionier geschaffen hat, wirkt weiter nach.

Europa als Auftrag und Herausforderung

Seit ihrer Gründung hat das Thema Europa für die Donau-Universität Krems in Forschung und Lehre eine herausragende Bedeutung. So ist es auch kein Zufall, dass bereits mit Beginn des Studienbetriebs im Jahr 1995 Europastudien angeboten wurden. Es war der Start einer Entwicklung, in deren Verlauf sich die Donau-Universität Krems als führende österreichische Universität für juristische postgraduale und berufsbegleitende Weiterbildungsstudien mit dem Fokus Europa etablierte. Untrennbar verknüpft ist dies mit dem Namen von Univ.-Prof. Dr. Manfred Straube, dem Begründer und ersten Leiter der Abteilung für Europäische Integration an der Donau-Universität Krems.

Nachdem er Ende der 1980er Jahre in Überlegungen des Landes Niederösterreich zur Schaffung einer Universität eingebunden gewesen war – damals entstand auch die Idee des Namens „Donau-Universität“ –, hatte er in der Folge gemeinsam mit seinem damaligen Mitarbeiter Siegfried Fina, heute a.o. Univ.-Professor an der Universität Wien/Juridicum und Jean Monnet Professor für Europarecht an der Donau-Universität Krems, an der Wissenschaftlichen Landesakademie für Niederösterreich in Krems die ersten postgradualen Europastudien im deutschsprachigen Raum entwickelt: das interdisziplinäre Europastudium EURAS (1992) und das Europarechtsstudium EURO-JUS. „Entscheidend war die Überlegung, dass das Fach Europarecht trotz der europäischen Integrationsentwicklung und der bereits absehbaren EU-Mitgliedschaft Österreichs in den Studienplänen der österreichischen Universitäten keine Rolle spielte“, erinnert sich Straube im Gespräch.

Vorreiter für international vergleichbare Titel

Die Europastudien wurden 1995 zur Gänze in die Donau-Universität Krems übernommen und hierfür eine eigene „Abteilung für Europäische Integration“ gegründet, der Prof. Straube bis Ende 2008 vorstand. Mit den Europastudien wurde die Donau-Universität Krems bald auch zum Vorreiter in den Bemühungen zur Einführung international vergleichbarer Titel für den Abschluss postgradualer Studien. In Krems wurden dann erstmals für Österreich der Master of Advanced Studies – MAS sowie der Master of European Studies – MES (verwendet für die EURAS-Studienprogramme) und vor allem als Innovation mit besonderer Tragweite der bis dahin nicht in Österreich, aber weltweit gebräuchliche Titel LL.M. – Master of Laws für juristische Aufbaustudien (verwendet für EURO-JUS) vergeben.

Die Abteilung für Europäische Integration hat in einem nächsten Entwicklungsschritt rechtswissenschaftliche Studienprogramme auch für Nichtjuristinnen und -juristen eingeführt, die mit dem international vergleichbaren Titel Master of Legal Studies – MLS abschlossen. Auch hier war die Donau-Universität Krems wieder Vorreiter.

Vorsitzender des ersten neuen Senats

Jenseits seines fachbezogenen Einsatzes als Abteilungsleiter hat sich Prof. Straube in ganz besonderem Maße auch in der Entwicklungsarbeit der Universität engagiert. Er war Mitglied der für die Universitätsentwicklung eingerichteten „Erichsen-Kommission“, Mitglied des Kollegiums, Mitglied des Gründungskonvents und Vizepräsident der Donau-Universität Krems. „Die große Universitätsreform in der ersten Dekade der 2000er Jahre mit dem Aufbau der noch jungen Kremser Universität in Einklang zu bringen, stellte eine besondere Herausforderung dar“, so Straube, und prägte seine Tätigkeit als erster Vorsitzender des neuen Senats der Donau-Universität Krems, zu dem er in der konstituierenden Sitzung am 31. Mai 2005 gewählt wurde.

Für sein großes Engagement und seine Verdienste hat ihn die Universität 2010 mit



*Em. o. Univ.-Prof. Dr. **Manfred P. Straube** studierte Rechtswissenschaften an der Universität Wien. Von 1977–2002 war er Univ.-Prof. (ab 1992 Vorstand) am Institut für Rechtswissenschaften der TU Wien. Anschließend bis 2010 Universitätsprofessor (ab 2008 Vorstand) am Institut für Unternehmens- und Wirtschaftsrecht der Universität Wien/Juridicum. 1995–2008 Jean Monnet Professor für Europarecht und Leiter der Abteilung für Europäische Integration der*

Donau-Universität Krems (seit 2006: Department für Europäische Integration und Wirtschaftsrecht). 1998–2005 Leiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Europäisches und Internationales Technologierecht. 2000–2006 Präsident der österreichischen Gesellschaft für Europarecht. Von 2004–2005 war Prof. Straube Vizepräsident der Donau-Universität Krems, von 2005–2008 Vorsitzender des Senats der Donau-Universität Krems. Für seine Verdienste um die Donau-Universität Krems wurde er 2010 zum Ehrensenator ernannt. 2010 erhielt er das Silberne Komturkreuz des Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, 2006 das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

der Verleihung des Titels Ehrensenator geehrt. Ebenfalls 2010 wurde ihm das Silberne Komturkreuz des Ehrenzeichens für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich verliehen. Bereits 2006 erhielt er als Pionier der Postgraduate-Studien in Österreich das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Pionier der biomedizinischen Technologie

D ieter Falkenhagen kam 1992 nach Krems und initiierte die Gründung des Zentrums für Bioingenieurwesen an der Niederösterreichischen Landesakademie. 1995 wurde diese Arbeitsgruppe als Zentrum für Biomedizinische Technologie an die Donau-Universität Krems übernommen und wurde dort Teil der Abteilung für Umwelt- und Biomedizinische Wissenschaften, deren Leitung Professor Falkenhagen übernahm. Im gleichen Jahr wurde er zum Vorsitzenden des Kolle- >>



*Univ.-Prof. Dr. **Dieter Falkenhagen** (†)
geboren 1942 in Dresden,
Studium der Physik und
Medizin an der Universität
Rostock (Deutschland).
Facharztausbildung für
Innere Medizin. 1984–1988*

Leiter der Forschungsabteilung der Klinik für Innere Medizin der Universität Rostock, 1988–91 Leiter des Zentrums für Bioengineering der Universität Rostock, 1992–1995 Leiter des Instituts für Bioingenieurswesen, Wissenschaftliche Landesakademie für Niederösterreich, Krems. Ab September 1995 Leiter des Zentrums für Biomedizinische Technologie der Donau-Universität Krems, 1996 Ernennung zum Leiter der Abteilung für Umwelt- und Medizinische Wissenschaften an der Donau-Universität Krems. 1996 Ernennung zum Vorsitzenden des Kollegiums der Donau-Universität Krems, 2004 Vorsitzender des Gründungskonvents, 2005 Ernennung zum Univ.-Prof. der Donau-Universität Krems für das Gebiet „Organ- und Gewebeersatz“. 2000–2002 Präsident der European Society for Artificial Organs, 2009 Wahl zum Vizepräsidenten der Erwin Schrödinger Gesellschaft für Nanowissenschaften, 2011 Silbernes Komturkreuz für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich, 2013 Ehrenring der Donau-Universität Krems. Seine Publikationsliste umfasst 120 peer reviewed publications.

giums der Donau-Universität Krems gewählt, eine Funktion, die er bis zum Jahr 2005 innehatte. In dieser Funktion hatte er maßgeblichen Einfluss auf die Weiterentwicklung der Donau-Universität Krems. 2004 wurde er außerdem zum Vorsitzenden des Gründungskonvents gewählt.

Ein wesentlicher Aspekt von Beginn an war die enge Kooperation und strategische Zusammenarbeit des Zentrums für Biomedizinische Technologie mit Fresenius Medical Care Deutschland GmbH, Weltmarktführer auf dem Gebiet extrakorporaler Therapien, im Rahmen eines langfristigen Kooperationsvertrages ab 1993. Diese Kooperation bildete auch die Grundlage für den Zuschlag für das erste große EU-Projekt (5. EU-Rahmenprogramm), das erste Projekt in diesem Bereich, das von einem österreichischen Institut koordiniert wurde. Im Jahr 1999 folgte die Etablierung des Christian Doppler Labors für Spezifische Adsorptionstechnologien in der Medizin, das erste CD-Labor im Bereich Medizin und Life Sciences.

Die Firma Biotec Systems (jetzt Fresenius Medical Care Adsorber Tec GmbH) wurde von Dieter Falkenhagen als Spin-off der Donau-Universität Krems gegründet und war die Basis für den erfolgreichen Aufbau des Technopols Krems mit Schwerpunkt medizinische Biotechnologie. Das Unternehmen hat heute etwa 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. 1999 wurde Falkenhagen ein Ruf auf eine C4 Professur nach Deutschland erteilt, er entschied sich damals jedoch, in Krems zu bleiben und seine wissenschaftliche Tätigkeit an der Donau-Universität Krems fortzuführen.

Im Jahr 2005 wurde er als Universitätsprofessor für Organ- und Gewebeersatz an der Donau-Universität Krems berufen und übernahm die Leitung des neu gegründeten Departments für Klinische Medizin und Biotechnologie, das sich in den kommenden Jahren durch die Zunahme der Studierenden von etwa 450 auf über 2000 im Jahr 2012 zum größten Department der Donau-Universität Krems entwickelte; das Department leitete er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2013.

In seiner Arbeit war dem Mediziner die Anbindung an klinische Strukturen besonders wichtig. Dies führte unter anderem zur Schaffung der Sepsis-Unit, einer gemeinsamen Einrichtung von Fresenius Medical Care, Universitätsklinikum St. Pölten und der Donau-Universität Krems im Jahr 2012. Er war von 2000 bis 2002 Präsident der Europäischen Gesellschaft für künstliche Organe (ESAO) und Organisator des ESAO-Kongresses 2007 in Krems.

Wissenschaft und Kunst im Dialog

Als am 24. November 2000 die re-strukturierte Abteilung für Kulturwissenschaften der Donau-Universität Krems eröffnet wurde, setzte die noch junge Universität damit einem neuen Akzent. Die Kulturwissenschaften sollten mit den bereits bestehenden postgradualen Stu-

dienschwerpunkten Wirtschafts- und Managementwissenschaften, Informations- und Telekommunikations-, Gesundheits- und Rechtswissenschaften interdisziplinär verknüpft werden.

Gleichzeitig gab der damalige Präsident Werner Fröhlich mit einer Ausstellung des mexikanischen Malers Jorge Alfonso auch den Startschuss für das Kunst- und Kulturprogramm der Universität, Campus Cultur.

A.o. Univ.-Prof. Dr. phil. Gregor M. Lechner OSB übernahm als Professor der ersten Stunde nach interimistischer Leitung von Mag. Carl Aigner 2001 die Leitung der Abteilung für Kulturwissenschaften. Damit war es der Donau-Universität Krems gelungen, nicht nur einen ausgewiesenen, weit über die Landesgrenzen hinaus renommierten Wissenschaftler zu verpflichten, sondern gleichzeitig auch die Option einer Kooperation mit Stift Göttweig zu eröffnen. Denn Lechner war und ist bis heute Kustos der Graphischen Sammlung des Benediktinerstiftes Göttweig. Sie umfasst zirka 32.000 Blätter, vorwiegend druckgraphische Arbeiten.

Professor Lechner setzte mit seinen Teams sehr rasch Akzente, auch in der öffentlichen Wahrnehmung der Universität. „Es war nicht einfach, die Abteilung in die vorhandene Struktur zu integrieren“, erinnert sich Lechner und verweist in diesem Zusammenhang auch auf die mehrfachen Übersiedlungen, bedingt durch Raumnot an der Universität. Die äußerlichen Widernisse haben jedoch nichts daran geändert, dass sich die Abteilung unter Lechners Leitung schnell etablierte, auch dank der finanziellen Aufbauhilfe durch das Land Niederösterreich.

Ein Schwerpunkt der ersten Jahre lag dabei auf der Entwicklung und dem Ausbau der Studienangebote im Österreichischen Studienzentrum für Film, dem Zentrum für Bildwissenschaften, dem Fachbereich „Interkulturelle Studien“ sowie dem Zentrum für zeitgenössische Musik.

Knapp vier Jahre nach der Eröffnung feierte die Abteilung für Kulturwissenschaften im November 2004 die ersten Master-of-Arts-Graduierungen. Graduiert wurden Studierende des Universitätslehrgangs für TV- und Film-Produktion sowie des Master-Programms für Ikonographische Analyse und Digitale Bilddokumentation.

Die Kooperation der Universität mit Stift Göttweig, deren Grundlage durch die Personalunion von Professor Lechner als Abteilungsleiter der Universität und Kustos der Graphischen Sammlungen geschaffen wurde, sollte in den Folgejahren von seinem Nachfolger, Univ.-Prof. Dr. Oliver Grau, der 2006 die Leitung von Lechner übernahm, noch wesentlich stärker ausgebaut werden: Ein Kooperationsvertrag ermöglichte die Unterbringung des Zentrums für Bildwissenschaften im ältesten Teil des Stifts, der sogenannten „Burg“. Das Bauwerk aus dem 14. Jahrhundert steht unter Denkmalschutz. Für seine neue Bestimmung wurde es renoviert und modern ausgestattet.

Auch als Emeritus ist Lechners Arbeitstag dicht ausgefüllt. Zum einen ist er bis heute Kustos der Graphischen Sammlung des Stifts, zum anderen nimmt die Arbeit in seiner Privatbibliothek, die in der „Burg“ des Stifts untergebracht ist, einen besonderen Schwerpunkt ein: Die Bibliothek umfasst 27.300 Bände.

Das, was 2000 mit der Gründung der Abteilung für Kulturwissenschaften seinen Anfang nahm, ist heute in das Department für Kunst- und Kulturwissenschaften der Donau-Universität Krems integriert. ■



Ao. Univ.-Prof. Dr. **Gregor Martin Lechner** OSB
Neben dem und im Anschluss an das Studium der Philosophie und Theologie in Freising studierte er in München an der Ludwig Maximilian Universität Kunstgeschichte und Byzantinistik, 1994 habilitierte er sich an der Universität

Innsbruck. Seit 1974 ist er Kustos des Graphischen Kabinetts, der Handschriften- und Inkunabelsammlung des Stifts Göttweig, wo er 1975 zum Priester geweiht wurde. Seit 1979 Lektor für Ikonographie an verschiedenen Universitäten und Gastprofessor an der Universität Salzburg. Von 2001 bis 2005 leitete er die Abteilung für Kulturwissenschaften der Donau-Universität Krems. 2006 wurde ihm für sein Lebenswerk der Würdigungspreis (Kategorie Wissenschaft) des Landes Niederösterreich verliehen.

Zum Jubiläum

Stimmen aus der Hochschullandschaft

„Da ich aus der Wachau stamme, habe ich die Entstehung und Entwicklung der Donau-Universität Krems mit großem Interesse verfolgt. Ich gestehe, vor 20 Jahren nicht erwartet zu haben, dass der damaligen Gründung ein solcher Erfolg beschieden sein würde. Dieser ist jedoch in sehr beeindruckender Weise eingetreten. So bietet das heurige Jubiläum allen Grund zur Zuversicht, dass es wie bisher weitergehen wird. Dazu kann ich nur gratulieren und das Allerbeste wünschen.“



**REKTOR
HEINRICH SCHMIDINGER**

Univ.-Prof. Dr. Heinrich Schmidinger, Rektor der Universität Salzburg
Präsident der Österreichischen Universitätenkonferenz



**REKTOR
MARTIN H. GERZABEK**

Univ.-Prof. Dipl.-Ing.
Dr. Dr. h.c.mult.
Martin H. Gerzabek
Rektor der Universität
für Bodenkultur Wien

„Lebenslanges bzw. lebensbegleitendes Lernen ist in einer Zeit des ständigen Wandels ein Gebot der Stunde. Bereits vor zwanzig Jahren hatten die Gründer der Donau-Universität Krems den Weitblick im Bereich der Weiterbildung, einen Schwerpunkt zu setzen. Die Entwicklung der Donau-Universität Krems in den letzten beiden Jahrzehnten ist großartig. Mehr als 200 Studienangebote bis hin zu Doktoratsstudien zeugen von dem enormen Erfolg. Ich wünsche der Donau-Universität Krems weiterhin einen solchen Erfolg!“

„Jubiläumsjahre sind gut geeignet, Strategien für die Zukunft voranzutreiben. Das gilt auch für junge Universitäten wie die MedUni



**REKTOR
WOLFGANG SCHÜTZ**

O.Univ.-Prof. Dr.
Wolfgang Schütz
Rektor der Medizinischen
Universität Wien
(Funktionsperiode
bis 30.9. 2015)

Wien, die 2014 zehn Jahre alt wurde, und die Donau-Universität Krems, der ich zum Jubiläum gratuliere. Für beide ist Profilbildung wichtig, um im internationalen Wettbewerb bestehen zu können. Noch bedeutsamer ist eine Stärkung der Universitäten in unserer Gesellschaft. Erst wenn wir Wissenschaft und Forschung als essenziellen Teil unserer Kultur betrachten und danach handeln, können Österreichs Universitäten weltweit Spitzenpositionen einnehmen.“

„Sie ist um den Faktor zehn jünger als die TU Wien und damit ein Youngster in der österreichischen Universitätslandschaft. Die Donau-Universität Krems repräsentiert durch den Weiterbildungscharakter ihres Studienangebotes das hohe Zukunftspotential von Lernen und Lehren ihrem jugendlichen Alter entsprechend mit erfrischenden Impulsen. Ich wünsche ihren Angehörigen und AbsolventInnen einen erfolgreichen, zukunftssträchtigen Weg, auf dem Herausforderungen gemeistert und Erfolge gefeiert werden können.“



**REKTORIN
SABINE SEIDLER**

O.Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn.
Sabine Seidler, Rektorin der
Technischen Universität Wien

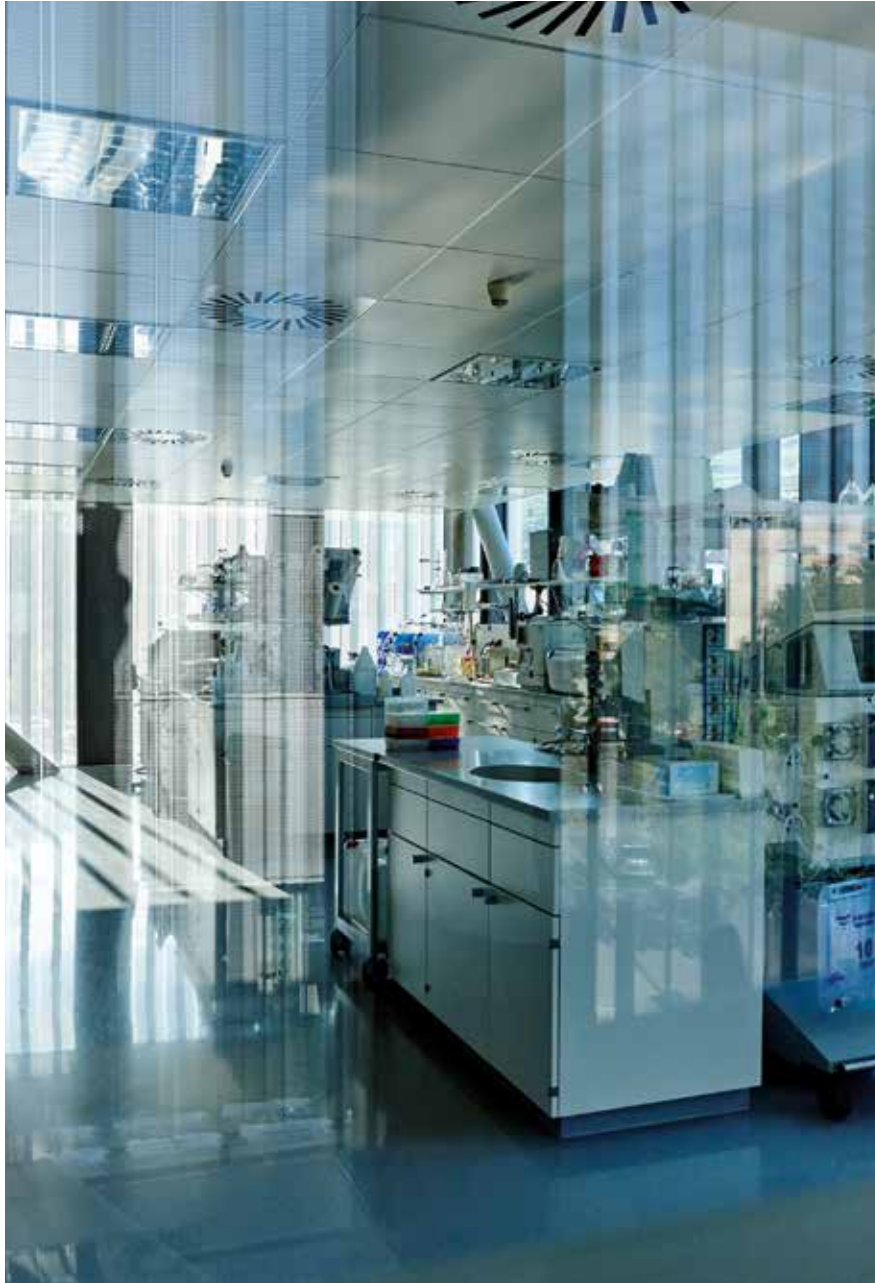


**PRÄSIDENT
DORU C. PAMFIL**

Prof. Dr. DHC. Doru C.
Pamfil, Vorsitzender der
Donau-Rektoren-Konferenz

“There is an honour for me to congratulate the Danube University Krems on its celebration of the 20th anniversary. Your university is an active member of the Danube Rector' Conference and was selected, through Rector Friedrich Faulhammer, the Vice-president of DRC, to organize the next reunion in 2016. The seventy Danube universities will have then the chance to visit a 'University of the future' with remarkable development in the last years and to think for the future cooperation programs of DRC. Best wishes for your students and staff. Vivat Academia! Vivant professores!”

_REFLEXIONEN



Translational.

- Unsere Forschung ist translational, denn wir arbeiten an der Schnittstelle von Grundlage und Anwendung.
- So übersetzen wir die Ergebnisse unserer Forschung in die Praxis. Seien es neue verbesserte Technologien und Produkte, sei es in die klinische Anwendung.

Wozu Bildung?

Von der Akademie zur Kapitalisierung des Geistes – an der Bildung arbeitet sich die Philosophie bis heute ab. Unumstritten war der Begriff nie.

Von Cathren Landsgesell

I

m antiken Rom und Athen konnten Knaben etwa ab dem 12. Lebensjahr ihre Bildung bei den Sophisten oder – zumindest im antiken Athen – am öffentlichen, kostenlosen und damit jedem in Athen – sogar Frauen – zugänglichen Gymnasion fortsetzen. Bildung (Paideia) war ein Privileg der Wohlhabenden. Sie können es sich leisten, sich mit den nicht nützlichen Dingen zu beschäftigen. Die jungen Männer werden in Musik, in Literatur, Sport, vor allem aber in der Kunst der Rhetorik unterwiesen. „In Rom lernte man nicht das, was bildend oder nützlich war, sondern was prestigeträchtig war (...)“, schreibt der Historiker Paul Veyne. Platon verachtet die Sophisten und die Rhetorik, um zu konstatieren, dass allein das dialektische Verfahren (als das höchste Ziel der Bildung) in der Lage sei, die „Seele aus dem barbarischen Morast“ zu ziehen. Die von den

Sophisten gelehrte Rhetorik ist demgegenüber eher eine Ausbildung mit einem mehr oder weniger klar formulierten Ende. Sie soll zumindest in Rom dazu befähigen, Staatsämter wahrzunehmen. Oder vielmehr ihre Schüler für solche Staatsämter empfehlen, weil sie in ihren Reden zu überzeugen vermögen. Paul Veyne verweist auf Cicero, der deshalb in den Römischen Senat aufgenommen worden sei, weil er rhetorisch so brillant war.

Antike Wurzeln wurden konstruiert

Unsere gegenwärtige Auffassung von Bildung hat Wurzeln in den Bildungsvorstellungen der Antike. Diese Verwurzelung ist aber nicht so direkt. Sie wurde ganz bewusst konstruiert und was als Bildung gilt, war nie unumstritten. Unbildung, argu- ➤

„Der Halbgebildete betreibt Selbsterhaltung ohne Selbst.“

Theodor W. Adorno

mentiert der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann, sei nicht die Abwesenheit von Wissen, sondern der „mitunter durchaus intensive Umgang mit Wissen jenseits jeder Idee von Bildung“. Bildung ist ein Kampfbegriff, mit dem jeweils darum gerungen wird, was als wissenswert gilt und welchen Stellenwert dieses Wissen dann haben soll. Dabei wird mit Entgegensetzungen gekämpft, die in immer neuer Gestalt immer wieder aufgerufen werden: Faktenwissen wird kritisch einer ganzheitlichen Bildung gegenübergestellt, oberflächliche „Sophisterei“ der ernsthaften Argumentation, die zweckfreie Bildung dem Nützlichkeitsdenken, der (seltener die) Gelehrte dem Experten, die Erlösung der Erziehung, die Selbstbildung der Ausbildung. Bildung soll der Notwendigkeit und unmittelbaren Verwertung enthoben sein, aber eben nicht oberflächlich, hohl oder trügerisch, äußeren Interessen unterworfen. Der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche diagnostizierte unter diesen Vorzeichen an der Wende zum 20. Jahrhundert bereits eine Bildungskrise, er empfand die Entwicklung als zu ökonomisch orientiert. Peter Bieri bringt mehr als einhundert Jahre später das „Wissen zweiter Ordnung“ (die echte Bildung) gegen das Faktenwissen in Stellung. „Das Wissen, um das es hier geht, ist Wissen zweiter Ordnung. Es unterscheidet den naiven vom gebildeten Wissenschaftler, den ernstzunehmenden vom einfältigen Journalisten. Der Gebildete weiß zwischen bloß rhetorischen Fassaden und richtigen Gedanken zu unterscheiden“, schreibt der Schweizer Philosoph.

Platons (und zuvor Sokrates') Abneigung gegen die Sophisten ist die Gründung der

Akademie 387 v. Chr. zu danken. Sie ist eine Mischung aus Privatunterricht durch Platon selbst und öffentlichem Gymnasium. Im Gegensatz zur Unterweisung der Sophisten ist die Akademie kostenlos und steht jedem offen. Hier fehlt das Streben nach Prestige, nach Macht und Geltung. Es geht um die Bildung der Seele.

In der Antike bildet sich noch ein weiteres Verständnis von Bildung heraus, das den heutigen Bildungsdiskurs ebenfalls prägt: das der Selbstbildung um der Weiterentwicklung des Selbst, der Gestaltung des eigenen Lebens und des guten Lebens willen. Michel Foucault hat sich mit diesem Aspekt antiker Bildungsideale besonders in seinen späteren Schriften beschäftigt. Er beschreibt, wie die griechische und griechisch-römische Antike ein Modell der Selbstbildung entwickelt, das nicht in erster Linie auf die Vermittlung von bestimmten Wissensinhalten abzielt, sondern auf die Etablierung einer bestimmten Haltung, die es dem Menschen erlaubt, sich stetig weiterzuentwickeln, das eigene Selbst zu formen. Bildung wird dabei als ein prinzipiell un abgeschlossener Prozess betrachtet, der sich nicht in der Kenntnis bestimmter Wissensgebiete erschöpft. Spuren dieser Un abgeschlossenen der Bildung finden sich heute in der Idee des lebenslangen Lernens wieder – wenn auch zu meist unter anderen Vorzeichen. Es soll damit flexibel auf sich stetig ändernde wirtschaftliche Anforderungen reagiert werden. Lebenslanges Lernen ist dann eine Zumutung an das Individuum, aber nicht Bildung. „Bildung ist etwas, das Menschen mit sich und für sich machen: Man bildet sich“, so Bieri.

Identität von Bildung und Gebildetem

Es ist das „Wissen zweiter Ordnung“ (Bieri), die Internalisierung der entsprechenden Techniken und Wege der Erkenntnis, der Selbstbeobachtung und Führung, die den gebildeten Menschen auszeichnet. „Die Selbstbildung umfasst ein Ensemble von Praktiken, das im allgemeinen mit dem Wort askesis bezeichnet wurde“, schreibt der französische Philosoph Michel Foucault in der „Hermeneutik des Subjekts“.

Askesis ist dabei nicht in erster Linie Verzicht und Selbstbeschränkung, sondern die aktive Sorge um sich, die in der Antike, so Foucault, aus Sicht der antiken Philosophie „sowohl eine Pflicht als auch eine Technik“ ist. Sie umfasst das Hören „wahrer Reden“, die Aneignung von Wissen und die kritische Überprüfung des Gelernten, Gedächtnis- und Körperübungen unter der Anleitung von Lehrern und andere Praktiken mehr. Die Selbstbildung soll dazu dienen, sich nicht von äußeren Ereignissen oder inneren Gefühlen hinreißen zu lassen – zum Beispiel dem Streben nach Anerkennung und Macht. Dies erfordert eine permanente Aufmerksamkeit für sich

„Die Selbstbildung umfasst ein Ensemble von Praktiken, das im allgemeinen mit dem Wort askesis bezeichnet wurde.“

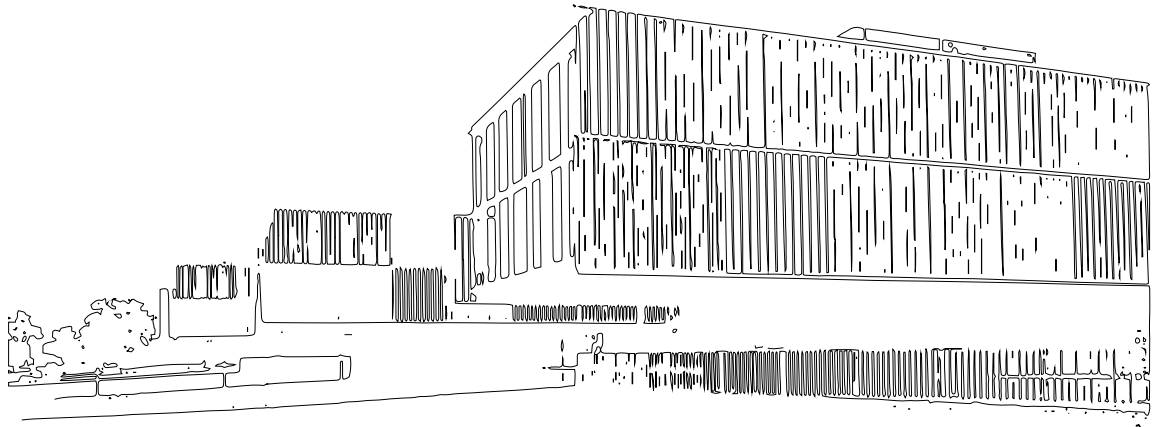
Michel Foucault

selbst, was auch erklärt, warum man mit der Selbstbildung niemals fertig ist: „Es geht darum, aus der gelernten, dem Gedächtnis einverleibten und schrittweise in Anwendung gebrachten Wahrheit ein Quasi-Subjekt zu machen, das souverän in uns herrscht.“ Bildung und Gebildeter sind eins.

Die Identität von Bildung und Gebildetem ist bis heute ein wichtiges Kriterium, das oft zur Unterscheidung von „echter“ und „unechter“ Bildung herangezogen wird. Bildung ist etwas, das man sich einverleibt, das der Person nicht nur nicht äußerlich bleibt, sondern sie überhaupt erst hervorbringt. „Der Halbgebildete“, so der deutsche Philosoph und Soziologe Theodor W. Adorno 1972 in der „Theorie der

Halbbildung“, „betreibt Selbsterhaltung ohne Selbst.“ Hier fallen Kritik an der Zweckorientierung (Selbsterhalt) und Äußerlichkeit (ohne Selbst) in einem Satz zusammen. Es ist aber noch schlimmer: Weil Halbbildung dem Individuum äußerlich bleibt, ist sie anders als (echte) Bildung nicht von langer Dauer, sie hat keine Tradition, sie ist geschichtslos: „Erfahrung, die Kontinuität des Bewusstseins, in der das Nichtgegenwärtige dauert, in der Übung und Assoziation im je Einzelnen Tradition stiften, wird ersetzt durch die punktuelle, unverbundene, auswechselbare und ephemere Informiertheit, der schon anzumerken ist, daß sie im nächsten Augenblick durch andere Informationen weggewischt wird.“ Halbbildung hat daher keinen Bezug mehr zu der Gesellschaft, aus der sie entstanden ist, sie weiß nichts über ihre Entstehungsbedingungen, nichts über ihre eigene Bedingtheit. Daher kann aus Halbbildung auch keine Emanzipation erwachsen, keine Kritik, keine Veränderung. Adorno kann bei der Formulierung dieser Kritik am Zustand der Bildung Anfang der 1970er Jahre darauf vertrauen, dass seinen Lesern und Zuhörern das moderne Bildungsideal noch deutlich präsent ist und, wichtiger noch, dass ihnen daran noch etwas liegt. Adorno formuliert seine Kritik vor dem Zeitalter der Digitalisierung und der vollständigen Ökonomisierung der Bildung, und damit dem Zeitalter der Unbildung. „Unbildung heute ist weder ein individuelles Versagen, noch Resultat einer verfehlten Bildungspolitik: Sie ist unser aller Schicksal, weil sie die notwendige Konsequenz der Kapitalisierung des Geistes ist“, schreibt Liessmann.

Dieses Schicksal, das Liessmann hier beschreibt, erfasst nicht nur einfach den Geist, sondern bringt es mit sich, dass auch die Eigenschaft der permanenten Selbstentwicklung, die der echten Bildung zugesprochen wird, sich in etwas anderes verkehren muss, möglicherweise in „eine unabschließbare Dynamik der Selbstoptimierung“, wie der deutsche Soziologe Ulrich Bröckling in „Das unternehmerische Selbst“ formuliert. Eine Selbstoptimierung, die dann nicht mehr im Dienste der zweckfreien Selbstbildung steht, sondern vielmehr der Verwertung des Selbst dient, um die Menschen >>



„für den Arbeitsprozess flexibel und für die Unterhaltungsindustrie disponibel zu halten“, so Liessmann.

Erlösungshoffnung und Erziehungsanspruch

Das an der Antike orientierte moderne humanistische Bildungsideal steht dieser Disponibilität prinzipiell entgegen, aber schon Alexander von Humboldt vermochte Bildung nicht ganz von potentieller Verwertbarkeit zu trennen. Als es für ihn ab 1809 als Sektionschef für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern in Berlin darum geht, die Einrichtung einer Universität durchzusetzen, argumentierte er mit ihrem Nutzen für die Nation. Höhere Bildung soll allen offen stehen und es allen ermöglichen, die Limitierungen der ständischen Ordnung zu überwinden, weil dies für die Nation nutzbringend ist. Von da rührt eine gewisse Zweideutigkeit des heutigen Bildungsbegriffs her. Es geht nicht mehr allein um das Individuum und seine Seele. Im modernen Bildungsbegriff, so der Historiker Reinhard Koselleck, konvergieren „Erlösungshoffnung und Erziehungsanspruch“. Der Erlösungsanspruch bezieht sich noch auf ein theologisches Bildungsverständnis. Dieser theologische Gehalt, die Ablösung von der irdischen Welt und die Verschmelzung der Seele mit Gott, bleibt auch noch im aufklärerischen Verständnis von Bildung erhalten. Auch bei Humboldt finden sich Spuren davon, bei ihm ist es nicht mehr die Verknüpfung der Seele mit Gott, sondern des Ichs mit der Welt als die „letzte Aufgabe des Daseyns“. Diese Verknüpfung ist eine Aufgabe der Bildung. Die Aufklärung allerdings setzt den Bildungsbegriff

auch auf ein „pädagogisches Gleis“, so Koselleck. „Der moderne Bildungsbegriff entstand im letzten Drittel (des 18. Jahrhunderts) mit Blick auf eine ständig innovative Zukunft“, schreibt er. Die gestaltende Kraft der Bildung kann denn auch bei Humboldt nicht beim gebildeten Individuum Halt machen. „Man fordert auch, dass der Mensch den Verfassungen, die er bildet, selbst der leblosen Natur, die ihn umgibt, das Gepräge seines Werthes sichtbar aufdrücke“, sagt Humboldt. Damit rückt Bildung in dem Moment, wo sie für alle erreichbar wird, ganz nah an das Wissen heran, an die Ausbildung, an die irdische Welt der Zwecke.

In der Kritik am Zustand der Bildung in seiner Zeit legt Friedrich Nietzsche den Finger genau in diese Wunde: „(...) möglichst viel Erkenntnis und Bildung, daher möglichst viel Bedürfniss, daher möglichst viel Produktion, daher möglichst viel Gewinn und Glück – so lautet die verführerische Formel. Bildung würde von den Anhängern derselben als die Einsicht definiert werden, (...) mit der man aber zugleich am besten über alle Mittel und Wege gebietet, um so leicht wie möglich Geld zu gewinnen“, heißt es in den „Unzeitgemäßen Betrachtungen“.

Konnte Nietzsche in seiner Kritik einen Anspruch auf weitestgehende Zweckfreiheit von Bildung formulieren, so gelingt diese Entgegensetzung – dort die Welt des ökonomischen Strebens, hier die Bildung – heute wohl nicht mehr so leicht, ist doch gerade die „Selbstopтимierung“ (Bröckling) ein beträchtlicher Motor gesellschaftlicher Entwicklung geworden. Sind wir also mit einem derart ausgehöhlten Bildungsbegriff in der Unbildung angekommen? ■

_REFLEXIONEN



Internationalität.

- Studierende, Absolventinnen und Absolventen der Donau-Universität Krems kommen aus 120 Ländern, das sind zwei Drittel aller Staaten weltweit.
- Und nebenbei: Gegenwärtig ist die Donau-Universität Krems die einzige österreichische Universität, die zwei „Erasmus Mundus Joint Master Degree“-Programme durchführt – im Lead.



Absolventinnen und Absolventen:

**Erica Brühlmann-Jecklin
Othmar Kraml
Maive Rute
Rosalinde Kleemaier-Wetl
Jon Cates
Johannes Bischof
Christian Sickl
Eva Schantl-Wurz**



Wege zum Erfolg

Acht Alumni der Donau-Universität Krems im Portrait: Ihre ganz persönliche Definition von Erfolg, schwierige Schritte auf ihrem Karriereweg und die Suche nach dem Sinn eines erfüllten (Berufs-)Lebens.

Von Christina Badelt

Im Jahre 1994 startete die Estin Maive Rute den damals neu initiierten „Executive MBA“ an der Donau-Universität Krems. „Die Leute, die das Programm entwickelten, waren aus meiner Sicht Visionäre, sie haben den großen Bedarf an einer Top-Level-Ausbildung in den neuen osteuropäischen Ländern erkannt. Mein Heimatland Estland war 1991 unabhängig geworden und ich gehörte zu einer Generation, die nach Möglichkeiten suchte, die Marktwirtschaft im westlichen Management-Stil aufzubauen.“ Das Studium in Krems war karriereentscheidend: „Neben fachlichem Wissen haben wir viele Soft Skills gelernt.“ Heute gehört Rute der Leitungsebene in der Europäischen Kommission an. Nachdem sie ihre Karriere in Estland begonnen hatte, wollte sie ihre Fähigkeiten auf internationaler Ebene unter Beweis stellen. Als die Stelle 2004 ausgeschrieben wurde, bewarb sie sich und wurde unter 300 Mitbewerbern ausgewählt.

Was Erfolg ist? „Wir alle sind mit Fähigkeiten geboren, die es zu entdecken gilt. Das einzige wirkliche Versagen wäre, nicht

„Das Leben ist ein Marathon, kein 100-Meter-Sprint.“



Mag. **Maive Rute**, MBA,
Direktorin, European
Commission,
DG Research & Innovation,
Absolventin „Executive MBA“

an dem, was man im Leben erreichen will, zu arbeiten.“ Immer wieder erinnere sie sich an die Metapher, dass das Leben ein Marathon, kein 100-Meter-Sprint sei. „Der richtige Lebensstil ist wichtig, um sich fit zu fühlen, seinen (Karriere-)Weg zu gehen. Damit meine ich langfristige Widerstandsfähigkeit und harmonische Beziehungen genauso wie gesunde Ernährung und ausreichend Bewegung.“ ■

„Erfolg bedeutet, mitgestalten zu können.“



Christian Sickl MSc,
Geschäftsführer der B3-Netzwerk Kinder, Jugend und Familien GmbH,
Absolvent „Social Management, MSc“

Eine berufliche 180-Grad-Drehung war der Grund, warum sich Christian Sickl im Jahr 2011 entschied, das Masterstudium „Social Management“ zu absolvieren. „Nach über 20 Jahren in der Industrie wollte ich neue Wege gehen und wechselte im Jahr 2010 in den Bereich Kinder- und Jugendhilfe. Um mich mit den Herausforderungen meines neuen Umfeldes intensiver

auseinandersetzen, war diese Entscheidung genau das Richtige für mich. Durch die praxisbezogenen Projektarbeiten konnte ich an aktuellen Problemstellungen arbeiten und Konzepte für unser Unternehmen erstellen, etwa für die Bereiche PR und Controlling.“

Seinen „Erfolgsweg“ beschreibt Sickl vor allem als einen Weg. „Man startet und entwickelt sich weiter. Auch die Definition von Erfolg ändert sich im Laufe der Jahre. Natürlich ist materieller Gewinn am Anfang wichtig. Im Laufe der Zeit ändert sich das jedoch.“ Heute, als Geschäftsführer, bedeutet Erfolg für Sickl, die Freiheit zu haben, mitgestalten zu können, sowohl die unmittelbaren Arbeitsbedingungen als auch in größeren Zusammenhängen. Karriere sei für Sickl jedoch zu keinem Zeitpunkt ein bewusstes Thema gewesen, sondern hat sich für ihn aus der Übernahme von Verantwortung für sich selbst, für Mitarbeiter und das Unternehmen ergeben. „Ich habe mich nie für einen höheren Job beworben, sondern bin immer wieder gefragt worden, diese Verantwortung auch formal zu übernehmen.“ ■

„Es gibt keine Umwege, es gibt nur Wege.“



Erica Brühlmann-Jecklin MSc,
Psychotherapeutin,
Absolventin „Supervision –
Schwerpunkt Gesundheits-
wesen (MSc)“

Als Mädchen 1949 in einem Bündner Dorf in der Schweiz geboren, musste sich Erica Brühlmann-Jecklin damit auseinandersetzen, nicht dieselben beruflichen Chancen geboten zu bekommen wie Buben. Dennoch ermöglichte sie sich als junge Frau die Ausbildung zur Lehrerin für Krankenpflege und sie konnte an der Universität Zürich als Hörerin zwei Semester Anatomie belegen. „In Fribourg erhielt

ich 1993 dann doch nach einer Aufnahmeprüfung die Hochschulzulassung und absolvierte das Psychologie-Grundstudium und einige Fächer des Hauptstudiums.“ Inzwischen hatte die damals 44-Jährige bereits zusätzlich die Psychotherapieausbildung in Gestalt- und Integrativer Therapie absolviert. An der Donau-Universität Krems schloss sie dann den Postgradualen Masterstudiengang „Supervision“ ab.

Gesellschaftlich gesehen seien Karriere und Erfolg kaum zu trennen, erzählt Erica Brühlmann-Jecklin. „Für mich lag der Erfolg in erster Linie darin, eine Wertschätzung dafür zu bekommen, lange vor dem Studium wissenschaftlich Wesentliches geleistet zu haben, das nun mit dem Titel quasi offiziell anerkannt wurde.“ Der akademische Grad sei auch für die behördliche Anerkennung und Praxisbewilligung wichtig. „Ich denke, es gibt keine Umwege, es gibt nur Wege. Gerade in der Praxisarbeit mit Frauen ist es immer wieder gut, zu wissen, wie es ist, ‚von der Basis‘ zu kommen und den Glauben zu vermitteln, dass bei mancher Klientin noch viel möglich ist.“ ■

Othmar Kraml wollte es aus einer beruflich situierten Position heraus noch einmal wissen – und absolvierte von 2010 bis 2013 den Universitätslehrgang „Migrationsmanagement“ am Department für Migration und Globalisierung. Die Weiterbildung an der Donau-Universität Krems hatte zwar keine unmittelbare, sicherlich jedoch eine prägende Auswirkung auf

sein Berufsleben, sagt er. „Ich bin seit 2006 Leiter des Arbeitsmarktservice Wels und hatte schon in früheren Jahren mit dem Thema Arbeitsmigration zu tun, allerdings gab mir das fächerübergreifende, wissenschaftlich fundiert vermittelte Wissen zu Migration wertvolle Inputs für meine Arbeit, besonders was die Einflüsse von Bildung, Wohnen und Gesundheit in diesem Bereich betrifft.“ Gerade im Raum Wels als Teil des oberösterreichischen Zentralraumes mit Sitz zahlreicher international bekannter Großunternehmen ist Arbeitsmigration Thema und Herausforderung zugleich, erklärt Kraml.

Der Karriereweg führte den heute 52-Jährigen eher zufällig zu seiner derzeitigen Führungsposition. „Hätte man mir aber als junger Mann erzählt, was ich alles erreichen würde, hätte ich herzlich gelacht“, so Kraml. „Der Weg ist für mich nicht das Ziel, sonst wäre ich nur Wanderer im Irgendwo. Allerdings kann es auf dem Weg zu einer Zielerreichung auch Umwege geben, die sich im Nachhinein betrachtet durchaus gelohnt haben.“ ■

„Der Weg ist für mich nicht das Ziel, sonst wäre ich nur Wanderer im Irgendwo ...“



Mag. **Othmar Kraml** MSc,
Geschäftsstellenleiter
Arbeitsmarktservice Wels,
Absolvent „Migrations-
management, MSc“

Ein Faible für historische Gebäude und die langjährige Beschäftigung mit Energie und Klimaschutz brachten Rosalinde Kleemaier-Wetl 2007 an die Donau-Universität Krems. „Der Universitätslehrgang ‚Master of Building Science‘ mit der damaligen Vertiefung Sanierungsmanagement bot mir eine umfassende Behandlung der Thematik, die weit über die Techniken der thermischen Sanierung hinausging.“ Den Anstoß zur Auseinandersetzung mit dem baukulturellen Erbe gab dann die Kritik an einer weniger gut gelungenen Seminararbeit: „Dabei reifte der Entschluss, die Master Thesis der traditionellen Baukultur in der Region zu widmen.“

Bereits seit 15 Jahren ist Rosalinde Kleemaier-Wetl auch Inhaberin ihres eigenen Beratungsunternehmens. „Über die intensive Beschäftigung mit dem Klimaschutz und der thermischen Sanierung ist mir der Wert historischer Bauten immer stärker bewusst geworden.“ Das baukulturelle Erbe wurde zu einer Herzensangelegenheit. „In den vergangenen Jahren habe ich mich daher auch ehrenamtlich

verstärkt diesem Thema gewidmet.“ Zu Beginn ihrer beruflichen Laufbahn habe sie Erfolg und Karriere noch primär über die Anerkennung im Unternehmen, Beförderungen und das Einkommen definiert. „Heute sehe ich Erfolg in erster Linie als die Möglichkeit, das zu tun, was einem wichtig ist, und damit Positives zu bewirken. Ich weiß aber auch, dass das ein Privileg ist.“ ■

„Baukulturelles Erbe ist meine Leidenschaft.“



DI Dr. **Rosalinde Kleemaier-Wetl** MSc,
Beraterin und
Vorstandsmitglied Europa
Nostra Austria,
Absolventin „Master of
Building Science“

„Es gibt viele Wege zum gleichen Gipfel.“



Prof. **Jon Cates** MA,
Chair & Associate Professor,
School of the Art Institute
of Chicago (SAIC),
Absolvent
„Media Art Histories, MA“

Jon Cates ist Medienkünstler, Netzwerker und Querdenker. „Das internationale Master-Programm ‚Media Art Histories‘ war das erste seiner Art für diejenigen von uns, die in diesem neuen und aufstrebenden Gebiet arbeiten wollten“, erzählt er. Die 2009 begonnene Weiterbildung an der Donau-Universität Krems spielte für ihn daher eine zentrale Rolle für sei-

nen Karriereweg: „Ich bin der erste und bis jetzt einzige New-Media-Vollzeit-Lehrende an der School of the Art Institute of Chicago, einer der bekanntesten Kunstschulen in den Vereinigten Staaten, sowie Vorsitzender der Abteilung für Film, Video, Neue Medien & Animation. Eine Position, die ich nun seit drei Jahren inne habe und die ich vor allem meinem Abschluss in Krems verdanke.“

Die Definition von Erfolg und Karriere ist für Cates vor allem von persönlichen Bedürfnissen abhängig, von Lebenserfahrungen und der daraus folgenden Dynamik, Herausforderungen anzugehen: „Um Ramakrishna zu zitieren: Es gibt viele Wege zum gleichen Gipfel.“ Für Beruf und Privatleben hat er zwei lebensbegleitende Einstellungen: Paul Virilios Satz ‚the accident is the future form of art‘ und Trinh T. Minh-ha’s Satz ‚categories always leak‘, sie sprechen Cates aus der Seele. Mit der Donau-Universität Krems hält er eine enge Verbindung, vor allem mit Prof. Oliver Grau, Gründer des Master-Programms und der weltweiten Community der Media Art Histories. ■

Eine Wunschliste zu Schulungen, Kursen und Seminaren in ihrer Zeit als stellvertretende Abteilungsleiterin der „MA 40 – Soziales, Sozial- und Gesundheitsrecht“ veranlasste die ausgebildete Juristin Eva Schantl-Wurz, sich für das Masterstudium „Politische Kommunikation“ an der Donau-Universität Krems zu bewerben: „Die Fortbildungsbeauftragte hat mich daraufhin aufmerksam gemacht, dass sich

genau die erwünschten Inhalte im mir bis dahin nicht bekannten Lehrgang wiederfanden.“ Sie profitiert bis heute vom 2008 abgeschlossenen Weiterbildungsstudium. „Die Analyse von Umfeld, wichtigen Botschaften und deren Wirkung ist als Führungskraft ein wichtiges Handwerkszeug.“ Das habe ihr auch 2011 bei der erfolgreichen Bewerbung zur Wiener Stadtschulratsdirektorin und in dieser Position sehr geholfen.

Erfolg bedeutet für die Chefin von fast 24.000 Mitarbeitern, eine sinnvolle Aufgabe zu bewältigen. „Selbstständiges Arbeiten, Gestalten und Entscheiden sind wichtige Faktoren. Und ich habe einen eher konservativen Zugang, wie Erfolg und Karriere nachhaltig erreicht werden können: durch eine gute Ausbildung und durch persönlichen Einsatz.“ Als begeisterte Seglerin lebt Eva Schantl-Wurz nach dem Motto „Immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel“, womit sie „die richtige Mischung aus Neuem, Abenteuer und dem Blick auf Sicherheit und Verantwortung sich selbst und anderen gegenüber“ meint. ■

„Immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel!“



Dr. **Eva Schantl-Wurz**
MSc, Direktorin des
Stadtschulrats für Wien,
Absolventin „Politische
Kommunikation“

Johannes Bischof war Absolvent des ersten Masterlehrgangs „Executive Master of Business Administration“. „Nach zwölf Jahren Berufstätigkeit wollte ich 1991 wieder für eine Art Update meines technischen Know-hows und meiner kaufmännischen Kenntnisse sorgen.“ Der Masterabschluss in Krems habe ihn in vielerlei Hinsicht beflügelt. „Beruflich konnte ich

damals das Ost-West-Management bei Digital Equipment (heute HP) in Weißrussland und in den baltischen Ländern, wo ich für mein Unternehmen die Geschäfte aufbauen sollte, sofort umsetzen“, erzählt Bischof.

Das Gefühl, im Hier und Jetzt beruflich angekommen zu sein, sowie der Wunsch, einen persönlichen Beitrag zum Unternehmenserfolg zu leisten, sind für Bischof wichtige Indikatoren für Zufriedenheit und schlussendlich Erfolg. „Abgesehen von einer guten Ausbildung zählen heutzutage mit großer Sicherheit ein breites Spektrum an Erfahrung, ein authentisches Auftreten, ein Verlassen von eingefahrenen Gleisen sowie Fleiß und der Mut, einmal etwas ganz anderes zu machen. Entscheidend für den Erfolgsweg ist, immer das Beste zu geben, keine Kompromisse hinsichtlich Einsatz und Qualität einzugehen und auf die besten Mitarbeiter zu vertrauen.“ Bischofs Motto privat wie beruflich: Herausforderungen geradeaus entgegengehen, niemals ausweichen und erkennen, denn: „Herausforderungen fürchten ist der Beginn des Karriereknicks.“ ■

„Herausforderungen fürchten ist der Beginn des Karriereknicks.“



Ing. **Johannes Bischof**
MBA, u. a. Geschäftsführer
Konica Minolta Business
Solutions Austria GmbH und
Deutschland GmbH,
Mitglied Europäisches Board
von Konica Minolta,
Absolvent „Executive MBA“

Ehrensensoren

Bundesinnungsmeister KR Bm. Ing.
Hans-Werner Frömmel
Prof. Dr. Ing. Emanuele Gatti
Em.o.Prof. Dr. Dr.hc. Franz Gerstenbrand
Kommerzialrat Dr. Walter Hatak
Techn. Rat Ing. Johannes Lahofer
HR Mag. Siegfried Ludwig, Landeshauptmann a.D. (†)
Univ.-Prof. Dr. Manfred Straube
Dipl.oec. Norbert Weber

Ehrenringe

Dr. Maria Margarethe Berger
DI Dr.techn. Ingela Bruner-Newton (†)
Univ.-Prof. i. R. Dr. Dieter Falkenhagen (†)
HR Prim.i.R. MR Prof. Dr. Robert Fischer
Univ.-Prof. Dr. Anton Leitner, MSc
Univ.-Prof. MR Dr. Rudolf Slavicek

Auf einen Blick

Ehrenträgerinnen und Ehrenträger

Ehrenprofessuren

Univ.-Doz. Dr. Dieter Bogner
Dipl.-Kfm. Dr. Margarete Czerny
Dr. Hartmut Ehrlich
Dr. Gerhard Führer
Dr. Peter Gaussmann
Univ.-Prof. Dr. Christoph Gleiter
Ass.-Prof. Ing. Mag. Dr. Christian Haid
Dr. Gunther Hauser
Dr. Armin J. Kammel, LL.M.
MEP Mag. Othmar Karas
William Kilgallon, BSc, PhD, MBA
Ass.-Prof. Byoung-Kwon Lee, PhD
Univ.-Prof. Dr.med. Moo-Sik Lee, PhD
Daniele Marcelli, MD, MBA
Prof. Dr.phil. Michael Märtens
PH Dr.med. Hans-Jörg Meisel
Primar Dr. Gerald Ohrenberger, MSc
Dr. Karl Piswanger
Dipl.-BW (FH) Rolf von Rössing
Mag. Michael P. Schermann
Dr. Brigitte Schigl, MSc
Prof. (FH) Dr. Dieter Tomaschewski
PD Dr. Christian Tschauner
DI Dr. Karl Wagner
Prim. Univ.-Doz. Dr. Manfred Weissinger

Die Donau-Universität hat die Stadt Krens wie kaum eine andere Einrichtung verändert: In ihrem Ansehen, in ihrer Internationalität & in wirtschaftlicher Hinsicht. Aus dem Ideal einer Universität neuen Typus wurde die erste Universität für Weiterbildung in Europa - und eine unbeschreibliche Erfolgsgeschichte für die Bildungsstadt Krens.
 Alles Gute für die nächsten 20 Jahre! Reinhard Resch

Dr. Reinhard Resch
 Bürgermeister der Stadt Krens

Zum Jubiläum

Stimmen aus der Region

Für die 110 Fachhochschule Krens ist die Donau-Universität ein wichtiger Kooperationspartner und geschäftlicher Partner. Der Campus Krens, für die Weiterbildung eine Säule in der Wirtschaftskammerarbeit.
 Herzlichen Glückwunsch zum Jubiläum!
 und vieles mehr! Eva Werner, Rektorin MFF Krens

Prof. (FH) Mag. Eva Werner
 non.prof. Rektorin der IMC
 Fachhochschule Krens

Als Wegberaterin der postgraduellen Weiterbildung hat die Donau-Universität in den letzten 20 Jahren das Bildungsbewusstsein maßgebend geprägt. Wir schätzen und glücklich eine kompetente und erfolgreiche Partnerin an unserer Seite zu haben.
 Rudolf Mallinger

Prof. Dr. Rudolf Mallinger, Rektor der Karl-Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften

Die Donau-Universität hat sich seit der Eröffnung des Studienbetriebes 1995 kontinuierlich zu einer wissenschaftlichen Leit- und Akteurin in Niederösterreich entwickelt. Als Wirtschaftspartnersin der Landes-Niederösterreich arbeitet eng mit der Donau-Universität zusammen. Vor allem das Technologieprogramm Niederösterreich, das von uns umgesetzt wird, profitiert von der Mitarbeit von Forscherinnen und Forschern der Donau-Universität. Ich kann die Donau-Universität als hervorragende wissenschaftlichen Einrichtungen sein gratulieren und die Fortsetzung des Erfolgs wünschenswert.

Mag. Helmut Miernicki
 Geschäftsführer
 ecoplus
 Niederösterreichs
 Wirtschaftsagentur
 GmbH

Die Donau-Universität Krens ist nicht nur einer der

Die Donau-Universität Krems ist ein gut ausgestattetes Haus.
 Sie baut auf einem soliden Fundament. Und das seit 20 Jahren.
 Wir kümmern uns darum, dass die orchesterähnliche
 Infrastruktur nachhaltig und stabil funktioniert und die
 Standortqualität gesichert ist.
 Wir sind stolz, für DIE Universität für Weiterbildung
 tätig sein zu dürfen. Sie garantiert Stabilität.

Andrea Haftner
 MSc. Geschäftsführerin
 FMplus Facility
 Management GmbH



aus: Ernst Krenek, Albumblatt op. 228

Dr. Antje Müller, Generalsekretärin der
 Ernst Krenek Institut Privatstiftung

Die Donau-Universität
 vereint - auch durch ihren
 Standort fast inmitten der
 Weinberge - Natur, Kultur
 und Wissenschaft
 gleichermaßen.
 Das Ernst Krenek Institut
 steht dir, Teil davon zu
 sein! Ad multos annos!

maßgeblichen akademischen Impulsgeber in der
 Region sondern auch für die totale Entwicklung des
 Standortes in Bezug auf Forschung und Entwicklung im
 Bereich der medizinischen Biotechnologie mitverantwortlich.

Der Campus Krems ist geprägt von der Kooperativen
 & innovativen Partnerschaft der Donau Universität
 und der IMC Fachhochschule Krems. Gemeinsame
 Forschungsarbeiten, Bildungsprojekte und
 Veranstaltungen sind die Basis dieser inspirierenden
 Nachbarschaft. Wir gratulieren herzlichst zum
 Jubiläum & freuen uns auf viele weitere Jahre der
 erfolgreichen Zusammenarbeit & dem gemeinsamen
 weiteren Ausbau des Campus Krems.

DI Dr. Verena Ossmann
 Technopolmanagerin Krems, ecoplus.
 Niederösterreichs Wirtschaftsagentur
 GmbH

Mag. Ulrike Prommer
 Geschäftsführerin der IMC
 Fachhochschule Krems

_REFLEXIONEN



Inspiration Campus.

- Der Standort Campus Krems bietet ein attraktives Umfeld – für unsere Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
- Durch Campus Cultur als künstlerische Intervention mit Bildungs- und Begegnungsfunktion und durch Campus-Services, von der Bibliothek als Wissenspeicher über Campus Kids bis hin zu Campus Sport.

Trends & Termine

Studie

Notorische Besserwisser

Sie sind in allen Berufsgruppen verbreitet: Die Superschlaunen, die für sich den „Durchblick“ reklamieren. Dabei überschätzen sie sich häufig, wenn sie sich auf einem Themengebiet besonders kompetent fühlen. Forscher der Cornell University (New York) haben jetzt aufgezeigt, dass das Gefühl der eigenen Überlegenheit und der tatsächliche Wissensstand oft stark differieren. In einem Beitrag in der Online-Ausgabe des Fachjournals „Psychological Science“ beschreibt das Forscherteam um Stav Atir, dass notorische Besserwisser die eigenen Stärken und Schwächen häufig falsch einschätzen.

Die Forscher führten dazu mehrere Versuchsreihen zu den Themen Finanzsektor, Literatur, Geografie und Biologie durch. In einzelnen Tests wurden erfundene Wörter sowie fiktionale Begriffe eingebaut, die die Probanden jedoch mit Überzeugung und Selbstsicherheit detailliert erklärten. Die Forscher resümieren, dass chronische Selbstüberschätzung zum einen davon abhalte, sich intensiver mit Themen auseinanderzusetzen, andererseits aber auch gefährliche Fehlentscheidungen mit weitreichenden Folgen begünstige.

pss.sagepub.com



Survey

Pen versus keyboard

Finland is one of the first countries to stop making cursive handwriting classes compulsory, but the change is part of a global move away from handwritten documents towards digital communication. A recent British survey found a third of respondents had not written anything “properly” by hand in the previous six months and in the US, many states have removed cursive writing classes from the curriculum.

Neuroscientists stress the importance of cursive handwriting for improving brain development, motor skills, self-control and even dyslexia. French education officials took heed of these findings and reintroduced cursive writing classes in 2000 after a brief hiatus.

<http://media.cfhdocmail.com>

Technology

The Cambrian Explosion

About half a billion years ago, life on earth experienced a short period of very rapid diversification called the “Cambrian Explosion”. Many theories have been proposed for the cause of the Cambrian Explosion, one of the most provocative being the evolution of vision, allowing animals to dramatically increase their ability to hunt and find mates. Today, technological developments on several fronts are fomenting a similar explosion in the diversification and applicability of robotics, Gill A. Pratt states in an article published in the “Journal of Economic Perspectives”.

Many of the base hardware technologies on which robots depend—particularly computing, data storage, and communications—have been improving at exponential growth rates. Two newly blossoming technologies—“Cloud Robotics” and “Deep Learning”—could leverage these base technologies in a virtuous cycle of explosive growth, Pratt says. As with other technological developments, there has been a significant uptick in concerns about the societal implication of robotics and artificial intelligence.

<http://pubs.aeaweb.org/doi/pdfplus/10.1257/jep.29.3.51>



Ernst Krenek, Partitur lesend (1964)

Musik- und Kulturfest in Dessau

Krenek, Weill & Die Moderne

In Kooperation mit dem am Campus Krems beheimateten Ernst Krenek Institut findet vom 26. Februar bis 13. März 2016 in Dessau ein einmaliges Musik- und Kulturfest statt, das die Zeit der 1920er Jahre in den Blick nimmt, insbesondere die Komponisten Kurt Weill und Ernst Krenek feiert und dabei den 25. Todestag von Krenek begeht. Zwei Musik-Weltbürger spinnen die Fäden, sorgen für spannende und anregende Programme, die zurück bis zu Franz Schubert und Wolfgang Amadeus Mozart führen und doch immer modern bleiben – wie gute Kunst eben immer modern ist und es auch bleibt.

Das Anhaltische Theater Dessau wird dafür in Kooperation mit dem Kurt Weill Fest die beiden Einakter *Der Diktator* von Ernst Krenek und *Der Zar lässt sich photographieren* auf die große Bühne bringen. Des Weiteren werden Orchesterwerke und die Violinkonzerte von Krenek und Weill aufgeführt. Der Wiener Dirigent und Violinist Ernst Kovacic wird dem 24. Kurt Weill Fest als Artist-in-Residence Ton und Gesicht verleihen.

 www.kurt-weill-fest.de

23. Cochrane Colloquium

Filtering the information overload

Die österreichische Cochrane-Zweigstelle mit Sitz am Department für Evidenzbasierte Medizin der Donau-Universität Krems unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. Gerald Gartlehner richtet vom 7. bis 9. Oktober 2015 das fünfte internationale Cochrane Colloquium, den größten internationalen Kongress Evidenzbasierter Medizin, aus. Unter dem Titel „Filtering the information overload for better decisions“ werden Wissenschaftler aus aller Welt Wege diskutieren, wie der Umgang mit der überbordenden Fülle an Medizin- und Gesundheitsinformationen verbessert und ihr Qualitätsgehalt leichter überprüft werden kann. Über 700 Abstracts wurden eingereicht.


23. Cochrane Colloquium in Wien, 3. – 7. Oktober 2015
Messezentrum Wien

 colloquium.cochrane.org/

37th EAIR Forum

Internationales Hochschulmanagement in Krems

Vom 30. August bis 2. September tagte an der Donau-Universität Krems das 37th EAIR Forum Krems 2015. Die von rund 300 Teilnehmern aus 46 Ländern besuchte Internationale Konferenz zum Thema Hochschulmanagement und -entwicklung diskutierte unter Vorsitz von *Dr. Attila Pausits*, Leiter des Zentrums für Bildungsmanagement und Hochschulentwicklung an der Donau-Universität Krems, Fragen der Positionierung von Hochschulen; weiters auf dem Programm standen die Themen Governance, Innovation und Leadership in Verbindung mit der Hochschulentwicklung. Die Keynotes hielten *Elmar Pichl*, Sektionschef im Wissenschaftsministerium, *Prof. Liviu Matei* von der Central European University, *Manja Klemencic*, Harvard University, und *Prof. Gerald Steiner* von der Donau-Universität Krems.

 www.donau-uni.ac.at

_REFLEXIONEN



Zukunftsweisend.

— Schon in unseren Anfängen: Am 6. Juni 1998 verlieh die Donau-Universität Krems erstmals in Österreich den akademischen Grad „Master of Business Administration“ (MBA).

Vorschau^{4.15}

Gesellschaftliche Verantwortung



Die gesellschaftliche Öffnung der Hochschullandschaft gewinnt in ihren vielen Facetten in ganz Europa an Bedeutung. Immer häufiger befassen sich Universitäten und Hochschulen mit gesellschaftsbezogenen Konzepten wie z. B. „Third Mission“, „Responsible Science“ oder „Public Engagement“.

Im Zuge einer sich stark wandelnden Gesellschaft, die durch vielfältige Herausforderungen geprägt ist, sind auch Universitäten dazu aufgerufen, ihren eigenen, spezifischen Beitrag zu Innovationen und gesellschaftlicher Relevanz zu leisten. In Österreich erfolgte im Juni 2015 der Startschuss für die Initiative „Mit der Gesellschaft im Dialog – Responsible Science“. Ein Ziel ist dabei die „Übersetzung gesellschaftlicher Herausforderungen in wissenschaftliche, wissenschaftlich-künstlerische und institutionelle Strategien, Konzepte und Projekte“.

upgrade zeigt auf, dass gesellschaftliches Engagement von Universitäten Teil ihrer Geschichte ist, zeichnet Entwicklungslinien nach, stellt gelungene Projekte des Dialogs von Wissenschaft und Gesellschaft sowie Konzepte wie „Citizen Science“ vor und befragt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, was Konzepte wie „Third Mission“ oder „Responsible Science“ für sie im Arbeitsalltag bedeuten. Außerdem berichtet das Magazin über die Aktivitäten der Donau-Universität Krems in diesem Zusammenhang.

Impressum

upgrade: Das Magazin für Wissen und Weiterbildung der Donau-Universität Krems, (ISSN 1862-4154)

Herausgeber: Rektorat der Donau-Universität Krems

Medieninhaber: Donau-Universität Krems, Dr.-Karl-Dorrek-Straße 30, A-3500 Krems

Chefredaktion: Gerhard Gensch, Stefan Sagl
Donau-Universität Krems

CvD: Roman Tronner

E-Mail: roman.tronner@donau-uni.ac.at

Autorinnen & Autoren dieser Ausgabe:

Christina Badelt, Robert Czepel,
Maraike Ewig, Heidi Frühwirt, Gerhard Gensch,
Cathren Landsgesell, Angelika Ohland,
Stefan Sagl, Roman Tronner

Layoutkonzept: ki 36, Sabine Krohberger

Grafik: buero8, Thomas Kussin

Schlusslektorat: Josef Weigluni

Fotos: Sämtliche Fotos der Kampagne „Reflexionen“ stammen von Rafaela Pröll

Leser- und Abonnementservice:

Isabella Strohofer

Telefon: +43 (0)2732 893-2444

E-Mail: isabella.strohofer@donau-uni.ac.at

Herstellung: sandlerprint&more,
Johann Sandler GesmbH & Co KG,
A-3671 Marbach

Auflage: 14.800

Erscheinungsweise: vierteljährlich,
4.15 erscheint im Dezember 2015

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Trotz sorgfältiger Auswahl der Quellen kann für die Richtigkeit nicht gehaftet werden.

Nachdruck und Verwendung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

Gender-Hinweis: Im Sinne einer besseren Lesbarkeit unserer Artikel verwenden wir die maskuline oder feminine Sprachform. Dies impliziert jedoch keine Benachteiligung des jeweils anderen Geschlechts.

_REFLEXIONEN



Vorausschauend.

- Mit Blick in die Zukunft birgt die Donau-Universität Krems das Schaffen herausragender Persönlichkeiten.
- Nicht nur im Archiv der Zeitgenossen, sondern quer durch alle Bereiche der Universität.

1995

2004

